ihm keinen andern gegründeten Vorwurf zu machen, als den, daß er seine Pferde, wenn er irgendwo in der Stadt zu Mittage speisete, um halb fünf Uhr kommen und bis Mitternacht auf sich warten ließ.

General Clerk hielt uns einst über Tische, in Gegenwart David Garricks, eine lange Vorlesung, um uns zu beweisen, daß der Enthusiasmus der Engländer für Shakespear nichts als eine Modesache, ein Nationaltik sei; keine Seele verstände eigentlich diesen Schriftsteller oder bewundere ihn in ganzem Ernste; Herr Garrik allein, durch seine geniale Darstellung, habe das Geheimniß gefunden, ihn zum Abgott der Nation zu machen. Garrick, ein großer Bewunderer Shakespeares, und von Natur lebhaft und sprudelnd, hielt lange an sich; endlich erhebt er sich von Tisch, ergreift Clerk's Hand, und spricht zu demselben: Ich gelobe Ihnen hiermit, General, daß es mir nie in meinem Leben einfallen soll, über Krieg zu sprechen.

1771.

Diderot, Messerschmied zu Langres, starb 1759, von seiner Vaterstadt allgemein betrauert, seinen Kindern ein für seinen Stand ganz artiges Vermögen hinterlassend, so wie einen Ruf von Tugend und Rechtlichkeit, der jedem Stande zu wünschen wäre. Ich sah ihn drei Monat vor seinem Tode; als ich nach Genf reisete, fuhr ich absichtlich über Langres, und werde mir Zeitlebens zu der gemachten Bekanntschaft des biedern Greises glückwünschen. Er hinterließ drei Kinder: einen ältern Sohn, Dionysius Diderot, im Jahre 1713 geboren; es ist unser Philosoph; eine Tochter von vortrefflichem Herzen und seltener Charakterstärke, welche, nach dem Absterben ihrer Mutter, sich gänzlich der Pflege ihres Vaters und der Besorgung seines Hauswesens widmete, und aus dem Grunde sich weigerte, in den Ehestand zu treten; einen jüngern Sohn, der sich der Kirche geweihet hat. Er ist Chorherr an der Hauptkirche zu Langres, und an Gläubigkeit ein Kirchenlicht der ersten Größe. Er ist ein Mann von bizarrem Geiste, von übertriebener Kopf-

hängerei, und dem ich wenig richtige Ansichten und Gefühle zutraue. Der Vater liebte seinen ältesten Sohn mit leidenschaftlicher Neigung, seine Tochter mit dankbarer Zärtlichkeit, und seinen jüngsten Sohn mit Bedacht, aus Ehrfurcht für den Stand, so derselbe erwählt hatte (*).

Die Orthographie, oder einfache Mittel, die Unvollkommenheiten der französischen Rechtschreibung zu verhindern. Es ist ausgemacht, daß die Aussprache sich unaufhörlich verändert, und daß die Rechtschreibung dieselbe bleibt; daher es denn geschieht, daß die Schrift, welche zur Darstellung der Rede erfunden worden, in die Länge nichts mehr als ein schlechtes, höchst unförmliches Gemälde ist, das sehr der Nachhülfe bedürfte. Allein die Nachhülfe wird fast unmöglich, weil, übte man sie mit Strenge, die gedruckten Werke zuletzt nicht mehr gelesen werden könnten, und die Kunst, sie zu entziffern, mit der Zeit eine schwierige Kunst, ein Zweig der Erziehung werden würde. Was ist also dabei zu thun? Dieselben Combinationen der Buchstaben müssen bleiben, nur muß man die Aussprache derselben, vermittelst neuer Zeichen, feststellen. Dies ist in zwei Worten der Plan des Verfassers, und dies ist auch wohl in der That, was sich am vernünftigsten darüber sagen läßt. Das angegebene Mittel ist sinnreich, und es ist unerhört, daß man noch nicht früher darauf verfallen.

Für den Gimpel giebt es keine gute Bücher, für den verständigen Menschen giebt es vielleicht auch nicht ein schlechtes Buch.

(*) Einleitung zu dem bekannten und schönen Aufsatze Diderots: Unterhaltung eines Vaters mit seinen Kindern, über die Gefahr, die Gesetze nicht strenge zu befolgen. Uebrigens nehme ich hier zurück, was ich im ersten Bande gesagt hatte, daß Diderot's Vater ein Grobschmied war, einen Irrthum, wozu Diderot selbst mich verleitet hatte.

Der verstorbene Abbe v. Bragelogne, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ein guter Geometer und überaus frommer Mann, verfertigte eines Tages einen kleinen Catechismus zum Gebrauch seiner Collegen; er brachte denselben in einer Sitzung mit, und, indem er ihn auf der flachen Hand wägte, sprach er also zu den Akademikern: „Meine Herren, „Sie wünschen doch gewiß alle, selig zu werden. Wohlan, da „bedarf es weiter nichts, als daß Sie den Inhalt dieses Büchelchens glauben. Sehn Sie da, meine Herren, es ist fast „gar nichts! Ist das nicht höchst bequem, seine ganze Religion, „wie einen Taschenkalender, in einem Winkelchen seiner Tasche „immer bei sich zu haben?"

Vercingentorix, Trauerspiel in einem Aufzuge, vom Marquis v. Bievre. Von Anfang bis zu Ende ist die saubere Posse in Calembours geschrieben. Der Held beschließt das Stück mit folgenden Versen:

> Je vais me retirer dans ma tante ou ma nièce;
> et j'attendrai la mort de la faim de la pièce.

So was heißt denn doch unsere Geduld mißbrauchen. Der Herr Marquis scheinen seit einiger Zeit zu glauben, als bedürfen wir zur täglichen Speise nichts als solcher Plattheiten. Es giebt wohl schwerlich eine Gattung, die mehr Maaß und Ziel verlangt, als die scheusliche Gattung der Pointen und Calembours. Herr v. Bievre verekelt sie selbst den lüsternsten Dilettanten, das heißt, dem plattsten und hirnlosesten Gesindel in einer Nation.

Piron glaubte ein Recht zu haben, sich über den Critiker Desfontaines, den Freron seiner Zeit, zu beschweren, und gelobte ihm, funfzig Tage hintereinder, an jedem Morgen, zum Frühstück ein Epigramm zu übersenden. Er hielt ihm Wort. Nach funfzehn Tagen und funfzehn Epigrammen ward Desfontaines krank; nun begnügte sich Piron damit, jeden Morgen sein Epigamm zu machen, ohne es jedoch abzusenden. Am fünf-

undzwanzigsten Tage verschied Desfontaines, und so ließ denn Piron es bei fünfundzwanzig sein Bewenden haben. Mehre dieser Epigramme sind Meisterwerke.

1772.

Es giebt zarte Seelen in allen Ständen. Ein Advokat, Namens Jobart, nachdem er erfahren, daß die Mehrheit seiner Collegen den Entschluß gefaßt hatte, bei dem von Maupeou zusammengesetzten Parlemente, welches dem Publikum höchst verhaßt ist, ihre Verrichtungen wieder zu übernehmen, glaubte ihnen folgen zu müssen. Gleich den Abend darauf begiebt er sich, wie gewöhnlich, zu seiner Huldin, um mit ihr zu Nacht zu speisen. Allein diese jagt ihn schmählend und schimpfend zum Tempel hinaus, indem sie ihm die bittersten Vorwürfe über seine Niederträchtigkeit macht. Ohne zu Nacht zu speisen kehrt er daheim, und nur seiner Verzweiflung Gehör gebend, macht er sich selbst, auf die gewandste und glücklichste Weise von der Welt, eine Operation, der man sich sonst nur unterwirft, um einen schönen Soprano zu erzielen. Worauf er denn seinen zum Parlement zurückgekehrten Collegen folgende Verslein übersendet:

Nichts bin ich euch nun mehr, hoffärt'ge Advokaten,
verzichtet habe ich auf euren Stand und Rang.
Mein Recht benahm ich mir, und zwar für's Leben lang.
Schafft euch nun selber Rath, ich habe mich berathen.

Die Thatsache ist wahr. Es ist eine zwar kurze Heroide, allein sie gehet auf die Hauptsache los und hebt das Uebel mit der Wurzel.

Zemire und Azor haben sich dem Hofe zu Fontainebleau mit großem Erfolge produzirt; darauf sich am 16. Dezember 1771 in Paris am hellen lichten Tage gezeigt, und dort dieselbe Aufnahme gefunden. Man hat alles, selbst deren Vater und Mutter sehen wollen, das heißt, das Parterre hat mit ver-

doppeltem Geschrei die Verfasser hervorgerufen. Der Componist, Gretry, von den Schauspielern herbeigeführt, ist erschienen; allein der Dichter, Marmontel, hat sich bei Zeiten aus dem Staube gemacht, um sich der Ehre des kleinern theatralischen Triumphs zu entziehen. Das Parterre jedoch, vom Dämon des Enthusiasmus besessen, hat in einem fort gerufen: Adducite mihi psaltem; worauf endlich Harlekin in bürgerlicher Kleidung und ohne Maske sich dargestellt hat... Ein Theil des Parterre glaubte Marmontel anlangen zu sehen; aber Harlekin, zu großherzig, zu gerecht, als daß er sich hätte einen Ruhm anmaßen sollen, der ihm nicht gebührte, zügelte auf einmal das Beifallgeschrei, indem er sprach: Meine Herren, ich bevorworte hiermit, daß ich an alle dem keinen Theil habe, und bitte daher, mich nicht mit dem Verfasser zu verwechseln. Wir haben ihn allenthalben gesucht; meine Collegen sind auf den Boden geklettert, während ich im Keller war; allein alles vergebens, bis endlich der Thürsteher uns gemeldet hat, wie er ihn habe herausgehen und in einen Wagen steigen sehen. — Diese wackere Rede hat das Parterre vermocht, auseinander zu gehen.

Eigentlich hat der dritte Akt das Glück des ganzen Stücks gemacht, und in diesem dritten Akt besonders das Trio des Zaubergemäldes zwischen dem Vater und den beiden ihm übrig bleibenden Töchtern. Die Begleitung dieser Stelle geschiehet bloß mit Clarinetten, Hörnern und Fagots hinter dem Zaubergemälde, wobei das Orchester schweigt. Es ist eine wahre Zauberei, und hat die größte Wirkung hervorgebracht. Um meiner Eitelkeit einen kleinen Spielraum zu geben, muß ich über diese Stelle eine Anekdote anbringen. Gretry, der gern meine Meinung über seine Arbeit erfahren wollte, ersuchte mich im verwichenen Sommer, die Hauptarien von Zemire und Azor anzuhören. Es ward der Tag verabredet; er setzte sich an sein Clavier, und sang, ohne Stimme, als Kapellmeister, das heißt, wie ein Engel. Er überzeugte sich bald von meinem Wohlbehagen. Bei der Arie des Zaubergemäldes sagte ich, wie bei den übrigen, allerliebst; allein ich sagte dies in einem sehr verschiedenen Tone; es klang mehr nach Artigkeit als nach innigem Gefühl. Die geringe Wirkung, welche diese Stelle auf mich hervorgebracht hätte, schrieb ich anfänglich auf Rechnung meiner Zerstreutheit; aber, als ich am Abend auf meinem Zimmer diese Erscheinung mit zu zerglie-

dern suchte, glaubte ich, die wahre Ursache entdeckt zu haben; und da der Erfolg dieser Arie mir für den Erfolg der ganzen Composition von hohem Gewicht zu seyn schien, besuchte ich am folgenden Morgen den Componisten, um demselben meine Bemerkungen mitzutheilen. Gretry läßt ganz ruhig mich ausreden, und spricht dann: „Es ist mir gestern keinesweges entgangen, „daß mein Trio Ihnen nicht gefiel, und Sie es bloß aus Artig„keit lobten; das ist mir die ganze Nacht im Kopfe umherge„gangen, und ich habe den heutigen Morgen benutzt, um es „wieder umzuarbeiten.“ Und hiermit setzte er sich augenblicklich an sein Clavier, und sang mir die so eben komponirte Stelle vor; er hatte meinen Ton gewählt und Gebrauch von allen meinen Bemerkungen gemacht, noch bevor er sie vernommen hatte. Ich umarmte ihn und sprach beim Weggehen: „Ich sehe wohl, daß „wer Ihnen rathen will, früh aufstehen muß. Lassen Sie nun „den Diamant unangetastet, denn er entscheidet den Werth des „Ganzen.“

Der Name Clement ist von jeher für Voltaire ein widerwärtiger Name gewesen. Der erste Clement, der ihn angriff, war aus Genf, und starb im Irrenhause von Charenton. Voltaire pflegte ihn nicht anders als Clement Maraud zu nennen, um ihn von dem Dichter Clement Marot zu unterscheiden. Jener verrückte Clement hatte zu seiner Zeit ebenfalls ein Trauerspiel, Merope, verfertiget, welches jedoch nie hatte auf die Bühne gebracht werden können. Einst meldet bei Voltaire sich ein Bediente, und bittet, bei ihm angestellt zu werden. Voltaire erkundigt sich, bei wem er gedient habe? Der Bediente nennt Herrn Clement von Genf. Schuft, sagt ihm Voltaire, indem er ihn scharf ins Auge faßt, du siehst mir ganz darnach aus, als hättest du die drei ersten Akte zu Merope gemacht.

Ein Saalbader hat Winterabende, oder moralische Erzählungen herausgegeben. Ich begnüge mich, bloß die Vorrede abzuschreiben, die mich wonniglich erlabt hat:

„Der Pfarrer einer kleinen Dorfgemeine las das Evange„lium aus einem ganz wurmstichigen Meßbuche ab; bei jedem „fehlenden Worte, das ein Wurmloch ersetzte, schob er das Wort „Jesus dafür ein. Nach beendigter Messe spricht der Guts„herr zu ihm: Mich bedünkt fast, Ehrwürden, als „wenn im heutigen Evangelio öfter Jesus vor„komme, denn in den andern Evangelien; we„nigstens befindet sich das Wort Jesus recht „häufig darin. — Ei nun, gnädiger Herr, er„wiederte ihm der gute Pfarrer, auf alle Fälle wiegt „dieses Wort wohl jedes andere auf. — Leser, „ich bin dieser gute Pfarrer, und dieser Schwank ist meine Ge„schichte. Vielleicht findet man die Wörter Humanität, Wohl„thätigkeit, Gerechtigkeit, Biedersinn in dieser Sammlung zu „sehr verschwendet: Leser, diese Worte wiegen wohl manche an„dere auf."

Eins der größten Aergernisse dieses Jahres ist der Prozeß des Fräuleins Camp gewesen. Man weiß, daß der Vicomte v. B**, ein junger Mann von Stand, aber dürftig, nachdem er in der königlichen Militairschule erzogen worden, Dienste genommen, und seine ersten Jahre durch eine Reihenfolge von Schlechtigkeiten bezeichnet hat. Die sträflichste, so wie die ruchtbarste ist diejenige, deren Opfer Fräulein Camp geworden ist. Der junge B., während eines Aufenthalts in Montauban, trat in engere Verbindung mit der Familie der Bedauernswürdigen, gab sich für einen Protestanten aus, vermählte sich öffentlich mit Fräulein Camp nach den Gebräuchen der protestantischen Kirche, das heißt, ohne Zuthun eines katholischen Priesters, und erzeugte mit seiner Gattin ein Kind; und nachdem er öffentlich zu Montauban mehre Jahre mit derselben als Ehegatte gelebt, ihre nicht unbedeutende Aussteuer vergeudet hatte, und endlich zufolge seiner Ausschweifungen und seiner Schulden nach dem Fort-l'Eveque gebracht worden, verließ er dieses, um in Paris im

Ange-

Angesicht der Kirche sich mit einer andern Frau zu vermählen, und gab seine erste Verbindung mit Fräulein Camp für einen verbrecherischen Umgang aus. Die scheusliche Gesetzgebung, welche Ludwig XIV, auf Antreiben der Betschwester Maintenon, gegen den Protestantismus, zur ewigen Schande Frankreichs, erließ, begünstigte wunderherrlich das Verfahren des Herrn v. B., das in andern gesitteten Ländern ihn geradesweges auf die Galeeren, und vielleicht auf's Blutgerüst gebracht hätte. Durch einen Beschluß des Parlements ist die Ehe des jungen B. mit Fräulein Camp als nicht geschehen erklärt worden. Dieses barbarische Parlement hat noch überdies die Unverschämtheit gehabt, den Herrn v. B., der nicht einen Heller Vermögen besitzt, zum Kosten-Ersatz nebst aufgelaufenen Zinsen zu verurtheilen, und endlich es gewagt, als wenn die bedauernswürdige Gattin an ihrem Unglücke noch nicht schwer genug zu tragen hätte, die Verfügung zu erlassen, daß ihr einziges Kind, eine Tochter von vier bis fünf Jahren, der Mutter entrissen und in einem Kloster erzogen werden solle. — Noch ist dieser Parlements-Beschluß, in Bezug auf die Wegnahme des Kindes, nicht vollstreckt worden, und wird auch wahrscheinlich nicht vollstreckt werden; da die Mutter demselben sich nicht gutwillig unterwerfen will, so wird man sich vielleicht schämen, gegen ein schon zu grausam behandeltes Schlachtopfer Gewalt zu gebrauchen. Die Bedauernswürdige hat eine Stütze und einen Vertheidiger gefunden: Herr Van Robais, ein mehr als siebenzigjähriger Greis, hat dieser Tage in der königlich-schwedischen Kapelle sich mit Fräulein Camp vermählt, und ihr ein anständigeres Loos gesichert, als dasjenige, dem ihr ruchloser Gatte einen so unverwischlichen Schandfleck aufgedrückt hat. Man weiß, daß die Herren Van Robais Fremdlinge sind, die bei Errichtung ihrer herrlichen Tuchmanufaktur zu Abbeville in der Picardie sich nicht allein die freie Ausübung ihrer Religion, sondern selbst das Recht vorbehalten haben, eines Predigers von ihrem Glauben und einer Kapelle zu ihrem Gebrauche sich zu erfreuen (*).

(*) Nach funfzig Jahren ist es doch wohl erlaubt, einen der ruchlosesten Menschen, den ja schon überdies Voltaire und Linguet für die Nachwelt gebrandmarkt haben, hier mit Namen zu nennen. Er hieß der Vicomte v. Bombelles.

Johann Joseph Cassanea v. Mondonville, ehemaliger Musikdirektor der königlichen Kapelle, ist dieser Tage mit Tode abgegangen. Er war ein Gaskonier, und hatte sich in seiner Jugend einen Ruf als Violinspieler erworben. Das Gemeine und Triviale sind die unterscheidenden Kennzeichen von dessen Musik. Er war es, der gerade vor zwanzig Jahren die Anhänger der italienischen Musik und der Buffi's in der Oper aus dem Felde schlug. Eine armselige Truppe von italienischen Buffi's hatte allmälig mit ihren Intermezzo's alle französische Opern, welche man der öffentlichen Bewunderung zur Schau gegeben, in den Staub gestreckt. Die Gefahr war groß; noch ein Fall, und es war um die königliche Musik-Akademie vielleicht auf immer geschehen. In dieser bedenklichen Lage wagte sich Mondonville mit seiner Oper Tithon und Aurora hervor; eine plattere und elendere Composition hat es schwerlich jemals gegeben. Und gerade diese Composition verjagte aus der Pariser Oper den Genius des Pergolesi und so vieler anderer großen Männer Italiens. Man unterhandelte anfänglich mit dem Coin de la Reine: so nannte man die Anhänger der italienischen Musik, weil sie sich im Parterre unter der Loge der Königin vereinigten. Dieser Coin war damals sehr besucht, und bestand aus alle dem, was die Nation Ausgezeichnetes in Literatur und Kunst, und an Liebenswürdigkeit in der feinern Welt, besaß. Mondonville's Abgesandte erschienen als Flehende. Sie versicherten den Coin der tiefen Verehrung des Autors für dessen Orakel, und seiner aufrichtigen Bewunderung der italienischen Musik. Sie gelobten in dessen Namen und beschwuren in dessen Seele, daß, wenn der Coin das Gelingen Tithons und Aurora's zuzulassen geruhen wollte, so würde der Autor seinen ersten Beweis der Dankbarkeit dadurch ablegen, daß er eine Oper in italienischem Geschmack komponirte. Der arme Teufel würde warlich in große Verlegenheit gerathen seyn, hätte man ihn beim Worte gefaßt; denn er komponirte bloß im platten Geschmack. Diese Unterhandlung belustigte ungemein den Coin, der aus treuherzigen Fanatikern und eben so glühenden Neophyten, wie Polyeukt bestand, immer schlagfertig die Götzenbilder der alten Religion umzustürzen, und endlich aus geistvollen Fanatikern, für die italienische Musik zwar leidenschaftlich erglühend, aber alles von der heitern Seite auffassend, und ein Viertelstündchen guter und muthwilliger Laune

allen Entzückungen der Welt vorziehend. Der Coin bildete sich mehr denn einmal, auf Mondonville's Gesuch, in einen großen Ausschuß, bald unter dem Vorsitze D'Alemberts, bald unter dem Präsidio des Abbé v. Canaie. Einige waren geneigt, dem Supplikanten, ohne Nachtheil für die Zukunft, die Bitte zu gewähren; andere stimmten für einen unbedingten Tod, als wenn das von ihrer Meinung abgehangen hätte. Jedoch ließ Mondonville, während seiner Unterhandlung mit dem Coin, seine anderen Hülfsquellen nicht außer Acht. Er warb sich eine mächtige Partei in Versailles, wo seine Geschmeidigkeit und seine Intrigen ihm eine Menge Beschützer verschafft hatten. Diese überredete er, es sei dies weniger seine eigene als eine National-Angelegenheit. Der Patriotismus fuhr aus dem Schlafe auf. Frau v. Pompadour wähnte die französische Musik in Gefahr, und schauderte. Es ward beschlossen, koste es, was es wolle, die Oper Tithon und Aurora glücklich durchzusetzen. Bei der ersten Vorstellung wurden die gesammten Leibgarden des Königs in das Opernhaus kommandirt. Als die Mitglieder des Coin erschienen, um ihre Stellen einzunehmen, konnten sie schlechterdings nicht dahin gelangen, und sahen sich genöthigt, sich in den Gängen und auf den Gallerien zu verkrümeln, wo sie denn, ohne etwas zu sehen, Zeuge waren der rauschendsten Beifallsäußerungen, welche je einer ersten Vorstellung gezollt worden. Ein Courier ward eiligst nach Choisy gesandt, wo sich der König befand, um diesem die glückliche Botschaft zu überbringen. Unsere Niederlage war vollständig. Bald wagte man es, noch weiter zu gehen, und die Buffi's, diese Quelle so vieler Zwietracht, sammt und sonders zu entlassen; und dies geschah so vollständig, daß man seitdem auf dem Theater des Palais-Royal nie wieder hat singen hören, und man dort bis auf den heutigen Tag mit einem Lungenaufwand kreischt und heult, welcher nur dem National-Patriotismus allein munden kann.

Huber aus Genf befindet sich seit sechs Monat mit Weib und Kind, mit Sack und Pack in Paris, und wird wenigstens ein Jahr hier verweilen. Er ist ein Mann von seltenem Genie und Gepräge. Für die Künste geboren, alles, vermittelst des

Instinkts und einer Art von Errathungsgabe, ergreifend, kann man sagen, daß er die Malerkunst zum zweitenmal erfunden habe, da es ihm gelungen ist, ohne Lehrer, Gemälde zu verfertigen, die Geschmack, täuschende Wahrheit, und einen höchst anziehenden und geistvollen Pinsel verrathen. Was dieselben besonders auszeichnet, ist jene köstliche und zarte Natürlichkeit, welche an die Manier Van Dycks und anderer großen Meister erinnert, und die so fern von jenem Manierirten ist — der wahren Qual aller Leute von Geschmack.

Anfänglich hatte er sich durch sein Papier-Ausschneiden einen Ruf erworben: ein in der That einziges und wunderbares Talent. Mit einer Scheere und einem Stücke Velin schuf er Gemälde, deren Inhalt die Kenner bezauberte, und deren Ausführung die Künstler in Erstaunen setzte. England besitzt viele dieser Arbeiten, welche man einst als Reliquien zeigen wird. Kleinigkeiten führte er mit erstaunenswürdiger Leichtigkeit aus. So besaß er, zum Beispiel, eine so große Fertigkeit Voltaire darzustellen, daß er ihn, mit den Händen auf dem Rücken, ausschnitt; oder er ließ wohl gar die Scheere ganz aus dem Spiele, und, indem er eine Karte in verschiedenen Richtungen durchriß, war Voltaire's Ebenbild fix und fertig. Ein andermal wieder nahm er eine Brotscheibe, und, indem er sie seinem Hunde in verschiedenen Richtungen hinhielt, mußte dieser mit seinen Zähnen das Bildniß Voltaire's verfertigen. Dabei war er unerschöpflich an Erfindungen.

Seitdem Huber das Ausschneiden mit der Palette vertauscht, hat er seinen Pinsel fast ausschließlich Voltaire gewidmet, mit dem er seit ungefähr zwanzig Jahren vertraulich umgeht; allein Voltaire, der, was diesen Punkt betrifft, äußerst kindisch ist, hat es ihm nie Dank gewußt, und von jeher sich bemühet, Huber's Gemälde als Zerrbilder in übeln Ruf zu bringen. Ein unangenehmer Zufall besonders hat die übele Laune des Patriarchen gegen Huber vollends aufgeregt. Dieser hatte es unternommen, eine Reihe von Gemälden, das häusliche Leben des Patriarchen vorstellend, auszuführen. Noch nie hat ein Künstler dessen Portrait schlagender getroffen. Die Kaiserin von Rußland hatte dem Künstler schreiben lassen, wie sie seine sämmtlichen Gemälde annehme; jemehr er deren machen würde, um so angenehmer würde es ihr seyn. — Dasjenige Gemälde

nun, welches den Patriarchen gegen seinen Maler übellaunig gemacht hat, ist das seines Erwachens. Man sieht ihn aus dem Bette heraus und in seine Beinkleider hineinsteigen, wobei er, was historische und strenge Wahrheit ist, seinem am Bette und vor einem Tische sitzenden Sekretair in die Feder diktirt. Dieses kleine Gemälde ist Huber von einem Schelm von Kupferstecher gestohlen worden, der es heimlich gestochen, und darunter eben so platte als ungehobelte Verse gesetzt hat, deren Salz darin besteht, daß es heißt: Voltaire zeige seinen H......, D'Alembert küsse diesen, und Freron gebe ihm darauf die Ruthe. Dieser Kupferstich ist bei allen Bilderkrämern zu haben.

Briefe des Königs von Preußen, zur Beleuchtung der Geschichte des letzten Krieges. Diese Correspondenz ist höchst anziehend. Kaum hat man zwölf Zeilen derselben gelesen, so zweifelt man keinen Augenblick mehr an der Aechtheit der Briefe. Wollte oder könnte jemand die vollständige Correspondenz des Königs mit seinen Generalen, während der beiden letzten Kriege, welche er geführt hat, sammeln, so würden wir unstreitig das wichtigste und lichtvollste Werk besitzen, so jemals über die Kriegeskunst geschrieben worden ist. Dies schließe ich bloß aus den wenigen Proben, welche diese Sammlung enthält, ohne alle Rücksicht auf zehn oder eilf Feldzüge, die den Namen dieses Monarchen mit unvertilgbaren Lettern in die Jahrbücher der Unsterblichkeit, neben den größten Feldherren, eingeprägt haben. Man weiß nicht, was man in dieser Correspondenz am meisten bewundern soll, ob etwa den scharfen Ueberblick und die Untrüglichkeit des Urtheils und der Ansichten, oder den Tiefsinn der Grundsätze seiner Kunst, oder die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit seiner Hülfsquellen, oder jene Ruhe eines Geistes, der nie den Ereignissen unterliegt, und der, selbst in den dornigsten Lagen, sogar seinen Frohsinn zu bewahren weiß, oder endlich jene Besonnenheit, unstreitig, wie ich glaube, die schwierigste aller Eigenschaften in einem großen Kriegeshelden, in einem so thätigen Genie, wie das des Königs von Preußen; eine Besonnenheit, die es ihm untersagte, aus errungenen Siegen Vortheil zu ziehen, und ihn, während des

ganzen Krieges, darauf beschränkte, eine feindliche Armee auseinander zu sprengen, sie vom Kriegesschauplatze zu entfernen, ohne daß er es wagte, sie zu verfolgen, oder die in die Augen springenden Früchte seines Sieges zu erndten, um ohne Zeitverlust sogleich hinzufliegen, einer andern Armee auf einem andern Punkte des Kriegestheaters die Spitze zu bieten. — Es wäre zu wünschen, daß man uns ähnliche Geschenke dieser Art, aber wohlverstanden, ohne Genehmigung des Königs, machte; denn man sagt, Ihro Majestät habe diese Sammlung, bei ihrem ersten Erscheinen, durch die Hand des Büttels verbrennen lassen, so wie ehemals die Diatribe des Doktors Akakia: so sehr ist es das Loos des Büttels, aller Orten, vortreffliche Bücher zu verbrennen. Der Wiener Hof soll, von Maxen her besonders, manche Briefe dieser Art besitzen.

1773.

Die Zeit der Propheten ist vorüber; die der Leichtgläubigen wird nie vergehen. Es quillt auf dem Grunde des menschlichen Herzens ein unerschöpflicher Born von Leichtgläubigkeit und Aberglaube. Um allen möglichen Gewinn daraus zu ziehen, muß man so etwas nur ins Werk zu richten wissen; allein diese erhabene Kunst setzt eine Art Unerschrockenheit voraus, die schwerlich zu der Weichlichkeit unserer Sitten paßt. Nur durch ein lächerliches Mißverständniß hat einer unserer berühmtesten Akademiker einige Tage hindurch für einen Propheten gegolten. Jedoch haben seine angeblichen Weissagungen lebhaftes Schrecken erregt, wenigstens in der Gattung von Köpfen, die dafür empfänglich waren; und diese Gattung, wie man weiß, ist nicht die kleinste an Zahl.

Man versicherte, Herr v. Lalande habe einen Cometen entdeckt, der in Kurzem, in vier Wochen, in vierzehn Tagen, das Ende der Welt herbeiführen könne; er habe sogar in der Akamie darüber eine Denkschrift ablesen wollen, und man habe ihn bewogen, sie zu unterdrücken, um nicht ohne Noth seine Mitbürger in Schrecken zu setzen, oder um sie wenigstens der kurzen Spanne Zeit, die ihnen noch übrig bleibe, sich ruhig erfreuen zu lassen. Zwar, setzte man hinzu, sei sechszigtausend

gegen Eins zu wetten, daß der Comet großherzig unserer schonen würde. Allein diese Rechnung gab der Mähre nur mehr Wahrscheinlichkeit, und ließ dennoch wenig Hoffnung übrig. Denn man kann ja in einem Lotto gewinnen, worin sich sechszigtausend Nieten befinden, folglich kann man auch eben so verlieren, und das Ungeheuere der Gefahr steht in gar keinem Verhältniß mit der endlosen Zahl von Zufälligkeiten, die einen allenfalls sicherstellen könnten.

Siehe da, gerade wie zur Zeit des tausendjährigen Reiches, Frauen, so unschlüßig sind, ob es wohl noch der Mühe lohne, Kinder mit ihren Ehemännern zu erzielen; andere, aber besonnener, die über Hals und Kopf eilen, einen Schluß einem Romane zu geben, den sie, ohne den verdrießlichen Umstand, doch so gern noch ein vierzehn Tägelchen empfindsam fortgesponnen hätten; ekele Poeten, die weder Comödie noch Tragödie mehr schreiben wollen für ein Geschlecht, das, in Kurzem dahingeschwunden, wohl nicht der Mühe werth sei, daß man ihm Thränen oder Lachen abpresse, Staatsklügler, plötzlich gehemmt in ihren erhabenen Grübeleien über die Glückseligkeit einer im Untergange begriffenen Nation. — Ich übertreibe ein wenig; ganz so arg ist das Schrecken nicht gewesen. Zwar haben mehre Frauen die Vorsicht gebraucht, sich auf den Anhöhen von Montmartre einzumiethen, andere, besser in der Erdkunde bewandert, haben sich bitterlich darüber beschwert, daß Herr v. Lalande nicht früher vor den Launen des Cometen gewarnt, um Leuten von gewissem Stand und Rang so viel Zeit zu lassen, daß sie sich nach Amerika, auf den Gipfel der Anden oder der Cordilleras, hätten flüchten können.

Der Obrist Graf v. Guibert hat so eben ein Trauerspiel gedichtet, welches jedoch nicht auf die Bühne gebracht worden ist, und höchst wahrscheinlich wohl nie darauf erscheinen wird. Es heißt der Conetabel v. Bourbon, und hat beim Vorlesen mehr Aufsehn gemacht, als irgend eine der berühmtesten Dichtungen dieser Gattung jemals erregt hat. Der Verfasser hat dasselbe im Palais-Royal, Palais-Bourbon, und in allen erlauchten Häusern Frankreichs vorgelesen. Allenthalben hat er sich

mit Ruhm gekrönt. Eine junge Herzogin von achtzehn Jahren, unter andern, verlegen darüber, wie sie ihre Achtung und ihr Entzücken für den Verfasser ausdrücken sollte, rief mit liebenswürdiger Naivheit aus: Mein Gott! wie glücklich müßte man seyn, wäre man die Mutter eines solchen Mannes!

Schon vor langen Zeiten hat man gesagt, daß in der Literatur wie im geselligen Verkehr es nur zwei pikante Gattungen gebe, nämlich das höchst Vortreffliche oder das höchst Elende.

Vor zwanzig oder dreißig Jahren sah man in Frankreich nur Romane von der allerfrivolsten Gattung; heut zu Tage tragen alle unsere Romane das Aushängeschild einer düstern, weinerlichen und empfindsamen Philosophie. Sind wir etwa philosophischer oder gefühlvoller geworden? Nein, sondern bloß schwächlicher, milzsüchtiger, trübseliger. Wir haben tiefsinnig seyn wollen, gleich den Britten, und haben geglaubt, damit anfangen zu müssen, ein ellenlanges Gesicht und matte und erblindete Augen zur Schau zu tragen. Es ist nicht mehr der Esel in der Fabel, der es dem Schoshündchen nachthun will; es ist vielmehr das Schoshündchen, welches den Ernst des Esels nachäfft (*).

1774.

Ich habe die tiefste Ehrfurcht für Cato, der die Freiheit seines Vaterlandes nicht überleben mag. Ich bewundere Petron, der die letzten ihm von Nero bewilligten Augenblicke dazu verwendet, dem Leben und dem Ungeheuer, das sein Todesurtheil aussprach, Schnippchen zu schlagen. Ich liebe, verehre Sokrates, der, von seinen Freunden umgeben, ruhig den Schirlingtrank erwartet, welchen der Haß eines ungerechten Senats ihm zuber-

(*) Heut zu Tage Altdeutsch, mit und ohne Brille.

reitet; aber alle diese großen Beispiele eines heroischen Todes schwächen keinesweges meine Achtung für das Leben. Mag eine gallsüchtige Philosophie von diesem Gute mit Verachtung sprechen! Willkommener ist mir diejenige, die mich lehrt mich dessen zu erfreuen, und ich glaube, daß, troß allen Deklamationen der Welt, man wenigstens die beiden folgenden Wahrheiten einräumen müsse:

Erstlich ist das Gefühl unsers Seyns, der Genuß desselben, für uns das erste der Güter, da alle angenehme Gemüthsbewegungen, deren wir empfänglich sind, keinen andern Quell und kein anderes Maaß haben.

Die zweite Wahrheit, nur eine Folge der ersten, ist diese, daß dieses Gefühl fast nie von uns weicht, sich, selbst unter Schmerzen und Leiden, fest an uns anklammert, und beinahe einzig und allein alle Widerwärtigkeiten, womit dieses Leben untermischt ist, aufwiegt.

Wird dieses Gefühl schwächer und schwächer, beginnt es zu erlöschen, ist es dann noch der Mühe werth zu berechnen, ob es gerathen sei zu leben oder nicht zu leben? Noch nie vielleicht ist diese Berechnung mit mehr Menschensinn und Treuherzigkeit angestellt worden, als von einem Bewohner des Irrenhauses zu Zürich; zwar war derselbe eher blödsinnig als wahnsinnig. Man hatte ihm seine gänzliche Freiheit gelassen, und nie hatte er sie gemißbraucht. Alle seine Freuden beschränkten sich auf die Ausübung seines Glöckneramts. Als er indessen alt geworden, sei es nun, daß er sich wirklich zur Ausübung so erhabener Pflichten weniger eignete, sei es, daß Eifersucht und Ränke, die in Freistaaten besonders ihren Tummelplatz haben, sich bis in ihre Hospitäler einschleichen, genug, der Unglückliche ward seiner Stelle entsetzt. Dieser Schlag versetzte ihn in die äußerste Verzweiflung; allein, ohne irgend eine Klage darüber laut werden zu lassen, begab er sich geradesweges zum Scharfrichter hin, und sprach zu demselben mit jener erhabenen Gemüthsruhe, welche ein unwiderruflich gefaßter Entschluß einflößt: „Lieber Herr, „ich komme her, um Sie um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Ich „war Glöckner; zu etwas anderem war ich in dieser Welt nicht „zu gebrauchen; nun will man nichts mehr von mir wissen. Haben Sie die Güte, mir den Kopf abzuschneiden; könnte und „dürfte ich das selbst, so wollte ich Ihnen recht gern die Mühe

„ersparen." Und somit knieete er nieder, um die Wohlthat zu empfangen, um die er so dringend flehete.

Der Magistrat, dem dieses hinterbracht wurde, ward gerührt und beschloß, auch in dem niedrigsten seiner Mitbürger die Begierde, nützlich zu seyn, zu belohnen. Man setzte ihn sogleich wieder in sein Ehrenamt ein; nur gab man ihm einen Gehülfen, um ihm dasselbe zu erleichtern, und er starb, die Glocken läutend.

Der Marschall v. Matignon hatte ein Lieblingsmesser, das jedoch durch langen Gebrauch am Ende schadhaft geworden war. Nun befahl er, daran eine neue Klinge einzusetzen, und dann auch noch einen neuen Griff, bestand aber ganz ausdrücklich darauf, daß an dem Messer nichts abgeändert, und daß es ganz dasselbe bleiben müsse.

Wenn man bedenkt, daß die Versuche von Montagne lange Zeit hindurch in Frankreich das einzige lesenswürdige originelle Buch gewesen, und daß, nach den an guten Schriften so fruchtbaren Zeitaltern Ludwigs XIV. und Ludwigs XV., es noch immer ein Lieblingsbuch für diejenigen bleibt, die wahrhaft Wissenschaften und Philosophie lieb haben, so muß man glauben, daß eine so beharrliche Vorliebe der sicherste Beweis eines hohen Verdienstes sei. Ich will versuchen, hier einige Züge desselben darzustellen.

Das Behagen am Montagne ist vielleicht um so seltsamer, da dasjenige, was den Leser fesselt, weder glückliche Fiktionen sind, noch ein immer gleich starkes Interesse, noch gelehrte Forschungen, nicht einmal eine überwältigende Beredsamkeit, und noch weniger Genauigkeit der Methode. Sein Buch ist bloß eine Sammlung loser (*) Gedanken; er ergründet nichts; er scheint sich allen Abschweifungen seiner Einbildungskraft zu überlassen, und, indem er von einem Gegenstand zum andern über-

(*) Das heißt, nicht strenge verbundener.

geht, verirrt er sich in ein Labyrinth von Mährchen und Träumereien, ohne sich jemals darum zu kümmern, ob man ihm folgen werde oder nicht. . . . Obgleich seine Versuche eine große Menge von Thatsachen, Anekdoten und Citationen enthalten, so ist es doch nicht schwer, daraus zu ersehen, daß seine Studien weder an Umfang noch an Tiefe sich auszeichneten. Er hatte wohl schwerlich etwas mehr als einige lateinische Dichter, einige Reisebeschreibungen, und seinen Seneca und Plutarch gelesen (*). Diesem letzten besonders verdankt er den größten Theil seiner Belesenheit; mit dem Lesen seiner Werke hatte er sich genährt, hatte sich alle Schönheiten derselben angeeignet, und brachte sie wieder an den Mann, mit jenem glücklichen Takt, mit jener geradsinnigen und naiven Anmuth, die nur ihm gehörte.

Von allen Schriftstellern, die uns aus dem Alterthum übrig bleiben, ist Plutarch unstreitig derjenige, der die meisten historischen und spekulativen Wahrheiten gesammelt hat. Seine Werke sind eine unerschöpfliche Mine von Lichtstralen und Kenntnissen: es ist warlich die Encyclopädie der Alten. Montagne hat uns davon den Kern gegeben, die feinsten Bemerkungen, und besonders die geheimsten Ergebnisse seiner eigenen Erfahrung hinzugefügt.

Mir däucht daher, daß, wenn ich von seinen Versuchen eine Idee zu geben hätte, ich in zwei Worten sagen würde, es sei ein Commentar, den Montagne, als er über die Schriften Plutarchs nachdachte, über sich selbst niederschrieb. . . . Allein ich glaube, ich würde mich unrichtig ausdrücken: denn da schöbe ich ihm ja einen Plan unter. . . . Montagne hatte ganz und gar keinen. Wenn er die Feder ergriff, scheint er bloß an das Vergnügen gedacht zu haben, mit seinem Leser traulich zu plaudern. Diesem giebt er Rechenschaft von seiner Leserei, von seinen dabei gehabten Gedanken, ohne strenge Folge, ohne Plan: er will nun einmal die Wonne genießen, ganz laut zu denken, und das thut er nach Herzenslust und ohne allen Zwang.

(*) Gab es denn zu Anfange des 16. Jahrhunderts so sehr viel zu lesen? Wie traurig stand es damals noch um die Wissenschaften, die Philosophie u. s. w.? Schon darum ist ja Montagne ein Phönix unter den Nachteulen.

Er führt oft Plutarch an, weil Plutarch sein Lieblingsbuch war; er spricht oft von sich selber, weil er sich viel mit sich selber beschäftigte, indem er glaubte, er könne den Menschen nicht besser studiren, als wenn er auf seine eigenen Neigungen, seine eigenen Gemüthsbewegungen, und auf den besondern Gang seiner Ideen horchte. Das einzige Gesetz, welches er sich vorgeschrieben zu haben scheint, ist dieses, immer nur von dem zu sprechen, was ihn selbst lebhaft anzog: daher die Energie und Lebendigkeit seines Ausdrucks, die Anmuth und Originalität seiner Sprache. Sein Gemüth hat jene Zuversichtlichkeit, jene liebenswürdige Offenheit, welche man nur in wohlgearteten Kindern antrifft, deren leichten und natürlichen Bewegungen der Zwang der Welt und der Erziehung noch nicht Fesseln anlegte.

Die gänzliche Zwanglosigkeit, mit welcher Montagne schrieb, hat seinem Styl viel Nachläßiges gegeben, allein zugleich auch demselben eine ungewöhnliche Kraft und die lieblichste Mannigfaltigkeit mitgetheilt. Jede Art Joch schwächt die Seelenkräfte dessen, der das Unglück hat, hineinzukriechen. Homer hat es gesagt: Wird der Mensch Sklave, so büßt er die Hälfte seiner Existenz ein. Und dies ist eben so wahr in der Philosophie, in der Literatur, wie in der Moral. Die Ketten jederlei Gattung geziemen nur dem Trosse, nur dämischen oder boshaften Wesen. Edle und hochherzige Seelen kennen keine andere Gesetze als die Eingebungen der Natur oder ihres eigenen Gemüthsinnes.

Montagne lebte zu einer Zeit, wo die durch mehre wichtige Entdeckungen erregte Ueberraschung, das Feuer der bürgerlichen Kriege und die Erbitterung der Religionszänkereien, Frankreich und ganz Europa in die heftigste Gährung versetzt hatten. Diese Gährung begünstigte die Entwickelung seines Genies, und, durch ein höchst seltenes Glück, riß ihn zu keiner Partei hin. Beklagt er sich auch bitterlich über die durch Luther und Calvin veranlaßten Unruhen, so darf man diese Klagen wohl schwerlich auf Rechnung seines Eifers für den Catholicismus setzen, sondern es ist weit natürlicher zu glauben, daß er bloß aus Menschlichkeit die verderblichen Folgen der religiösen Spaltungen betrauerte. Vielleicht sah er es auch vorher, daß die Reformation, indem sie die Tyrannei der römischen Kirche schwächte, weniger der

Denkfreiheit als den Fürsten nützen würde, deren Politik und Ehrgeiz sie begünstigte.

Wenn die seinen Versuchen gegebene Form die einzige ist, die sich für die Indolenz seines Charakters und die Lebendigkeit seines Geistes paßte, so ist es auch unstreitig diejenige, die ihm die willkommenste seyn mußte, um allen in seinem Buche gewagten Wahrheiten freien Durchzug zu verschaffen. Sie sind darin mit so vielen Träumereien, fast möchte ich sagen Kindereien, umhüllt, daß man nie in Versuchung geräth, ihm eine ernsthafte Absicht zuzutrauen. Und nur vor dieser ist man auf seiner Hut, und das mit Recht. Seine Philosophie ist ein reizendes Labyrinth, in dem ein Jeglicher wonniglich umherschweift, dessen Faden jedoch der Denker allein in Händen hält, und dessen wahren Plan der Denker allein zu durchschauen vermag. Indem Montagne die Unbefangenheit und Naivheit des kindlichen Treibens beibehielt, behielt er auch dessen Rechte und Freiheit. Er ist nicht einer jener Dozenten, vor denen man, unter dem Namen von Philosophen oder Weisen, auf seiner Hut ist, er ist ein Kind, dem man gestattet, in die Welt hineinzuschwatzen, und dessen ungeregelte Sprünge man freundlich belächelt, anstatt darüber böse zu werden.

Dies ist dermaßen wahr, daß, als Charron (*) das in System brachte, was sein Freund Montagne mit so großem Freisinne zu sagen gewagt hatte, er, troß aller angewandten Vorsicht und Besonnenheit, die gehässigsten Häckeleien und Verfolgungen erfuhr.

Montagne's Versuche enthalten so viele und so kühne Ideen, daß man darin ohne Mühe den Keim aller seitdem entwickelten Systeme entdeckt. Er öffnete die Bahn den Descartes, den Gassendi's, er bildete Rousseau, Hume, Shaftesbury, Bolingbroke, Helvetius, Diderot. Welche verschiedene Pfade auch ein jeder derselben eingeschlagen haben mag, alle haben sie geschöpft aus diesem fruchtbaren Born der Weisheit und Aufklärung.

Hat denn keine Seele mehr nachgedacht als Montagne? Das weiß ich nicht. Allein was ich wohl zu wissen glaube, ist, daß

(*) In seinem Buche von der Weisheit, ein wackeres Buch.

Niemand das, was er empfunden, was er gedacht, mit mehr Einfalt ausgeplaudert hat. Es ist dem Lobspruche, den er selbst seinem Buche ertheilt, nichts hinzuzufügen: Dies mein Buch geht ehrlich zu Werke. Das ist göttlich, und ist wahr.

Was sind alle menschliche Kenntnisse zusammengenommen? Wie beschränkt ist nicht der Kreis derselben? ... Und was hat man denn seit viertausend Jhren gethan, um ihn zu erweitern? Bleibt alles nicht ewige Wiederholung? Ist nicht Geist und Ton fast immer derselbe?

Man begnügt sich damit, daß man fremde Ideen bearbeitet, sie dem Geschmacke des Augenblicks gemäß zergliedert und ordnet; aber nur selten wagt man es, seine eigenen Gedanken, seine eigenen Empfindungen rücksichtlos darzustellen. Und dennoch nur so läßt sich's originell und neu seyn (*). Montagne ist das sogar in den von andern erborgten Zügen, weil er davon nur dann Gebrauch macht, wenn er darin einen ihm zugehörigen Gedanken angetroffen hat, oder derselbe ihm auf eine ganz neue und seltsame Weise aufgefallen ist. Uebrigens hing die große Anzahl von Citationen, wovon er strotzt, mehr mit dem Zeitgeiste als dem eigenen zusammen. Man jagte damals Gelehrsamkeit und Belesenheit nach, wie man heut zu Tage Philosophie und Schöngeisterei nachjagt.

Man wirft Montagne Obscönitaten vor. Denselben Vorwurf hat man Bayle und vielen andern Denkern gemacht. Ohne eben eine Ausgelassenheit rechtfertigen zu wollen, die den guten Sitten ein Aergerniß seyn kann, darf es befremden, wenn, indem sie keck über die Laster und Neigungen der menschlichen Natur sich aussprachen, sie ein Recht zu haben wähnten, in die verborgensten Falten einer Leidenschaft einzudringen, die so viel Einfluß auf die Haushaltung unsers Wesens hat, die Gesellschaft bildete und noch immerfort modificirt, die, mit einem Wort, deren thätigstes und kräftigstes Prinzip ist?

(*) Welchem meiner Leser fällt wohl hier nicht die auffallende Aehnlichkeit zwischen Montagne und Jean Paul ein? Auch nennt dieser jenen brüderlich seinen Montagne.

Mehre Schriftsteller haben sich darüber beschwert, daß Montagne unaufhörlich von sich selbst rede. Sie haben es also nicht gefühlt, daß, indem er uns zu sich hinanzieht, er uns selbst uns näher rückt; daß, indem er uns zeigt, wie er seine eigenen Schwächen ausspähet und zergliedert, er uns auf die unsrigen aufmerksam macht. Der Mensch ist seltsamer als alles, was ihn umgiebt. Das nützlichste und angenehmste Studium für uns ist mithin das Studium Unserer selbst. Alle Philosophen haben das gesagt. Nur Montagne hat es geglaubt, hat es mit seinem Beispiel erwiesen. Nur das allein begreifen wir wohl, was wir in unserm eigenen Herzen haben entziffern können, und fühlen uns nur durch das lebhaft angezogen, was mit uns, mit unserm Wesen, mit unsern Neigungen, mit unserm Glück genau zusammenhängt.

Die Freimüthigkeit, mit welcher Montagne uns von allem unterhält, was ihn nahe berührt, macht nicht nur sein Buch lehrreicher, sondern auch anziehender ... sie benimmt demselben das Gezwungene, das Schwerfällige eines Buchs; sie verleihet ihm alle Lieblichkeit, allen Zauber einer lebendigen und traulichen Plauderei; ... und dieses bewog die Gräfin La Fayette zu dem Ausruf: es sei eine wahre Wonne, einen solchen Nachbar zu haben.

Die Eigenliebe ist nie unerträglicher, als wenn sie mit dem Aushängeschilde der Demuth hervortritt; nie mißfällt sie weniger, als wenn sie ganz treuherzig sich vor uns hinstellt. Weit entfernt, reges und warmes Gefühl für Andere auszuschließen, ist sie oft dessen sicherster Maaßstab. Man fühlt sich zu Seinesgleichen nur nach Maaßgabe der Selbsttheilnahme, so man denn auch wiederum von ihrer Seite erwarten darf, hingezogen. Mir ist immer ein Wort Rousseau's aufgefallen, der einst zu einem seiner Freunde, nach einer langen Ergießung von Zärtlichkeit und Vertrauen sagte: Sind Sie etwa mir nicht gut?..... Noch nie haben Sie sich mir gegenüber herausgestrichen.

Den nämlichen Nachtheil, den die Philosophie vielleicht den Künsten gebracht, hat sie unstreitig auch der Religion zugefügt. Indem sie dieselbe besonnener, vernünftiger gemacht, hat sie

ihr etwas Frostiges mitgetheilt . . . und die Frömmigkeit hat bald nachgelassen. Es ist wahr, wenn die Religion nie mit mehr Keckheit angegriffen ward, so ist sie dagegen nie besser vertheidigt worden; allein, um sie mit einigem Vortheil zu vertheidigen, hat man sich genöthigt gesehen, sie bloß auf das Wesentliche zurückzuführen und zu beschränken. Da jene ersten, zu einfachen, zu abgezogenen Grundsätze nie im Bereiche des großen Haufens liegen, so hat man die Religion von allen dem entkleidet, was sie Populäres, von allem, was sie in den Augen der Menge Lockendes hatte. Seitdem hat freilich die Anzahl der Fanatiker sehr abgenommen; allein auch in dem nämlichen Verhältnisse die der Gläubigen. Wer wird jedoch glauben, daß die Philosophie seit zweihundert Jahren in dieser Hinsicht so gewaltige Fortschritte gemacht haben würde, hätte nicht der Luxus die Ungebundenheit der Sitten befördert, wären nicht verschiedene Mächte Europa's geneigt gewesen, den Ungläubigen ein wenig die Stange zu halten, um die Rechte und Ansprüche eines Corps zu schwächen, das durch sich selbst und durch das Andenken der geübten Autorität, welche das blinde Vertrauen der Völker demselben einst eingeräumt hatte, noch zu bedeutend war? Die Verwirrung, welche das Law'sche System unter allen Ständen der Gesellschaft anrichtete, das plötzliche Sinken und Steigen fast aller Glücksgüter, das Beispiel der damaligen Machthaber, ihre Neigungen und ihre Verlockungen, trugen unstreitig zur Ungebundenheit der Sitten weit mehr bei, als alle schmutzige Romane jener Zeiten.

Das Bewüßtseyn unsers eigenen Werths liegt tief in unserm Herzen. Zartgefühl und Geschliffenheit flößen uns Verschämtheit ein, und diese verhindert uns, unsere Talente laut einzugestehen; aber der Himmel weiß es am besten, mit welcher Behaglichkeit wir uns dafür im Innern entschädigen! Wohlan, Voltaire entschädigt sich zuweilen ganz laut. Es giebt wohl nur wenig Männer, denen dieses Vorrecht weniger streitig gemacht werden kann. Auch sehe ich nicht ab, was es schadet.

Darf

1775.

Darf die Preßfreiheit unbeschränkt seyn?

Giebt es ein Recht, das unveräußerlich scheint, mag der Mensch stehen auf welcher Stufe es auch immer sei, so ist es gewißlich das Recht zu denken, ja sogar ganz laut zu denken. Wo ist indessen der gesellschaftliche Verein, der den Genuß dieses Rechts mehr oder weniger zu beschränken nicht versucht hätte? In der Politik, wie in der Metaphysik und Moral, ist Freiheit ein bloßes Wort. Die Kunst des Gesetzgebers, so wie die der Vorsehung, besteht darin, daß sie unsern Augen die Fesseln verhüllt, so wir unaufhörlich hinter uns her schleppen; und nur dann erst, wann die Laune oder das Interesse des Augenblicks uns dieselben enthüllt oder ohne Noth uns ihre Schwere fühlen läßt, empören sie, was unsere natürliche Unabhängigkeit wir zu nennen belieben.

In jeder politischen Constitution giebt es, wie mir däucht, drei vorherrschende Prinzipien, die Gewalt, die Gesetze und die Meinung. Diese drei Prinzipien haben mehr oder weniger Energie, und die Art, wie sie einander untergeordnet sind, ist gerade das, was die besondere Natur und Form einer jeden Regierung bestimmt. In einem reindespotischen Staat hat die höchste Autorität kein anderes Gegengewicht als die Gewalt. In einem Freistaate findet sie dieses in den Gesetzen selbst, die ihr die Macht verliehen haben. In einer Monarchie, wie die französische (1775), existirt dieses Gegengewicht wirklich nur in der Meinung und in dem besondern Vertrauen, dessen diejenigen Tribunäle werth seyn mögen, die zuweilen die Dolmetscher derselben gewesen sind.

Je kräftiger die Meinnng wirkt, um so gefährlicher ist es unstreitig, die Leitung der sie bewegenden Triebfedern dem Ungefähr preiszugeben. Und setzt man sich nicht dieser Gefahr aus, sobald man einem Jeden gestattet, frei über die Grundsätze der Verwaltung zu schreiben? — Die Vortheile dieser Freiheit sind seit Anfange des achtzehnten Jahrhunderts häufig zur Sprache gebracht worden; allein hat man auch über die möglichen Nachtheile derselben reiflich genug nachgedacht? Versuchen wir einmal eine schlechte Sache zu rechtfertigen; sie ist schon längst zu

sehr aufgegeben worden, als daß nicht einiges Verdienst dabei wäre, dieselbe zu vertheidigen.

Nie ist mehr geschrieben, nie mehr gelesen worden, als in unsern Tagen. Wird man nun daraus folgern, daß Bücher mehr oder weniger dazu beitragen, der öffentlichen Meinung eine Richtung zu geben? Ich bin sehr zu glauben geneigt, daß ihr Einfluß dadurch vielmehr ab als zugenommen hat. Dem sei, wie ihm wolle, entweder findet dieser Einfluß wirklich Statt, oder er ist bloß eingebildet. Findet er wirklich Statt, so sind dessen Folgen von der höchsten Wichtigkeit. Ist er bloß eingebildet, welcher Vortheil ist denn noch von einer unbeschränktern Freiheit zu erwarten?

Warlich, es ist ein erhabener Beruf, Seinesgleichen aufzuklären; allein wo ist heut zu Tage der noch so gehaltlose, noch so einfältige, noch so demüthige Schriftsteller, der nicht den Dünkel hätte, daß er sich zu einem so erhabenen Geschäfte berufen glaubt? Unter all den großen Männern, die auf die Ehre Anspruch machen, von ihrem Dachstübchen herab die Welt zu regieren, wäre es wohl unmöglich, daß sich darunter nicht mehr denn ein Sudler befände, der Fanatismus oder Beredsamkeit genug besäße, um das Gemüth eines Volks aufzuschrekken, oder demselben Vorurtheile gegen die weisesten und wohlmeinendsten Absichten der Regierung einzuflüstern? Welche Vortheile sind wohl im Stande, ein so verderbliches Unheil aufzuwiegen? Und wird man es immer in seiner Gewalt haben, demselben so rasch abzuhelfen, wie man demselben hätte vorbeugen können?

Die Vertheidiger der Freiheit scheinen es als unbestreitbaren Grundsatz anzunehmen, daß alle Menschen von Natur Philosophen, und die Schriftsteller das ganz vorzugsweise sind. In dieser sinnreichen Voraussetzung schließen sie bloß Könige und Minister aus, was denn doch zum allerwenigsten Unduldsamkeit oder Parteilichkeit verräth. Alle jene Weltbeglücker wollen oder können es schlechterdings nicht einsehen, daß die meisten Menschen voller Schwächen und Inkonsequenzen sind. Auch lassen sie die geheimen Berechnungen der Eigenliebe und Eitelkeit ganz unbeachtet. Nie verfolgen sie den unregelmäßigen und stürmischen Lauf der Leidenschaften. Sie schmeicheln sich mit dem Wahn, daß sie die verschiedenen Beziehungen der Gesellschaft,

die doch so beweglich, so veränderlich sind, ganz wie algebraische Potenzen werden zusammensetzen können. Sie vergessen, daß, bei tausend Gelegenheiten, der Irrthum weit mehr im Bereich des großen Haufens ist, als die Wahrheit, weil es dem Irrthum sehr leicht gelingt, die Einbildungskraft zu überrumpeln und zu verlocken, während mehrentheils die Wahrheit nur denjenigen Augen einleuchtet, die dieselbe mit einer Beharrlichkeit und Aufmerksamkeit aufsuchen, deren nur wenig Menschen fähig sind.

Nichts ist leichter als die Menge zu überreden, daß es weit zuträglicher und daher auch weit billiger seyn würde, dem Staate nur die Hälfte der von demselben verlangten Abgaben zu entrichten, so rechtmäßig diese auch immer seyn mögen. Würde man ihr es wohl eben so leicht begreiflich machen, daß diese Abgaben, indem sie die öffentliche Macht und Wohlfahrt begründen, zugleich das Glück und Gedeihen des Einzelnen befördern, und daß, indem man der Nation neue Quellen des Reichthums eröffnet, diese allmälig auf alle Stände und Theile des Staats zurückströmen?

Was vermögen Vernunft und Beredsamkeit über eingenommene Gemüther, und denen man Zeit gelassen hat, sich zu Gunsten ihres Götzen zu erwärmen? Ein einziger Apolog des Menenius, sagt man, führte die Römer zurück, die im Begriff waren, sich auf immer von ihrem Vaterlande loszureißen; allein man vergißt, daß dieser Apolog von einem Vergleich begleitet war, wodurch der Senat alle Forderungen des Volks demüthig unterzeichnete.

In dem Feldzuge des Marschalls Catinat in Italien, bestürmte diesen ein junger muthiger und anspruchvoller Offizier mit der Bitte, daß er ihm die Ehre, unter ihm zu dienen, vergönnen möchte. Catinat, auf Treu und Glaube einer glücklichen Physiognomie, bewilligte sein Gesuch. Wenige Tage darauf schickt er ihn an der Spitze eines kleinen Detaschements aus. Der Offizier wird angegriffen. Kaum hat das Treffen begonnen, so verliert er alle Besinnung, und ergreift die Flucht. Seine Feigheit hatte zu viel Zeugen gehabt, als daß sie hätte unbemerkt

H 2

bleiben können. Catinat erfährt alle einzelne Umstände, und er allein richtet ihn mit weniger Strenge. Er stellt ihn den Offizieren vor und spricht: „Meine Herren, ich bitte Sie, Ihrem jun„gen Kriegsgefährten mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. „Ich habe seinen Gehorsam einer herben Prüfung unterwerfen „wollen: alles, was er gethan hat, ist auf meinen ausdrückli„chen Befehl geschehen." Nachdem er ihn öffentlich mit Schmeichelworten überhäuft hat, nimmt er ihn unter vier Augen vor, und giebt ihm zu bedenken, wie sehr sein Vertrauen gefährdet seyn würde, wenn er es nicht alsobald durch eine glänzende That rechtfertigte. Der junge Mann wirft sich ihm zu Füßen, er verdankt ihm unendlich mehr als das Leben, er brennt vor Begierde, der größten Gefahr die Spitze zu bieten. Noch an dem nämlichen Tage zeichnet er sich durch ein höchst gefährliches Wagestück aus, und war seitdem einer der tapfersten Offiziere des Heers. Es giebt unstreitig wenig Züge von einem schnellern und tiefern Takt, wenig schlagendere Beispiele von jener so seltenen und erhabenen Kunst selbst gemeine Seelen bis zu sich hinaufzuziehen, oder wenigstens denselben die ganze Energie wiederzugeben, welche seltsame Umstände ihnen haben rauben können.

1776.

Loth, vom Chevalier v. Boufflers.

Er trank, er trank;
auch währt's nicht lang,
ward er zum Hohn
sein Schwiegersohn.

So mangelhaft auch die französische Uebersetzung des Shakespeare seyn mag, haben ihn doch alle gute Köpfe mit Gier verschlungen. Auf die Weise hat ihn Sedaine gelesen, und er ist davon mehre Tage hindurch in einer Art von Trunken-

heit gewesen, die schwer zu schildern aber leicht zu begreifen ist, wenn man mit Sedaine's Originalität sich vertraut gemacht hat. „Ihr Entzücken," sagte ich ihm, „verwundert mich keineswe-„ges, es ist das Gefühl eines Sohns, der mit einem Vater, „den er nie gesehen, zusammentrifft."

Nachdem Fräulein R...., bei ihrem ersten Auftreten, die Wonne und die Bewunderung von ganz Paris gemacht, war sie dahin gediehen, daß sie auf der Bühne ausgepfiffen, und selbst den Weltleuten ein Aergerniß ward, die sonst für dergleichen am wenigsten empfänglich sind. Nie ward einem Götzen mit mehr Trunkenheit Weihrauch gebrannt, nie ein Götze verächtlicher zertrümmert. Man muß jeder Art von Talent Gerechtigkeit wiederfahren lassen: es war ihr gegeben, in dem Zeitraume einiger Monate, Stadt und Hof durch das Uebermaaß ihrer Zügellosigkeiten, so wie durch die seltenen Wunder ihrer Unschuld, in Erstaunen zu setzen. Mit einem Einkommen von tausend Thalern hat sie, seit den drei Jahren, daß sie bei der Bühne war, Mittel gefunden, eine Schuldenlast von mehr denn hunderttausend Thalern anzuhäufen. Sie hatte zehn bis zwölf Pferde im Stalle, zwei bis drei Absteigehäuschen in der Vorstadt, und einen der reichsten Kleider-Vorräthe für Mann und Weib. Auch pflegte sie, bei Gelegenheit der Bedrängnisse, die sie endlich aus Paris vertrieben haben, zuweilen die Bemerkung zu machen, sie wundere sich keinesweges, daß die Weiber alle unsere jungen Männer zu Grunde richten; ihre eigene Erfahrung habe ihr nur zu sehr gelehrt, wie unter allen Neigungen diese die allerkostspieligste sei. Man kann mit Recht sagen, daß sie in dieser Gattung von Ruhm keinem der großen Männer des Alterthums etwas nachgab, und oft die doppelte Myrthenkrone verdiente, welche Schmeichelei zu den Lorbeerkronen des Siegers über Rom und Pompejus gesellte. Das Schicksal, das sein Spiel mit den glanzvollsten Häuptern treibt, hat nicht gewollt, daß unsere Heldin länger die Laufbahn verfolgte, auf welche ihre ersten Schritte so ruhmvoll waren. Ihre Gläubiger haben endlich, aber zu spät, die Augen geöffnet über die Ge-

fahr, der ihr thörichtes Vertrauen sie aussetzte. Die von denselben ergriffenen Maaßregeln haben die Nymphe bewogen, sich über Hals und Kopf und ganz im Stillen aus dem Staube zu machen, und sich über den Rhein zu flüchten. — Obgleich ihre schlechte Aufführung auf ihre Talente nachtheilig eingewirkt, obgleich, anstatt in ihrer Kunst fortzuschreiten, sie sich dermaßen vernachläßigt hatte, daß sie sogar ihre ersten Studien vergaß, kann man doch nicht umhin, herrliche Anlagen zu beseufzen, welche die Natur ihr verschwendet hatte, die theatralischste Schönheit, wie man seit langer Zeit sie nicht gesehen, das reintönendste Organ, ein erstaunenswürdiges Gedächtniß, und jenen leichten und schnellen Takt, vermöge dessen sie ohne alle Anstrengung das errieth, was man geneigt gewesen wäre, für das Ergebniß eines langen Nachdenkens zu halten, und bei ihr nur der Griff eines glücklichen Instinkts war.

Das Paradies der Rabbiner glänzt durch seine Riesenmahlzeiten; man glaubt darin das Ideal ihres Paschah's wieder zu erkennen. Der Himmel der Christen gleicht sehr einer Kirche. Das Elysium der Griechen und Römer ist ein köstlicher Lusthain; ihre geheiligten Haine können das Muster dazu hergegeben haben. Die meisten unserer Paradiese sind bloß das exaltirte Bild der religiösen Ceremonien, durch welche man uns auf das zukünftige Leben vorbereitet. Das des Mahomets, das Paradies vorzugsweise, berauscht, bezaubert alle Neigungen der allergemeinsten wie der verfeinertsten Sinnlichkeit. Es ist ein Mährchen ganz der Tausend und einer Nacht würdig; indessen, unterstüzt von dem hehren Glanz der Religion, hat es halb Asien und Afrika unterjocht, hat den unbändigsten Völkern das scheuslichste und demüthigendste Joch erträglich gemacht.

* * *

Wie viele Dinge, welche die Menschen nie ergriffen, nie ausgeführt haben würden, hätten sie davon nicht einige Ahnung im Traume gehabt! Unsere sich alsdann selbst überlassene Ein-

bildungskraft verdoppelt ihre Thätigkeit. Es scheint, als ob sie unter dem begünstigenden Schatten der Träume mehr wage, als unter der Obhut der Sinne, die sie beobachten oder zerstreuen. Das ist das Prinzip der prophetischen Träume, von denen die Dichter so häufig Gebrauch machen; und so finden sich die sinnreichsten Fiktionen der Kunst in der allergemeinsten Natur wieder.

* * *

Vielleicht hat es niemals auf Erden mehr als zwei Gattungen Menschen gegeben, die starken und die schwachen Seelen. Die Einen können nur durch die Kraft des Denkvermögens oder die Energie der Leidenschaften aufgeregt werden; die Andern bleiben immerfort unter dem Zauber der Einbildungskraft und des weichern Gefühls gebannt.

* * *

Die Einbildungskraft verhält sich zum schlichten Menschensinne wie Lampenlicht zur Tageshelle. Da das ganze Leben nur unter Dekorationen hinstreicht, so ergiebt sich von selbst, daß zu helle Erleuchtung unserer Glückseligkeit am wenigsten zusagen muß.

Nichts, sagt Du Bucq, gereicht dem Einflusse der despotischen Regierung mehr zur Ehre, als die Sitten und die Erziehung der Hunde: in der härtesten Sklaverei verbleiben ihnen die ihren Gebietern nützlichen Tugenden, Unterwürfigkeit, Treue, Anhänglichkeit, Muth, und ein Muth sogar, der zuweilen sich bis zum Heldensinn der Tapferkeit erhebt.

D'Alembert las in einer Sitzung der Akademie eine Denkschrift auf den Theaterdichter Destouches, die allgemeinen Beifall erhielt. In dem ersten Theile dieser Denkschrift durchläuft D'Alembert die vornehmsten Lebensabschnitte des Dichters:

die Verfolgungen, so derselbe von seiner Familie erfuhr, wegen seiner Neigung zur Dichtkunst und Bühne, den verzweifelten Entschluß, den er ausführte, aus dem väterlichen Hause zu entfliehen und Schauspieler zu werden, und das unter einer in den dreizehn Schweizer-Cantonen herumwandernden Truppe; seine ersten dramatischen Erfolge in Schaffhausen und Solothurn; die musterhaften Sitten, welche er in einem Stande zu bewahren wußte, den man gewöhnlich der Ungebundenheit wegen erwählt; das Glück, so er hatte, die Aufmerksamkeit des Herrn v. Puisieux, des königlichen Gesandten in der Schweiz, auf sich zu lenken, der sich eifrig seiner annahm, ihn von einem Handwerke abzog, das seinem Charakter so wenig angemessen war, ihn bei mehrern wichtigen Unterhandlungen gebrauchte, ohne jedoch ihn zu zwingen, seiner Neigung für die Dichtkunst zu entsagen, welche er, durch guten Rath des Gesandten unterstützt, noch mehr entwickelte; endlich den glücklichen Gebrauch, so der junge Destouches von seinen Ersparnissen machte, die sich auf vierzigtausend Franken beliefen, und welche er, ohne das Mindeste davon für sich zu behalten, seinem Vater, mit der flehentlichen Bitte überschickte, daß derselbe doch geruhen möchte, die Verirrungen seiner ersten Jugend in Vergessenheit zu vergraben.

Die Art, wie man heut zu Tage sich erlaubt, gerichtliche Denkschriften dem Publikum mitzutheilen, mag wohl ein wenig die Schicklichkeit verletzen, und ist für die häusliche Sicherheit nicht ohne Nachtheil; allein man muß eingestehen, daß sie gar herrlich zur Kenntniß des menschlichen Herzens beitragen kann, und daß Bosheit und Schadenfreude schwerlich etwas ersinnen konnten, das so ganz dazu geeignet wäre, uns die schnurrige Ausgelassenheit der alten Comödie zu ersetzen.

Die Denkschrift, welche der Advokat Beau-Sejour so eben wider Ihro Hochwohlgeboren Viktor v. Riquetti, Marquis v. Mirabeau, den großen Apostel der Oekonomisten und den Verfasser des Freundes der Menschen, herausgegeben, ist zwar an sich ohne allen Werth; allein man stößt darin auf ganz köstliche Dinge, auf die naivsten Anekdoten, auf ganz

originelle Einzelnheiten, die gewiß für die Nachwelt würden verloren gegangen seyn, hätte die Gemahlin des Herrn Marquis v. Mirabeau sie nicht sorgfältig gesammelt, oder ihr Sachwalter es nicht für dienlich erachtet, ganz Paris zum Vertrauten derselben zu machen.

Hier schildert sich Mirabeau selbst als den schlechtsten Ehegatten, den ungeregeltsten Hausvater, den unwirthlichsten Oekonomisten, den stümperhaftsten Rechner, den unwissendsten Landbauer (*).

Um sogleich von vorn herein der unwürdigen Verläumdung zu begegnen, die so oft den Menschenfreund und dessen Schüler beschuldigt hat, daß derselbe den Reichthum der Bevölkerung vorziehe, wird die Bemerkung hinreichend seyn, daß der Herr Marquis v. Mirabeau nicht allein seiner rechtmäßigen Ehegattin zu eilf Kindern verholfen, sondern auch, nach altem morgenländischen Gebrauche, sich noch mehre ausländische Weiber in seinem eigenen Hause zugelegt hat, bloß um seinen Hausstand recht ansehnlich zu machen. Das ist ihm nun zwar gelungen, aber der unmäßige Eifer hat ihn mehrmals mancherlei unangenehmen Zufällen bloßgestellt, welche denn die Ehegattin redlich mit ihm hat theilen müssen.

Als er das Herzogthum Roquelaure, bei dem er sich zu Grunde gerichtet, käuflich an sich gebracht hatte, schrieb er an seine Gattin — nicht aus Eitelkeit, die ihm verhaßt war in den Tod, sondern aus besonderm Geschmack an öffentlichen Anreden: „Sage dem Pfarrer des Orts, daß ich eine öffentliche „Anrede von ihm erwarte; sonst sehe ich in meinem ganzen Leben keinen Schwarzrock wieder an.“ — „Auch muß der Pfarrer öffentlich abkündigen, wie man Gott dafür danken müsse, „dem Lande einen sanftmüthigen und gerechten Herrn geschenkt „zu haben, und das von einem Geschlechte, so gewohnt sei, über „Menschen zu gebieten.“ —

„Im Grunde ist eine Frau nur die oberste Dienstmagd ihres „Ehemannes, und der Ehemann der Oberhüter seiner Frau. Du

(*) Auch seine beiden Söhne, der berüchtigte obgleich geniale Graf v. Mirabeau, so wie der Vicomte v. Mirabeau, waren ebenfalls Erztaugenichts. Den erstern hatte der Vater in mehrern Vestungen einsperren lassen.

„siehest, ich käue nicht lange erst an meinen Ausdrücken, und „verhehle meine Denkungsart nicht; und alles, was dir dawi„der vielleicht durch's Hirn laufen möchte, ist dem göttlichen und „menschlichen Rechte schnurgerade entgegen.". — „Ich habe „stets dein Vermögen wie das meinige angesehen; darum heira„tet man ja bloß; es ist nicht deinem Interesse angemessen, mir „eine andere Ansicht darüber unterschieben zu wollen; das könnte „mich rappelköpfig machen."

Höchst ergötzlich sind die Auszüge von Briefen, worin der Marquis v. Mirabeau sich schonungslos den süßen Entzückungen überläßt, welche seine literärischen Erfolge ihm eingeben. Diese Herzensergießungen sind so funkelnagelnen in ihrem Freimuthe und ihrer Zutraulichkeit, daß wir wenigstens ein paar derselben hier anführen müssen.

„Was übrigens mein gutes Herz anbetrifft, so müssen Sie „wissen, daß ich meine Proben vor dem Angesicht des Publi„kums abgelegt habe. Mein Werk hat einen solchen Erfolg, daß „Große und Niedere ihre Namen bei meinem Thürsteher auf„schreiben lassen, und daß ich mich nicht mehr öffentlich zeigen „darf, damit nicht Alles hinter mir her ströme. Ein Buch al„lein macht dieses ungeheuere Aufsehn, zieht mir Huldigungen „zu, schriftlich und besuchlich, vom gesammten Erdkreis, von „den Königen an bis zu den Troßknechten herunter, so man „bereits in drei Sprachen übersetzt. (Etwa die Troßknechte?) „An Ruhm gebricht es unserer Familie nicht.

In einem andern Schreiben sagt er: „Ich bin der Mann, „den die ganze unbekannte Welt aus Neugier besucht, der „Biedermann vor allen andern."

Als er aus Vincennes entlassen wurde, wo man ihn, ich weiß nicht mehr um welche Schrift, eingesperrt hatte, genoß er die Wonne zu sehen, „wie ganz Egreville, ganz Nemours, sich „in zwei- und dreifacher Reihe aufgestellt hatten an den Fen„stern, auf den Kellerhälsen, Fleischbänken, und allerwärts, um „ihn vorbeiziehen zu sehen. Eben dieses Drängen habe ich in „der Hauptstadt gefunden; aber meine bekannte Bescheidenheit „wird dem allen bald ein Ende machen."

Resultate einer Plauderei über die Rücksichten, so man dem Range und den Würden schuldig ist; von Diderot.

Im Zustande der Natur sind alle Menschen nackt, und ich fange erst in dem Augenblicke an sie zu unterscheiden, wo ich bei einigen Tugenden bemerke, die ihnen meine Achtung erwerben, oder Laster, die ihnen meine Verachtung zuziehen, oder Gebrechen, die mir Abscheu gegen sie einflößen. In der Gesellschaft waltet ein anderes Verhältniß; da befinde ich mich unter Bürgern, die aus verschiedenen stufenartig vertheilten Klassen bestehen und mit verschiedenen Titeln verziert sind, die mir die Wichtigkeit ihrer Verrichtungen anzeigen. Ein Mensch ist nicht mehr schlechtweg ein Mensch, sondern er ist auch noch der Minister eines Königs, ein Heeranführer, ein Oberrichter, ein Hoherpriester; und wenn gleich die Person, unter der erhabensten jener Benennungen, die verworfenste Creatur ihrer Gattung seyn kann, so giebt es doch eine Art von Ehrfurcht, so ich ihrem Standpunkte schuldig bin; diese Ehrfurcht ist sogar durch die Gesetze geheiligt, die mit Strenge wider die Injurie verfahren, und dabei nicht bloß auf den geschmäheten Menschen, sondern auch noch auf dessen Stand Rücksicht nehmen. Die Wissenschaft der Rücksichten, die mit den verschiedenen Ständen verknüpft sind, bildet einen wesentlichen Theil der geselligen Schicklichkeit und Sitte. Die Unkenntniß oder Nichtbeachtung dieser Rücksichten führt wieder unter das Bärenfell und in die Wildniß des Waldes zurück. Das hieße das Vorrecht des Wilden im Mittelpunkte einer gesitteten Gesellschaft verlangen.

Ich bin einmal mit dem Besuche des jetzt regierenden Königs von Schweden bedroht worden. Hätte er mir die Ehre angethan, ich würde ihn gewißlich nicht in meinem Schlafrocke erwartet haben; in dem Augenblick, wo sein Wagen vor meiner Thür gehalten hätte, wäre ich von meinem Boden hinabgeeilt, um ihn zu empfangen. Unter meinen Dachziegeln angelangt, würde er sich niedergesetzt haben, ich stehen geblieben seyn; ich würde mir keine Frage erlaubt, aber seine Fragen so schlicht und bündig als möglich beantwortet haben. Wären wir

verschiedener Meinung gewesen, so würde ich dazu geschwiegen haben, wofern er nicht meine Erklärung ausdrücklich von mir verlangt hätte; alsdann würde ich ohne Halsstarrigkeit und ohne Hitze geredet haben, wofern das Gespräch nicht das Glück einer großen Menschenmasse nahe berührt hätte; denn wer kann alsdann für sich stehen? Er würde sich erhoben, und ich nicht unterlassen haben, ihn bis an die unterste Stufe meiner Treppe zu begleiten.

Warlich, für den Grafen v. Creutz, seinen Gesandten, würde ich nicht die Umstände gemacht haben (*).

Obgleich ich, selbst Bedienten gegenüber, artig bin, ist doch diese Gattung von Artigkeit sehr von der verschieden, welche ich gegen die Herren derselben beobachte, gegen die Herren, wenn sie meine Freunde oder mir gleichgültig sind, gegen die Herren, die mir Vertrauen und Freundschaft geschenkt haben, wenn sie allein oder von Andern umringt sind. Den Grad der Vertrautheit Jedermann in die Augen zu rücken, ist eine große Ungezogenheit.

Meinesgleichen gegenüber lasse ich meinem Tone so viel Umfang, meinem Ausdruck so viel Freiheit, als mir beliebt; entwischt mir nur nichts, das ihn kränke, so ist alles gut. Indessen hat es diese Bewandniß nicht mit der Person, die in der Gesellschaft einen höhern Rang einnimmt, als ich, nicht mit dem Unbekannten, dem Kinde, dem Greise.

Dem Weltmanne gegenüber gestatte ich mir einen Scherz, den ich mir einem Geistlichen gegenüber untersage. Nie werde ich mit einem Großen scherzen. Der Scherz ist der Anfang einer Traulichkeit, welche ich weder zugestehen noch mir herausnehmen mag, Menschen gegenüber, die das so leicht mißbrauchen, und welche man so leicht beleidigt. Fast nur diejenigen sind vor diesem Nachtheile gesichert, die sie ihrer Aufmerksamkeit und Achtung unwerth halten. Wehe denjenigen, die bei den Großen fortwährend in Gunst bleiben, und frei von der Leber weg mit ihnen sprechen dürfen! Dergleichen Traute sind für die Großen ohne Charakter und Bedeutung.

(*) Vielleicht doch, wäre der Graf v. Creutz nicht schon der vertraute Freund Diderot's gewesen.

Hätte ich eine Unterredung zu pflegen mit dem Vikar meines Kirchsprengels, mit meinem Pfarrer und meinem Erzbischofe, und ich müßte nachher mein Gespräch zu Papier bringen, so würde ich nicht nöthig haben darüber zu schreiben: Folgendes habe ich dem einen, dem andern, dem dritten gesagt; niemand sollte fehlrathen, und gegen jeden würde ich die ihm gebührende Artigkeit beobachtet haben.

Wohl bin ich der Meinung, daß die Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften, worauf ein jeder Stand ohne Unterschied Ansprüche machen kann, ein Gewerbe wie jedes andere ist. Jedermann schreibt, allein nicht Jedermann ist Schriftsteller; Jedermann redet, allein nicht Jedermann ist Redner. Es giebt im geselligen Verkehr Menschen, die zeichnen, die malen oder singen, ohne deshalb Künstler zu seyn.

Ich habe eine ziemlich hohe Meinung von einem Gewerbe, dessen Zweck Erforschung der Wahrheit und Menschenbildung ist. Ich weiß, welchen Einfluß Geistes-Arbeiten nicht bloß auf das Wohl der Gesellschaft, sondern auch auf das des gesammten Menschengeschlechts ausüben. Ich würde nicht wähnen, mich herabgewürdigt zu haben, hätte ich dem Präsidenten v. Montesquieu dieselben Ehrenbezeigungen erwiesen, wie dem Könige von Schweden.

Fürwahr, der Gesetzgeber hätte mit mir unzufrieden seyn müssen, hätte ich bei ihm bloß den Präsidenten berücksichtigt. Man hat viel Trauergerüste errichtet, viel Königssöhne nach Saint-Denis abgeführt, ohne daß ich mich darum bekümmert habe. Dem Leichenbegängnisse des Präsidenten v. Montesquieu habe ich beigewohnt, und es bleibt mir immer noch eine behagliche Erinnerung, daß ich mich aus dem Kreise meiner Freunde stahl, um dem Lehrer der Völker und dem Muster der Weisen die letzte Ehre zu erzeigen.

Aller Auszeichnung ungeachtet, welche ich dem Philosophen und Gelehrten angedeihen lasse, bin ich jedoch der Meinung, daß man sich dem Gespötte aussetzen würde, wenn man die Würde dieses Standes in der Gesellschaft zur Schau herumführte, ohne dazu unwidersprechlich berechtigt zu seyn.

Der Gelehrte, der sich des wohlverdientsten Rufes erfreut, wird die ihm gezollten Achtungsbeweise stets mit Schüchternheit und Bescheidenheit annehmen, wenn er zuweilen sich selbst zuruft:

Was bin ich in Vergleich mit Corneille, Racine, La Fontaine, Moliere, Bossuet, Fenelon und so vielen Andern?

Er wird den Verkehr mit Seinesgleichen, durch die er seine Einsichten vermehrt, und deren Lob fast das Einzige ist, das ihm schmeicheln darf, dem der Großen vorziehen, bei welchem er, zur Entschädigung seiner vergeudeten Zeit, nur Laster gewinnen kann.

Ihnen gegenüber steht er da wie der Seiltänzer, zwischen Niedrigkeit und schwindelnder Höhe. Die Niedrigkeit beugt das Knie, die Arroganz streckt das Haupt himmelan, der Ehrenmann schaut gerade vor sich hin.

Würde und Arroganz tragen einen Charakter an sich, der nie irreführt. Sehe ich einen Mann, der geduldig von einem Großen ein Wort hinnimmt, das ihn wüthend machen würde, käme es von Seinesgleichen, oder einem Freunde, dessen ganze Herzensgüte er kennt, oder von einem Gleichgültigen, von dem er nichts zu hoffen oder zu fürchten hat, so sehe ich in ihm nur einen arroganten Menschen. Geräth man nie in Versuchung, ihm ein solches Wort zu spenden, so sagt, er behaupte seine Würde.

Dem könnte ich noch Mancherlei hinzufügen, befürchtete ich nicht, in die persönliche Satyre hineinzugerathen. Ich betheuere in der Aufrichtigkeit meines Herzens, daß ich dabei Niemand im Auge habe, und daß mir das Glück zu Theil geworden, nur achtbare und biedere Gelehrte zu kennen, welche ich liebe und verehre.

Auszug eines Schreibens des Abbe v. Galiani an Frau v. Epinai.

Herr v. Clermont setzte mich anfänglich damit in Erstaunen, daß er gegen mich behauptete, Madam Geoffrin habe sich ihre Krankheit und deren Rückfälle dadurch zugezogen, daß sie es mit ihren frommen Uebungen zu weit getrieben. Als ich auf meinem Zimmer wieder allein war, habe ich über diese selt-

same Umwandlung nachgesonnen, und gefunden, daß es das natürlichste Ding von der Welt sei. Der Unglaube ist die größte Anstrengung, welche der menschliche Geist gegen seinen eigenen Instinkt und wider seine natürliche Neigung zu machen im Stande ist. Es kommt darauf an, sich auf immer alle Wonnegenüsse der Einbildungskraft, allen Geschmack am Wunderbaren, selbst zu rauben; es kommt darauf an, den ganzen Ballast des Wissens von sich zu werfen, und der Mensch mag so gern wissen. Immer und alles zu leugnen, immer und an allem zu zweifeln, und in der Entblößung aller Ideen, der Kenntnisse, der höhern Wissenschaften u. s. w. zu verbleiben: welche greuliche Leere! welch ein Nichts! welche übermenschliche Anstrengung! Es ist mithin erwiesen, daß der größte Theil der Menschen, und der Weiber besonders, deren Einbildungskraft eine gedoppelte ist (sintemalen sie die Einbildungskraft des Kopfs, und dann noch eine andere, haben), nicht ungläubig seyn kann; und die da, so es ist, kann diese Anstrengung nur in der höchsten Kraft und Jugend ihrer Seele aushalten. Beginnt die Seele zu altern, so kommt etwas Glaube wieder zum Vorschein. Daher müßte man auch nie die wahren Ungläubigen verfolgen, und ich will Ihnen noch die Bemerkung hinzufügen, daß sie in der That nie verfolgt worden sind. Man verfolgt nur die fanatischen Stifter von Sekten, die großen Anhang sich machen könnten. Der Fanatiker ist ein Mensch, der plötzlich in eine große Menschenmasse hineinspringt, und hinter dem augenblicklich Alles herläuft. Der Ungläubige thut ganz was Anderes: es ist ein Seiltänzer, der die unglaublichsten Streiche in der Luft ausführt, indem er um sein Seil herumschwebt; er erfüllt alle Zuschauer mit Schrekken und Verwunderung, aber keiner geräth in Versuchung, ihm zu folgen oder nachzuahmen. Ergo, mußte Madam Geoffrin so endigen (*).

(*) Das hat sie nicht gethan. Das sanfte und liebevolle Wesen starb wie es gelebt hatte, ohne den Auswüchsen einer zügellosen Philosophie, noch einem dämischen Aberglauben zu huldigen.

Ein anderes Schreiben Ebendesselben.

Was Ihre Reformen anbelangt, so haben sie insgesammt meinen Beifall, da sie mich nichts kosten. Titus Livius sagte indessen von seinem Zeitalter, das sehr dem unsrigen glich: Ad haec tempora ventum est, quibus nec vitia nostra nec remedia pati possumus. Wir sind dahin gelangt, wo Gebrechen und Heilmittel uns gleich unerträglich sind. Wissen Sie, was los ist? Der Zeitpunkt des gänzlichen Umsturzes Europa's und der Hinüberwanderung nach Amerika ist vor der Thür. Hier versinkt alles in Fäulniß, Religion, Gesetze, Künste, Wissenschaften, und alles wird in Amerika von Grund aus wieder aufgebaut werden. Das ist kein Scherz, auch keine durch die englischen Zänkereien entstandene Idee. Schon vor länger als zwanzig Jahren hatte ich es gesagt, verkündet, gepredigt; und meine Weißagungen habe ich immer noch in Erfüllung gehen sehen. Kaufen Sie sich daher nicht auf der Chaussee Antin, sondern in Philadelphia, an. Auch ich werde meinen Antheil abbekommen, sintemalen es in Amerika keine Abteien giebt. . . .

Schreiben Friedrichs an D'Alembert.

Diesmal, mein Lieber, kann ich meinen Stern segnen, und wenn Sie mich lieb haben, so haben Sie einigen Grund sich zu freuen, daß ich glücklich dem Tode entronnen bin. Das Podagra ist vierzehnmal kräftig gegen mich angerückt, und ich habe viel Beharrlichkeit und Kräfte nöthig gehabt, um so vielen Stürmen die Spitze zu bieten. Endlich lebe ich wieder ein wenig auf, für mich, für mein Volk, für meine Freunde, und auch ein wenig für die Wissenschaften. Allein ich muß Ihnen sagen, daß der unnütze Wust, den man mir aus Paris schickt, mir schlechterdings das Lesen verekelt hat. Ich bin alt, und Frivolitäten kleiden mich nicht mehr. Nur Gediegenheit und Gehalt ist mir willkommen; und könnte ich mich wieder verjüngen, ich würde mit den Franzosen brechen und mich auf die Seite der Engländer und Deutschen schlagen. Ich habe Vieles erlebt, mein Lieber; habe

russische Soldaten meine Uniform tragen, die Jesuiten mich zu ihrem General ernennen, und Voltaire, gleich einem alten Weibe, schreiben sehen (*). Ich kann Ihnen wenig Neues mittheilen. Als Philosoph bekümmern Sie sich eben nicht um politische Angelegenheiten, und meine Akademie ist zu dumm, als daß sie Ihnen etwas Anziehendes liefern könnte. Den Prozessen habe ich einen neuen Krieg erklärt, und ich würde stolzer denn Perseus seyn, wenn ich am Ende meiner Laufbahn die Höhle des hundertköpfigen Ungeheuers zerstören könnte.

Sie haben einen sehr guten König, mein lieber D'Alembert, und ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück dazu. Ein besonnener und tugendhafter König ist furchtbarer als ein Fürst, der nichts als Muth hat. Ich hoffe, Sie nächsten Frühling bei mir zu sehen.

Der einzige Mann vielleicht, der im Stande wäre, uns eine getreue Geschichte der letzten traurigen Revolution in Dänemark zu geben, wird es sich nie gestatten, dieselbe bekannt zu machen. Es ist Reverdi, der Verfasser der **Briefe über Dänemark**, der mehre Jahre hindurch des Königs ganzes Vertrauen genoß; er war dessen Lehrer gewesen, befand sich zur Zeit der Revolution in Kopenhagen, und, ohne an dieser heillosen Intrigue irgend Theil nehmen zu wollen, kannte er die vornehmsten Lenker derselben zu gut, als daß er nicht mit leichter Mühe das ganze Gewebe ihrer Absichten und Mittel durchschaut hätte. Ich ersuchte ihn einst, mir ein Gemälde vom

(*) Friedrich war wohl in diesem Augenblick etwas verstimmt worden durch den Commentar über das Leben und die Schriften Voltaire's, worin freilich Voltaire sich manche ungezogene Scherze gegen einen Fürsten erlaubt hatte, der nie aufgehört hat, dessen Schriften zu lesen und zu bewundern. — Als Raynal zu Anfange der Achtziger vor Friedrich zu einer Unterredung gerufen ward, legte der Verfasser der Geschichte der europäischen Niederlassungen in beiden Indien es mehrmals und recht geflissentlich darauf an, Urtheil und Lob von dem großen Monarchen über dieses Buch zu erndten. Allein dem wich der Monarch eben so geflissentlich aus, indem er Raynal mehrmals mit großer Treuherzigkeit wiederholte, wie er das neuere Geschreibsel nicht mehr verstehe, und sich bloß an das Zeitalter Ludwigs XIV. halte.

berüchtigten Struensee zu entwerfen. — Das soll Tacitus, sprach er, an meiner Stelle thun. — Und er las mir das vor, was dieser philosophische Geschichtschreiber uns von einem Günstlinge Tibers erzählt (Annal., 1. Buch, Cap. 74.): Qui formam vitae iniit, quam postea celebrem miseriae temporum, et audaciae hominum fecerunt. Nam egens, ignotus, inquies, dum occultis libellis saevitiae principis adrepit; mox clarissimo cuique periculum facessit, potentiam apud unum, odium apud omnes adeptus, dedit exemplum, quod secuti ex pauperibus divites, ex contemptis metuendi, perniciem aliis, ac postremum sibi invenere (*)..... Die Grausamkeit abgerechnet, welche man weder dem Könige noch dessen Minister zum Vorwurf machen kann, habe ich nichts Aehnlicheres gefunden.

Ein Franzose, Namens Dupre, der sein Leben mit chemischen Operationen zugebracht hatte, erfand ein so schnell verzehrendes Feuer, daß man demselben weder ausweichen noch es löschen konnte; selbst das Wasser gab ihm eine nur größere Thätigkeit. Auf dem Versailler Canal, in des Königs Gegenwart, auf den Höfen des Zeughauses zu Paris und in einigen Häfen, machte man damit Versuche, worüber die unerschrockensten Krieger schauderten... Als man sich vergewissert hatte, daß ein einziger Mann, im Besitze einer solchen Kunst, eine Flotte zerstören oder eine ganze Stadt niederbrennen könne, ohne daß menschliche Hülfe etwas dagegen vermöchte, untersagte Ludwig XV. dem Erfinder, sein Geheimniß irgend einer lebendigen Seele mitzutheilen, bezahlte ihm sein Schweigen reichlich, ungeachtet dieser Fürst damals in einen höchst unglücklichen Krieg verwickelt war. Er erbebte vor dem Gedanken, die Drangsale der Mensch-

---

(*) Bloß für meine Leserinnen stehe eine Uebersetzung hier: „Er ergriff „ein Handwerk, das späterhin durch das Elend der Zeiten und Scham„losigkeit ziemlich allgemein ward. Dürftig, unbeachtet, ein unruhiger „Kopf, begann er damit, daß er sich durch heimliche Angeberei in das „zur Grausamkeit geneigte Herz des Fürsten einschlich. Bald ward er „jedem angesehenen Manne gefährlich, erwarb Gewalt bei Einem, Haß „bei Allen, und gab ein Beispiel, das Nachahmer fand, die aus Ar„men Reiche, aus verachteten Menschen furchterregende wurden, an„fangs Andern, zuletzt sich selbst Verderben bereiteten."

heit zu vermehren. Dupre ist todt, und hat, wie ich glaube, sein Geheimniß mit in das Grab genommen.

1777.

Eine besondere Sitzung der Akademie hat sich damit beschäftigt, Herrn La Harpe einen Verweis zu geben über die Bitterkeit, Härte und den unanständigen Ton, die zu oft in seinem Journale vorherrschen, und ihn Beschimpfungen aussezzen, wobei die Würde der Akademie ins Gedränge kommt. „Wir sind Herrn La Harpe von Herzen zugethan," sagte jüngsthin der Abbe v. Boismont, einer der Vierziger, „aber es jammert einen doch warlich, wenn man ihn immer mit zerfetzten Ohren hereintreten sieht."

Einige Zeit nach der Schlacht von Fontenoi scherzte Ludwig XV. mit dem Marschall von Sachsen über diesen ruhmwürdigen Sieg, und sprach: „Herr Marschall, Sie haben bei diesem „Siege mehr als wir alle gewonnen, denn Sie waren am gan„zen Leibe geschwollen, und erfreuen sich gegenwärtig der blü„hendsten Gesundheit." Der Marschall v. Noailles, der zugegen war, griff sogleich den Einfall des Königs auf, und erwiederte: „Wirklich, Sire, ist der Herr Marschall von Sachsen „der erste Sterbliche, den der Ruhm entschwülstiget hat."

Abbé Coyer hatte sich vorgenommen, mehre Monate bei Voltaire in Ferney zu verweilen, ja die Vorsicht gebraucht, gleich bei der ersten Unterredung die süße Aussicht demselben zu eröffnen. Um es zu fühlen, wie angenehm ein solches Verheißen Voltaire überraschen mußte, muß man wissen, daß Abbe Coyer, der in seinen ersten Schriften zuweilen eine ziemliche Leichtigkeit und Gewandheit des Tons zu erhaschen wußte, in der Un-

terhaltung der schwerfälligste Mensch und die leibhafte Langeweile ist. Der erlauchte Patriarch hielt den ersten Tag mit ziemlicher Geduld und Standhaftigkeit aus; aber am folgenden Tage, wo der Abbe ihm viel von seinen Reisen in Holland und Italien erzählte, und dabei immer berichtete, wie lange er in diesem oder jenem Schlosse verweilt habe, unterbrach ihn Voltaire plötzlich mit dem widrigsten Einfalle von der Welt: „Wissen „Sie wohl, Herr Abbe, welcher Unterschied zwischen Don Qui„xote und Ihnen stattfindet? Don Quixote hielt alle Herbergen „für Schlösser, und Sie halten alle Schlösser für Herbergen." Dieser böse Einfall entzauberte blitzschnell den Abbe, der binnen vierundzwanzig Stunden sich wieder auf die Beine machte.

Abbe Millot hat die höchst gehaltreichen Denkwürdigkeiten des Marschalls v. Noailles herausgegeben. Hier nur ein paar Anekdoten:

Don Francisco de Velasco überreichte dem Könige von Spanien, Philipp V., eine Bittschrift, und erhielt darauf keinen Bescheid. Nun überreichte er eine zweite dem Cardinal v. Portocarrero, und fand kein Gehör. Hierauf wandte er sich an den Präsidenten von Castilien, und dieser Minister versicherte ihm, er könne nichts; endlich an den französischen Gesandten, den Herzog v. Harcourt, und der Herzog schlug es aus, sich in die Angelegenheit zu mischen. — Welche Regierung, meine Herren! sprach Velasco; ein König, der nicht spricht! ein Cardinal, der nicht hört! ein Präsident von Castilien, der nicht kann! und ein französischer Gesandte, der nicht will!

Die Prinzessin Ursini schildert in einem Schreiben an die Marschallin v. Noailles die Obliegenheiten ihres Amtes folgendermaßen: „In welch ein Amt, gerechter Himmel, haben „Sie mich eingesetzt! Kein Augenblick Rast oder Ruhe ist mir „vergönnt; nicht einmal so viel Zeit, daß ich meinem Sekre„tair nur ein Wörtchen sagen könnte. Von Ausruhen nach „Tische, oder einen Bissen zu genießen, wann mich hungert, „davon ist gar nicht mehr die Rede, zu glücklich noch, wenn „mitten im Laufen ich einen elenden Imbiß haben kann, wobei „man mich sehr häufig abruft. Warlich, erführe Frau v. Main-

„tenon die Bestandtheile meines Amtes, sie würde sich vor La-
„chen ausschütten. Melden Sie derselben doch, ich bitte darum,
„daß Ich die Ehre habe, den Schlafrock des Königs von
„Spanien in Empfang zu nehmen, wenn er zu Bette geht,
„und ihm denselben zu überreichen, so wie auch die Pantoffeln,
„wenn er aufsteht. Das ließe sich noch aushalten, aber daß
„alle Abende, die Gott werden läßt, wann der König in der
„Königin Schlafzimmer tritt, der Graf v. Benavente mich mit
„dem Degen Sr. Majestät beschwert, mit einem Nachtgeschirre
„und einer Lampe, welche ich gewöhnlich über mein Kleid aus-
„schütte, nein, das ist allzugrotesk. Nie verließe der König
„das Bett, öffnete ich nicht die Vorhänge, und es wäre eine
„Schändung des Allerheiligsten, beträte eine andere Menschen-
„seele als ich das Zimmer der Königin, wenn beide Majestäten
„im Bette liegen. Letzthin war die Lampe verloschen, weil ich
„die Hälfte des Inhalts verschüttet hatte. Ich wußte nicht die
„Fenster zu finden, weil wir bei Nachtzeit eingetroffen waren;
„ich rannte gegen alle Wände an, war in Gefahr, mir die
„Nase zu zerschellen, und wir tappten, der König von Spanien
„und ich, wohl eine Viertelstunde umher, und rannten uns fast
„über den Haufen. . . . Die Königin findet zuweilen Beha-
„gen an dergleichen Schnurren, jedoch ist es mir noch nicht ge-
„lungen, ihr Vertrauen in dem Grade zu erhaschen, wie es
„ihre piemontesischen Kammerfrauen besaßen. Darüber bin ich
„ganz verwundert, denn ich bediene dieselbe besser als jene es
„thaten, und ich bin fest überzeugt, sie würden ihr nicht so nett,
„wie ich, die Füße waschen, noch ihr die Strümpfe ausziehen."

Man weiß, daß mehre wider sie nach Frankreich geschriebene Briefe auf ihren Befehl aufgefangen wurden, worunter auch derjenige war, in welchem man sie beschuldigte, ihren Stallmeister, mit dem sie auf einem höchst vertraulichen Fuße lebte, geheiratet zu haben. Sie ließ alles abgehen, und begnügte sich bloß an den Rand des letzten Briefes zu schreiben: Geheiratet? Nein.

Unter mehrern ausgestellten köstlichen Arbeiten des berühmten Houdon befindet sich auch ein kleines Basrelief, darstellend einen mit der Pfote an einem Nagel hangenden todten Krammetsvogel. Diese Arbeit ist von außerordentlicher Wirkung; jemehr man sie in der Nähe besieht, um so täuschender wird sie. Ein sechsjähriges Kind ward vor einigen Tagen in Houdons Werkstatt geführt, besah sich sogleich den Vogel und fragte den Vater, wo der Vogel verwundet sei? Es erhielt zur Antwort, die Wunde sei wahrscheinlich versteckt. — „Aber, Vater,“ fuhr es fort, „woraus ist denn der Vogel gemacht?“ — Aus Marmor. — „Sieh doch!“ erwiederte das Kind, „kann man denn aber aus Marmor Federn machen?“ — Diese Naivheit mußte dem Künstler mehr schmeicheln, als alle die Prunkreden der Kenner.

1778.

Die Ansprüche Lemierre's auf einen Sitz in der Akademie sind erwiesen. Mehre akademische Preise, sieben Tragödien, von denen drei auf der Bühne verblieben sind, ein Gedicht über die Malerei, das manche anziehende Stellen enthält, eine Menge leichter Poesien, zuweilen etwas zu nachläßig, jedoch originell und nicht immer ohne Poesie, die Sitten und der Ruf eines Biedermannes. Diesen unverwerflichen Ansprüchen setzt man bloß einige persönliche Verkehrtheiten entgegen, Mangel an Geschmack, Nachläßigkeiten, rauhe Verse, aber besonders einen etwas struppigen Bart, eine unedle und bizarre Figur, eine fast kahle Stirn, und ein paar sorglos herumhängende Haare — ein Aeußeres, sagt man, das die Majestät des akademischen Thrones keinesweges kleide.

Der gute, biedere Lemierre kannte in seinem ganzen Leben nur eine einzige Art und Weise, Kabalen zu Boden zu schlagen und die Stimmen für sich zu gewinnen, nämlich von sich selbst alles Löbliche zu sagen, was er von sich denkt, und das mit allem Enthusiasmus, aller Wärme, deren er fähig ist. Seine Schlichtheit in diesem Punkte ist vielleicht beispiellos. — „Ich, „ich habe keine Posauner, ich muß alles selbst verrichten. . .

„Ich wage es zu sagen, und Allewelt weiß es, der schönste „Vers des Jahrhunderts ist von mir:

Der Dreizack des Neptun ist das Zepter der Welt.

„Ist das nicht Corneille, wie er leibt und lebt? ... Diese „Stelle hier muß man entweder unter aller Kritik oder erhaben „finden; allein ich glaube, sie ist so ganz übel nicht. ... Sie „werfen mir harte Verse vor; ei! will ich denn Verse wie Ra- „cine machen?“

Der unglückliche Olavides ist von dem Inquisitionsgericht dafür verurtheilt worden, daß er durch eine Ketzerkolonie die Steppen der Sierra-Morena, die Castilien von Andalusien trennt, hat urbar machen lassen. Dieser tugendhafte Bürger ist für einen Ketzer und Abtrünnigen erklärt worden, unfähig, jemals ein Amt zu bekleiden, auf ewige Zeiten vom Hofe, in einer Ferne von zwanzig Meilen, aus allen großen Städten, selbst im Peru, seiner Heimat, verbannt. Er darf fernerhin weder Wagen noch Roß besteigen, sich nur in grobes wollenes Zeug kleiden, und dies von strohgelber Farbe, um das San-Benito getreu darzustellen; acht Jahre lang soll er in einem Kloster eingesperrt leben, unter Aufsicht zweier Mönche, die ihm nie von der Seite weichen sollen, die ihm die ersten vier Jahr seinen Catechismus zu lehren angewiesen sind, und dafür Sorge tragen werden, daß er alle Freitage mit Brod und Wasser faste. Alle Tage soll er seinen Rosenkranz beten, nebst sieben Ave Maria und einem Credo.

Am 8. Februar starb in seinem neunundvierzigsten Jahre der berühmte Le Kain. Wenn die Schwierigkeiten, welche dieser große Schauspieler zu besiegen hatte, um zu einer seltenen und hohen Stufe der Vollkommenheit zu gelangen, auch unserem Genusse keinen Zusatz gaben, so treibt doch das Gefühl der Dankbarkeit und der Bewunderung, so sein Andenken einflößt, uns ganz natürlich an, die Erinnerung davon aufzubewahren.

Die Natur hatte ihm fast alle Vorzüge versagt, welche die Kunst des Schauspielers zu verlangen scheint. Seine Gesichtszüge hatten nichts Regelmäßiges, nichts Edles. Seine Physiognomie schien, bei dem ersten Ueberblick, grob und gemein, sein Wuchs kurz und schwerfällig. Seine Stimme war von Natur hohl und wenig biegsam. Ein einziges Naturgeschenk hatte diese Mängel wieder gut gemacht, und dies war ein kräftiges und tiefes Gefühl, das die Häßlichkeit seiner Züge unter dem Zauber des Ausdrucks, womit es dieselben beseelte, verschwinden ließ, das nur den Charakter und die Leidenschaft hervorhob, womit seine Seele angefüllt war, und ihm mit jedem Augenblicke neue Formen, ja ein neues Wesen verlieh.

Die Anordnung seines Haars gab, unter dem Anschein der Nachläßigkeit, den Umrissen seiner Stirn mehr oder weniger Jugendliches, mehr oder weniger Majestätisches, je nachdem es seine Rollen erforderten. Er besaß in der Bewegung seiner Augenbrauen eine Magie des Ausdrucks, die nur ihm gehörte und erstaunliche Wirkung hervorbrachte. Die Kunst, mit welcher er seine geringsten Geberden, seine unbedeutendsten Stellungen malte, gab denselben ein edles und würdevolles Gepräge, das ihn gleichsam ganz umhüllte; und die Perspektive des Theaters begünstigte das Täuschende derselben. Dem Costum getreu, welches er in Uebereinstimmung mit Fräulein Clairon auf der französischen Bühne zuerst einführte, bot er in seiner Art sich zu kleiden die ganze Kunst auf, so ein geschickter Maler in der Anlage seiner Draperien nur anzubringen vermag. Mit Hülfe dieses glücklichen Kunstgriffes, hatte er es dahingebracht, nicht bloß das Widrige seines Wuchses zu verschleiern, sondern demselben sogar etwas, ich weiß nicht was Theatralisches und Ehrfurchtgebietendes zu verleihen. Der Mann, den man im geselligen Kreise für einen Pfahlbürger aus der Straße Saint-Denis gehalten hätte, erhob sich auf der Bühne zu einem Könige, zu einem Sultan, und würde, selbst im Geiste Bouchardon's, für einen homerischen Heros haben gelten können. Ich habe einen Ausländer von vielem Geist gekannt, der nie zuvor Le Kain gesehen hatte, und der, als er ihn zum erstenmal in der Rolle Zamors erblickte, das Schauspiel mit der vesten Ueberzeugung verließ, daß der so eben gesehene Schauspieler einer der schönsten Männer sei, die je die

Bühne beschritten haben. Es ist gewißlich auffallend, daß Roscius, der trefflichste Schauspieler des alten Roms, mit den nämlichen natürlichen Nachtheilen, wie Le Kain, zu ringen gehabt, ja daß er deren noch größere besaß, und sie insgesammt mit demselben Erfolge überwältigte. Man liest im Festus, er sei zu Rom der erste Schauspieler gewesen, der sich auf der Bühne der Maske bedient habe, weil er schielende Augen und ein mißgestaltetes Gesicht gehabt; jedoch habe das Volk ihm, unverlarvt, wegen der Süßigkeit seiner Stimme, mit Wohlgefallen zugehört.

Auch der neuere Roscius verdankte seine glänzendsten Erfolge dem Zauber seiner Stimme. Wir haben bereits bemerkt, daß die seinige von Natur dumpf und etwas verschleiert war. Durch Studium und Anstrengung hatte er diesen Fehler dermaßen verbessert, daß ihm davon die Angewöhnung eines vesten, ernsten, ausdrucksvollen Tons verblieben war. Nie habe ich irgend eine menschliche Stimme gehört, deren Biegungen reiner abgeschnitten und mannigfaltiger, kräftiger und zärtlicher, und von einem rührendern und schrecklichern Pathos gewesen wären. Aus seinem Munde ertönte kein schwächlicher Vers, wenn er es darauf anlegte. Ein noch köstlicheres Talent unstreitig, und welches er bis zur höchsten Stufe der Vollendung gebracht hatte, war das, den ganzen Zauber schöner Verse hervorzuheben, ohne je der Wahrheit des Ausdrucks Abbruch zu thun. Indem er das Herz zerriß, entzückte er immerfort das Ohr, seine Stimme drang bis in das Innerste der Seele, und der Eindruck, den sie machte, gleich dem Grabstichel, ließ darin tiefe Spuren und lange Nachklänge zurück.

Seine Unterhaltung verkündigte einen besonnenen und nachdenkenden Geist, allein ohne irgend einen schimmernden Witzfunken; alle seine Aeußerungen waren gemessen und voller Rücksichten; seine reine und sanfte Sprache hatte oft eine würdevolle Schlichtheit, und Energie ohne Zierrerei. Er war dem Frohsinn hold, niemand ließ den Talenten seines Freundes Preville, der naiven Anmuth Carlin's mehr Gerechtigkeit wiederfahren; allein Lachen war seiner Physiognomie nichts desto weniger fremd, sie behielt fortdauernd das Gepräge der Leidenschaften, welche er zu seinem Studium gemacht, und zum Theil selbst erfahren hatte. Nie hatte er anders als mit Wuth

geliebt; eben so hatte er gehaßt, und wenn er jenen Vers aus Alzire sprach:

Mein Herz erglühet nur für Lieb' und Rache,

war er mehr Zamor als Zamor selbst. Wenn die Umstände ihn in der Regel zwangen, diese Gefühle in sein Herz zu verschließen, so quälten sie ihn nichts desto weniger, und es läßt sich nicht daran zweifeln, daß sein zu reges Gefühl, so gut wie die Anstrengungen der Kunst, zur Verkürzung seines Lebens beigetragen haben. Ich schließe dies bloß aus einem Schreiben von ihm an Tronchin in einer seiner letzten Krankheiten, einer Rathserholung, die eben so tragisch, eben so glühend und scharfsinnig als irgend eine seiner Rollen ist.

Unser Roscius, einzig nur mit der Vervollkommnung seiner Kunst beschäftigt, hatte nie andere als solche Zerstreuungen aufgesucht, zu denen er durch die Heftigkeit seiner Gefühle hingerissen worden war. Allein er hatte nichts versäumt, um alle die Kenntnisse zu erlangen, die auf seine Lieblingskunst Bezug hatten; dem zufolge hatte er fortgesetztes Studium der Sprache, der Geschichte und aller der Künste getrieben, die zur Vervollkommnung und Verschönerung seines Talents beitragen konnten. Sein Urtheil war von Natur geradsinnig und gesund; indessen bedurfte er zu seiner Entwickelung einer fortgesetzten Aufmerksamkeit, eines langsamen und gespannten Nachdenkens. Sehr häufig habe ich ihn sagen hören, und das mit aller Ehrlichkeit seines Herzens, daß er funfzehn Jahre lang die Rolle des Cid studirt habe, bevor er dieselbe so erfaßt, wie er sie in den letzten Jahren seines Lebens dargestellt.

Sei es Geiz, wie Manche das zu argwöhnen ein Recht erworben zu haben geglaubt, sei es Sonderbarkeit, oder auch wohl eine Art Koketterie, genug, er trug in seiner Privatkleidung eben so viel Wirtlichkeit und Fahrläßigkeit zur Schau, als er in seiner Theaterkleidung Prunk und Abgemessenheit zeigte. Jedoch verlor er nie das aus den Augen, was man den Convenienzen des geselligen Verkehrs schuldig ist. Hier verband er mit der höchsten Aufmerksamkeit und einer seinem Stande geziemenden Bescheidenheit jene Selbstschätzung, die stets die erste der Würden bleibt. Jedermann kennt die charaktervolle Antwort, welche er einem Offizier gab, der sich in seiner Gegenwart

der verächtlichsten Ausdrücke bediente, um die Glücksumstände eines Schauspielers mit denen eines Militairs zu vergleichen, der nach vieljährigen Diensten von einem kümmerlichen Gnadengehalte zu leben sich gezwungen sieht: Und bringen Sie denn nicht das Recht mit in Anschlag, welches Sie zu haben wähnen, also zu mir zu sprechen? . . .

Voltaire's Antwort an einen Prälaten, einen feinen Weltmann, der ihm einen Hirtenbrief wider die Ungläubigen übersandt hatte.

Ewr. Hirtenbrief erhielt ich heut';
empfangen Sie meine Tragödie.
Sind beide wir nicht wack're Leut',
und spiel'n wir nicht recht hübsch Comödie?

Interessante Anekdote.

Im Jahre 1761 zog der Reichthum mehrer Neger und Mulatten in Jamaika die Blicke der Regierung auf sich. Dieser Reichthum rührte von den Vermächtnissen her, welche weißfarbige Männer ihren Kindern oder farbigen Huldinnen ausgesetzt hatten. Um diesem vorgeblichen Mißbrauche abzuhelfen, schlug man in der Versammlung von Sant-Jago de la Vega, der Hauptstadt der Insel, ein Gesetz vor, kraft dessen es jedem Neger, jeder Negerin oder Person von gemischter Farbe untersagt seyn sollte, irgend eine Erbschaft, die über tausend Pfund Sterling betrüge, zu erheben. Dieses Gesetz ward von mehrern Mitgliedern der Versammlung auf das Lebhafteste bestritten; man fand es hart und grausam, selbst gegen die Weißen, da es ihnen nicht gestattete, ihr Vermögen denen zu hinterlassen, an die sie durch Bande des Bluts und der Liebe geknüpft waren; man führte endlich alle Gründe an, welche Natur und Menschlichkeit nur eingeben konnten. Herr Burke,

der ausgezeichnetste Redner im Unterhause, übernahm die Vertheidigung der Bill. Um zu beweisen, wie sehr die Gattung der Neger der unsrigen untergeordnet sei, führte er das Beispiel der spanischen Pflanzer an. „Welch ein wackereres und „großherzigeres Volk," sprach er, „als die Spanier der alten Welt? Welch ein feigeres und verworfeneres Volk, als „die Spanier Amerika's? Woher diese Verschiedenheit? Soll „ich es Ihnen sagen, meine Herren? Von dem Einflusse des „Charakters der Neger und der Verbindungen, so sie untereinander eingehen." . . . Herr Burke, nachdem er seine ganze Gewandheit aufgeboten, seine Zuhörer zu überreden, daß Tugend und Geist der Menschen wesentlich von der Farbe der Haut abhängig seien, schloß seine Rede folgendermaßen: „Meine „Meinung ist keinesweges neu, meine Herren; es ist die der „größten Denker aus allen Ländern und zu allen Zeiten. Darunter ist besonders Einer, den ich in dieser erhabenen Versammlung anzuführen nicht anstehe; er ist Ihnen allen bekannt, und ich schmeichele mir, daß seine Ansicht die Ihrige bestimmen werde. Es ist der weltberühmte Montesquieu (*). „Hören Sie, was er von den Negern spricht." Und damit schlug unser Redner eine Uebersetzung des Geistes der Gesetze auf, und las mit ernstem Gesichte das bitter-ironische Kapitel über die Sklaverei vor. Dieses Vorlesen wirkte dergestalt auf die ganze Versammlung, daß die Bill ohne Widerrede durchging, und die Neger auf Montesquieu's Ansehn verurtheilt wurden. Unter die Zahl der Geächteten sollten sogar auch die eingebornen Indianer mit begriffen werden; allein der Präsident der Versammlung bemerkte, daß davon nur fünf bis sechs Familien noch vorhanden wären, und daher dieselben keine Beachtung verdienten.

(*) Ist es wahr, wie ich das in einem guten alten Buche gelesen habe, daß, seit der Erscheinung des Geistes der Gesetze, worin Montesquieu der englischen Verfassung eine so feurige Lobrede hält, dieses Buch im Saale der Gemeinen immer auf der Rednerbühne liegt, so beweist obige Anekdote, daß Montesquieu dort, wie in den meisten Büchersammlungen, ungelesen bleibt.

1779.

Vor einiger Zeit trat beim Ritter Gluck ein junger Mensch ein von der edelsten Gestalt und der anziehendsten Physiognomie, der aber an einer tiefen Schwermuth zu leiden schien. Nachdem er dem Ritter mit vieler Schlichtheit seinen hohen Enthusiasmus über dessen erhabene Compositionen geäußert, ersuchte er ihn, das Vorlesen einer neuen Oper, Orpheus, gefälligst anzuhören. Das Gedicht ließ Vieles zu wünschen übrig, in dem, was die Ziemlichkeiten und den Gang der Bühne betrifft; aber der Künstler bemerkte darin Züge eines so ächten und rührenden Gefühls, daß er von dem Augenblick sich lebhaft zu dem jungen Manne hingezogen fühlte. Er sprach zu ihm: Sowohl Ihre Physiognomie wie Ihr Werk kündigen ein tief aufgeregtes Gemüth an. Sie haben wahrscheinlich Ihr eigenes Herz geschildert. . . . Bei diesen Worten vergießt der junge Mann einen Strom von Thränen, gestehet ihm, wie er leidenschaftlich geliebt, und im Begriffe gewesen sei, sich mit der Person zu verbinden, welche der erste, der einzige Gegenstand seiner Zuneigung gewesen, als eine hitzige Krankheit sie ihm verwichenes Jahr entrissen habe; seit diesem Augenblick sei die ganze Welt ihm nichts mehr, er lebe bloß noch in den Erinnerungen, die seinem Schmerze Nahrung gäben, und dieses Gefühl allein habe ihm sein Werk eingegeben. . . . Als Gluck ihn fragte, ob er die Musik gelernt, gab er ihm zur Antwort, er besitze davon nur einen leichten Anstrich; jedoch, da er es nie gewagt, sich der Hoffnung zu überlassen, daß ein so großer Meister wie Herr Gluck sich mit seiner Arbeit beschäftigen könne, habe er den Versuch gemacht, einige Arien zu komponiren, und bat um die Vergünstigung, sie ihm vorsingen zu dürfen. Die Komposition dieser Arien war schwach und gemein, allein der Ausdruck, den der rührende Ton seiner Stimme denselben verlieh, entzückte Gluck. Er gesteht, nie eine gefühlreichere, brillantere und von Natur melodischere Stimme gehört zu haben; nicht Töne, sondern die Empfindung selbst floß mit unaussprechlichem Zauber von seinen Lippen. Trunken von Freude und Staunen, warf sich der Ritter Gluck an die Brust des jungen Mannes: Mein Lieber, die Natur hat Ihnen Ihre Bestimmung vorgezeichnet, widmen Sie sich der Bühne, Sie werden einer der größten Künstler seyn, die jemals ge-

lebt haben. . . . Allein, Herr Ritter, ohne eben von hoher Geburt zu seyn, gestattet mir mein Stand nicht, daran zu denken. . . . Schlagen Sie die Statuten der königlichen Musik-Akademie auf, und Sie werden sehen, daß ein Edelmann auf dieser Bühne singen kann, ohne seinem Adel etwas zu vergeben. Folgen Sie meinem Rathe, oder vielmehr der Eingebung der Natur, so lasse ich für Ihren Orpheus alle meine anderen Arbeiten im Stich, und gerade mit dieser Arbeit sollen Sie zuerst hervortreten. Glauben Sie mir, nur die großen Erfolge der Eigenliebe sind im Stande, den nagenden Gram über eine unglückliche Leidenschaft zu verscheuchen. . . . Der junge Mann bat um einige Bedenkzeit, und der Ritter Gluck erhielt von ihm vor einigen Tagen folgendes Schreiben:

„Ich gestehe, daß bloß der Wunsch, Ihnen gefällig zu „seyn, mich zu dem Versprechen vermocht hat, über den mir „gethanen Vorschlag, in die königliche Musik-Akademie ein„zutreten, nachzudenken. Ich verachte die Ansichten des gro„ßen Haufens über den Stand eines Schauspielers; dieses „Talent ist nicht weniger selten als das des Dichters, und der „Mann, der mit Sittenreinheit es übt, ist ein höchst acht„barer Mann. Die Häuser, welche denen geöffnet werden, „die sich auf der Bühne auszeichnen, trösten leichtlich über die„jenigen, die sich ihnen verschließen, und man erfreuet sich „des Zutritts in den ersten Ständen der Gesellschaft statt der „letzten. Vorausgesetzt, daß diese Vortheile meinen künfti„gen Talenten zugesichert seien, giebt meine Vernunft nach; „aber nie werden Sie mein Herz überwältigen. Ich habe eine „Mutter, einen Bruder, Schwestern, alle unter dem Joche „des gröbsten Vorurtheils über diesen Punkt. So gothisch er „auch ist, würde dieser Spießbürgersinn derjenigen den Todesstoß „geben, der ich mein Leben verdanke. Mein jüngerer Bruder, bei „seinem Eintritte in die Welt, auf einmal des Anspruchs auf „eine anständige Dunkelheit beraubt, meine verheirateten Schwe„stern unglücklich, die noch unverehligte von der Ehe ausgeschlos„sen — das, Herr Ritter, würde die Ausführung meines Plans „zur Folge haben; und zu diesem Preise mag ich weder Reich„thum, noch Gunst der Großen, noch Ruhm.

Viguerard."

Die letzte öffentliche Sitzung der französischen Akademie ward mit einer Denkrede auf den Grafen v. Valbelle und der Ausstellung von dessen Büste beschlossen. Dieses gedoppelte Denkmal der Erkenntlichkeit der Akademie ist ihm einstimmig zuerkannt worden, wegen eines Vermächtnisses von 24,000 Livres, welches er der Akademie mit der Bitte hinterlassen hat, diese Summe so vortheilhaft und sicher als möglich unterzubringen, und die Zinsen davon jährlich irgend einem Gelehrten, mag derselbe sich bereits durch Schriften ausgezeichnet haben oder auch nur Hoffnungen erregen, zu Gunsten kommen zu lassen. Diese Summe kann, dem Wunsche des Erblassers zufolge, demselben Gelehrten mehre Jahre hintereinander oder zu verschiedenen Zeiten ausgezahlt werden, je nachdem es die Herren Mitglieder der Akademie für gut und anständig ermessen werden. — Die Akademie hat sogleich einstimmig beschlossen, daß jedes Mitglied derselben auf diese Wohlthat Verzicht leiste. — D'Alembert war mit der Denkrede, und Houdon mit der Verfertigung der Büste beauftragt worden. Diese zeichnet sich durch große Schönheit und Aehnlichkeit aus.

Vier polnische Edelleute hatten den Wunsch geäußert, den vom Grafen Artois im Gehölz von Boulogne erbauten Pavillon von Bagatelle zu sehen. Der Hofbeamte, der den Auftrag erhielt, sie dorthin zu führen, ward sehr überrascht, als er sah, wie sie plötzlich im Eßsaale vor einer der Bildsäulen stehen blieben, einander erstaunt ansahen, sich höchst erschüttert um den Hals fielen und einen Strom von Thränen vergossen. Nachdem sie sich von ihrer Erschütterung ein wenig erholt hatten, erzählten sie ihrem Führer, daß die überraschende Aehnlichkeit dieser Bildsäule mit einer innigst geliebten und vor Kurzem verstorbenen Verwandten sie so gewaltsam ergriffen habe. Kaum erfuhr dies der Graf Artois, so befahl er, das Original der Figur, die ihnen eine so starke Rührung verursacht hatte, den Herren augenblicklich zu übersenden.

Seitdem haben sie die Gallerie des Palais-Royal zu sehen begehrt. Bei den Gemälden Corregio's und Tizians haben sie wiederum Ströme von Thränen vergossen. Im Luxembourg,

beim Erblicken der Meisterwerke Rubens ist ihr Schmerz in Verzweiflung und Trostlosigkeit ausgeartet. Dieses Uebermaaß von Empfindlichkeit hat endlich einige Verlegenheiten verursacht, und man hat gesucht, demselben vorzubeugen. Gegenwärtig, versichert man, haben sie sich vorgenommen, mit dem nämlichen Enthusiasmus ganz Italien zu durchwandern, und man macht sich darauf gefaßt, sie vor der schönen Venus zu Florenz vor Liebesdrang heulen zu hören. Ist dieser letzte Zug unserer Geschichte nicht gewiß, so hat er doch so ziemlich das Ansehn der Wahrscheinlichkeit.

Frau v. Lalande, Marquise du Deffant, ist in Paris am 23. August in einem Alter von vierundachtzig Jahren mit Tode abgegangen. Es war unstreitig eine der durch ihren Witz berühmtesten Frauen des Jahrhunderts; lange war sie es durch ihre Schönheit gewesen (*). Nachdem sie in einem noch ziemlich jugendlichen Alter ihr Gesicht verloren, suchte sie sich dadurch zu entschädigen, daß sie die auserlesenste Gesellschaft der Stadt und des Hofes um sich versammelte; allein die Bösartigkeit ihres Witzes, dessen Ausbrüche sie nicht zurückzudrängen vermochte, verscheuchte oft von ihr Personen, mit denen sich zu entzweien es für sie eben nicht gerathen war. Das verstorbene Fräulein v. Lespinasse, das mehre Jahre hindurch ihr Gesellschaftsfräulein gewesen war, trennte sich ziemlich unverholen von ihr, und entführte ihr die Mehrzahl der Gelehrten, die bis dahin ihren geselligen Kreis bildete. Die Gesellschaft, die nicht mehr zu ihr kam, und deren sie nicht entbehren konnte, selbst in ihrem höchsten Alter, die suchte sie bei Andern auf. Bereits über achtzig Jahr alt, speiste sie zu Nacht in der Stadt fast alle Tage, die Gott werden ließ, zuweilen gar auf dem Lande, und durchwachte regelmäßig alle Nächte bis drei oder vier Uhr des Morgens. Vorhanden sind von ihr mehre liebliche Briefe an Voltaire, eine Schilderung der Frau v. Chatelet, ei-

nige

(*) So wie auch durch mehre Liebeshändel.

nige leichte Poesien und Liederchen, hie und da zerstreut, voller Salz und Bosheit (*).

Ihre besten Freundinnen, die Marschallin v. Luxembourg, die Herzogin v. Choiseul, Frau v. Cambise, haben während ihrer letzten Krankheit sie fast gar nicht verlassen. Aus einem Uebermaaß von seltener Anhänglichkeit haben, wie man versichert, diese Damen nicht aufgehört, alle Abend in ihrem Zimmer Lotto zu spielen, und das bis zu ihrem letzten Lebenshauche mit eingerechnet. Sie hat weder von Beichtvater noch von Sakramenten etwas hören wollen. Alles, was der Pfarrer ihres Kirchensprengels, der ihr einen Amtbesuch abgestattet, von ihr, nach den dringendsten Ermahnungen, hat erhalten können, ist das Versprechen: sie wolle ihrem Freunde, dem Herzog v. Choiseul, beichten. Wir zweifeln keinesweges daran, daß ein so gut gewählter Beichtvater ihr auf die gutwilligste Art von der Welt die Absolution von allen ihren Sünden ertheilt habe, uneingedenk selbst der boshaften Epigramme, welche sie vor Zeiten gegen ihn losgelassen hat (**).

1780.

Der Chevalier v. Mouhy, dem man höchstens nur achtzig Bände Schreibereien verdankt, hat so eben unsern Reichthum

---

(*) Vierzig Jahre nach ihrem Tode erschien ihr Briefwechsel mit Horaz Walpole, der keinesweges zu ihrem Vortheil ist, und der uns diese gepriesene Frau als ein höchst frivoles, boshaftes und unliebenswürdiges Geschöpf zeigt.

(**) Ihre Kindheit ward einem Kloster anvertraut, wo das sechs- bis siebenjährige Mädchen so viel Eulenspiegelstreiche verübte, und so viel leichtsinnige und frevelhafte Aeußerungen über religiöse Gegenstände sich erlaubte, daß Aebtissin und Nonnen es dem ehrwürdigen Bischof Massillon klagten. Dieser erschien endlich im Kloster, plauderte ein Viertelstündchen mit dem kleinen Kobold, und schied schweigend und lächelnd von demselben. Höchst gespannt lauerte das gesammte Kloster auf den Ausspruch seines Mundes, und als man in ihn drang, daß er doch ein Mittel angeben möchte, der kleinen Lästerzunge zu steuern, erwiederte er bloß: man kaufe ihr einen Sechsdreier-Catechismus. — Uebrigens heuchelte sie die letzten zwanzig Jahre ihres Lebens eine entschiedene Abneigung gegen die Philosophen ihrer Zeit — Voltaire ausgenommen, vor dessen Krallen ihr bange war.

noch angeschwellt, und zwar mit einem Abriß der Geschichte der französischen Bühne, seit ihrem Ursprunge bis 1780. — Es ist das vollständigste Repertorium in dieser Hinsicht, wimmelt indessen von Irrthümern und groben Böcken. Wir begnügen uns hier nur eine einzige seiner Eseleien anzuführen, die ganz dazu geeignet ist, uns ein Muster von allen denen zu geben, welche man ihm zutrauen darf. In dem Verzeichnisse der Trauerspiele des Dichters Lemierre steht buchstäblich: Barnevelt, Großpensionair des Königs. Der Styl des Chevalier v. Mouhy, der überhaupt nicht korrekter als seine Memoiren ist, hat dagegen häufig das Verdienst bis zur Lächerlichkeit platt zu seyn, und so was ist wohl mitunter ergötzlich. Jedoch giebt es Züge, welche er das Talent besitzt höchst glücklich zu adeln. Ganz Paris weiß, in welchen geheimen Geschäften der Marschall v. Belle-Isle ihn gebraucht hatte. Man sehe, wie er sich in seiner Vorrede darüber ausdrückt: „Der Herr Marschall, dem „ich ehemals für militairische Schriften nützlich gewesen war, „geruhete beim Eintritt in das Kriegesministerium sich dessen zu „erinnern, übertrug mir die geheimen Angelegenheiten seines „Departements, und wies mich ausdrücklich einzig und allein „darauf an.“ .... Und warlich, der Ritter v. Mouhy entledigte sich dieses seines Amts als ächter Staatsbürger, ja als Staatsmann. Da entdeckte er plötzlich eines jener interessanten Subjekte, welche auszumitteln und herbeizuschaffen ihn der Minister beauftragt hatte: „Ach! Herr Marschall, welch einen glücklichen Fund ich da gemacht habe! Sechszehn Jahr alt, reizend wie ein Frühlingstag, die Frische und Unschuld selbst; „und dies alles ist noch das Geringste; denn sie besitzt noch „weit köstlichere Eigenschaften. — Ei, geschwind, was in aller „Welt? — Das allerseltenste aller Verdienste; ja, Herr Marschall, sie ist taubstumm — das Staatsgeheimniß außer aller „Gefahr!“

1781.

Die Eintrittsrede des Grafen von Tressan hat weder in der Akademie noch bei dem Publikum Beifall gefunden, trotz dem

Weihrauch, den er mit vollen Händen nach allen Richtungen hin ausgestreuet hat. Die ansehnliche Portion desselben, welche er der Gräfin v. Genlis, der Verfasserin des Erziehungs-theaters und der langweilenden Tugend-Annalen, an die Nase warf, verfehlte gänzlich ihr Ziel. Obgleich die neue Muse gegenwärtig war, obgleich sie sich dermaßen hingestellt hatte, daß der Weihrauch sie schwerlich verfehlen konnte, war doch die Zuhörerschaft so ungehobelt, daß sie ihn ungerochen und in stiller Andacht verdampfen ließ. Schon hatte sie ein Schnupftuch zurechtgelegt, das sie vor der allgemeinen Bewunderung bescheiden verhüllen sollte. Vergebliche Vorsicht! Nur die Bosheit hatte Augen, und bemerkte bloß die unbesonnene Hast, mit welcher das Schnupftuch beseitigt ward, als man dessen gänzliche Unzuläßigkeit eingesehen hatte.

Vor vielen langen Jahren dichtete der Graf v. Tressan ein höchst ruchloses Liedchen gegen den Herzog v. Nivernois. Es lautete der erste Vers also:

Gauner, Lügner, Hasenherz ....

Als er nun zur Aufnahme in die Akademie der Stimme desselben bedurfte, und zu dem Ende den hergebrachten Besuch abstattete, sagte ihm der Herzog v. Nivernois ganz kaltblütig: „Gratulire, Herr Graf, zu Ihrer trefflichen Gesundheit, zu Ihren vergangenen Erfolgen, zu Ihren neuen Hoffnungen, und „besonders zu Ihrem Mangel an Gedächtniß.“

Bei der zweiten Vorstellung von Iphigenia hat sich ein zu merkwürdiges Ereigniß zugetragen, als daß es in den Jahrbüchern der königlichen Musik-Akademie vergessen werden dürfte. Fräulein Laguerre, die in ihrer ersten Jugend sich in allen Stadtwinkeln hervorthat, ihre Fiacker bezahlte, ohne daß sie in die Börse zu greifen brauchte, die einige Jahre späterhin, in dem kurzen Zeitraum von fünf bis sechs Monaten, den Herzog v. Bouillon zu Grunde richtete, die so eben wieder die Vermögensumstände eines un-

serer reichsten Generalpächter zerrüttet hat, und nie den süßen Angewöhnungen ihrer ersten Verbindungen hat entsagen können, Iphigenia Laguerre war auf der Bühne trunken, aber trunken bis zum Torkeln. Man begreift nicht, wie sie den ersten Akt hat zu Ende bringen können. Die Besorgniß, das Schauspiel zu unterbrechen, und das Mitleid besonders, so die peinliche Lage einflößen mußte, in der man Piccini (*) glaubte, fanden beim Parterre mehr Rücksichten und Schonung, als man vielleicht hätte erwarten sollen. Es setzte bloß ein leises Murren, allein man untersagte sich ein lautes Auflachen und Auspfeifen. In dem Zwischenraume bis zum zweiten Akt wurden bei der taurischen Prinzessin alle Hülfsmittel angewandt, um schnell die Dünste zu zerstreuen, die ihr Gehirn umnebelten, und sie ward in Stand gesetzt, in den beiden letzten Akten mit mehr Anstand zu singen. Dieses Ereigniß hat keine bedeutende Folgen weiter gehabt. Nachdem der König sich darüber hatte Bericht erstatten lassen, sagte er zu Amelot: „Nun, und Sie haben „sie in's Loch gesteckt?“ . . . . Noch war sie nicht darin, allein gleich an demselben Abend erhielt sie Befehl, sich nach dem Fort-l'Eveque hinzubegeben, und fügte sich mit der größten Ergebung. Zwei Tage darauf hat man sie wieder hervorgeholt, um ihre Rolle nüchtern zu singen. Sie sprach mit tiefer Zerknirschung die beiden ersten Verse der Rolle:

> Verhängnißvoller Tag, den ich so gern
> aus meinem Lebensbuche tilgen möchte.

Nun verfiel das Publikum in Trunkenheit, und äußerte sie ihr durch endloses Beifallklatschen. Zwar sang sie besser denn jemals. Am Ende des ersten Akts ward ihr auf eine Art, die der Gnade den höchsten Werth gab, angekündigt, wie sie der Haft entlassen sei. Piccini und der Prinz v. Guemene, denen die italienische Musik sehr am Herzen liegt, hatten sich lebhaft für sie verwendet. Ach! was sieht man nicht alles einer schönen Stimme nach!

(*) Auch Verfasser einer Iphigenia.

Schreiben des Fräuleins Justine an Herr Caze.

„Morgen mußt Du mir Deine Gegenwart bei Zeiten gön„nen; ich kenne kein größeres Glück, als Dich zu sehen. „Mein Mummelchen macht dir hunderterlei Minen, aber dar„unter sind keine Peru's Minen, denn ich bin ohne einen „Heller."

Dieses Pröbchen von dem Geiste, der Artigkeit und Anmuth unserer neuern Lais haben wir der Aufbewahrung nicht unwürdig erachtet. Die Verfasserin dieses köstlichen Zettelchens ist das nämliche Fräulein Justine, welche der Graf v. G** vergangenes Jahr ziemlich prachtvoll unterhielt, und eines Morgens mit dem jungen Marquis v. Low** in seinem Bette überraschte. Er war dabei so ungezogen, daß er ihr ihre Treulosigkeit vorwarf. „Undankbarer!" sprach sie zu ihm, „o Du Un„dankbarer! So behandelst Du mich, wenn ich es mir wie „ein Hund lasse sauer werden, um diesen jungen Mann, „der einst ungeheuer reich seyn wird, zu bewegen, daß er Deine „Tochter heirate. . . . ." Eine so wesentliche Erklärung beseitigte alles; man willigte ein, die Unterhandlung nicht weiter zu stören; das Eheband ward wirklich einige Monate nachher abgeschlossen, jedoch mit der höchst billigen Bedingung, daß Fräulein Justine fortfahren würde, ihre Gunstbezeigungen gleichmäßig zwischen Schwiegervater und Eidam zu theilen. Giebt man jemals die Anekdoten heraus, die allein im Stande sind, den Mängeln abzuhelfen, welche wir in den Annalen der Tugend entdeckt haben, so hoffen wir, man werde nicht darin einen Zug vergessen, der den Geist und die Sitten unsers Zeitalters so richtig charakterisirt.

Rühmte man die Schönheit eines Styls, dem es an Wärme gebrach, so pflegte Buffon zu sagen: Gut geschrieben, aber ohne Liebe.

Die vor dem Könige gehaltenen Fastenpredigten haben bei Hofe keinen Beifall gefunden. Der Redner hat in seinen Predigten zu viele dem Evangelio fremdartige Dinge mit eingemengt, zu viele Erörterungen, die Politik, das Finanzwesen und die Verwaltung betreffend. Man will gefunden haben, er habe eher dem Könige vorgepredigt als vor dem Könige gepredigt. „Schade," sagte letzthin der Monarch beim Herausgehen aus der Kirche: „hätte der Abbe.... uns auch ein „wenig von Religion vorgeplaudert, so hätten „wir doch von allem Etwas gehört.

Wiederum sieben neue Bände aus dem unversieglichen Federkiel des Herrn Retif de la Bretonne. Es ist immerfort die Tugend, wie er selbst irgendwo sagt, aber die Tugend im Gewande eines Freudenmädchens. Unter jenen sieben Bänden befindet sich die Geschichte des fliegenden Mannes. Dieser fliegende Mann ist der Sohn eines Dorfprokurators, der sich in die Tochter eines Edelmannes sterblich verliebt. Diese Leidenschaft bringt ihn auf die Erfindung von höchst bequemen und sinnreichen Flügeln, mit deren Hülfe er seine Huldin entführt, und sie auf einen unzugänglichen Felszacken niedersetzt. Dort vermählt er sich mit ihr und erzielt mit ihr eine so ansehnliche Zahl Kinder, daß sie auf dem Felszacken keinen Raum mehr haben. Nun fliegt er mit seiner gesammten Familie über die Meere hin, gründet ein neues Reich auf einer unbewohnten Insel. Von dort aus umfliegt er die Welt. Er stößt dabei auf Roßmenschen, auf Affenmenschen, auf Ameisenmenschen, auf Patagonier u. s. w., und das alles ist von einer so besonnenen, so ernsten Albernheit, daß es einen anekelt. Dem Verfasser muß so etwas wohl vorgeschwebt haben, denn er hält mitten in seiner Laufbahn plötzlich inne.

So eben erscheinen der siebente und achte Band von Carmontelle's Sprichwörtern. Diese beiden Bände enthalten deren zwanzig neue, und unter diesen befinden sich nur sehr wenige, in welchen man nicht einige Züge einer höchst komischen Lage oder Charakteristik anträfe. So mangelhaft und nachläßig die meisten dieser Skizzen durchgeführt sind, so fehlt es ihnen doch keinesweges an Erfindung und Originalität. Eine derselben, die uns am reichhaltigsten vorgekommen, ist die Diät. Einem Manne haben Aerzte und ängstliche Diät den Kopf verdreht, und er wähnt sich gestorben, alles, was er beginnt, alles, was er sagt, um sich in diesem närrischen Wahn zu erhalten, und alles, was man ersinnt, um ihm denselben zu benehmen, ist voller Charakter, Natürlichkeit und Frohsinn. Er harrt des Augenblicks, wo man ihn abholen soll, um ihn in der Kirche beizusetzen. „Es thut mir leid," spricht er, „daß „ich das Läuten mit den Glocken untersagt habe; das alles hätte „ich nun mit angehört, und wüßte genau, wenn es auf„hörte . . . ." Ueberzeugt, daß sein Leichenzug so eben vorübergezogen ist, langeweilt er sich nun allein. „Ach! mein „Gott, welche Langeweile! Wohl haben die Leute aus jener „Welt Recht, wenn sie sagen, daß man sich in den Tod lange„weile . . . ."

Champfort sagt in einer akademischen Rede: Durch eine sonderbare Verkehrung der natürlichen Ideen, versetzte Mahomet die lebhaftesten Genüsse der Liebe in jene Welt, und der Gründer des Ritterwesens hielt in dieser seinen Anhängern den Köder einer reinen und geistigen Liebe vor.

1782.

Voltaire kannte sehr gut die Mängel seiner Geschichte Peters des Großen, und sagte daher zuweilen: „ich „werde mir die Grabschrift setzen lassen:" Hier ruhet, der die Geschichte Peters des Großen hat schreiben wollen.

Seit mehrern Jahren ist kein Roman erschienen, dessen Erfolg so glänzend gewesen wäre, wie der der gefährlichen Verbindungen von Chauderlos de Laclos. Es giebt kein Werk, worin die Zügellosigkeit der sogenannten feinern Gesellschaft mit mehr Natürlichkeit, Keckheit und Geist dargestellt ist; man wird sich daher nicht wundern, wenn wenig neue Erscheinungen mit solcher Gier aufgenommen worden sind. Noch weniger wird man sich darüber wundern, daß die Weiber sich verpflichtet geglaubt haben, alles nur erdenkliche Böse darüber ergehen zu lassen. So viel Genuß ihnen der Roman auch gewährt hat, ist er doch nicht ganz rein von Bitterkeit gewesen. Wie sollte auch ein Mann, der die Weiber so gut kennt, und ihr Geheimniß so schlecht bewahrt, nicht ein wahres Ungeheuer seyn? Aber selbst, indem man ihn verabscheut, fürchtet, bewundert man ihn, trägt ihn auf den Händen; der Mann des Tages und dessen Geschichtschreiber, das Muster und der Maler, werden fast auf dieselbe Weise behandelt.

Welch eine schlechte Meinung man auch von der Gesellschaft überhaupt, und von der Pariser insbesondere, haben mag, würde man doch darin, glaube ich, wenig so gefährliche Verbindungen antreffen, als die gedruckten gefährlichen Verbindungen des La Clos. Nicht, daß man hiermit, wie das mehre Personen gethan haben, die Beschuldigung auf ihn laden will, als habe er bloß zum Scherze so widernatürliche Charaktere ersonnen, wie sie in der Wirklichkeit nie vorhanden gewesen; man führt mehr denn einen geselligen Kreis an, der ihm den Stoff geliefert haben kann. Allein als ein geschickter Maler hat er sich von der Lockung hinreißen lassen, seine Muster zu verschönern, um sie pikanter zu machen, und eben aus dem Grunde sind seine Gemälde weit eher geeignet, seine Leser zu verführen als sie zu bessern (*).

(*) Wir besitzen zwei deutsche Uebersetzungen dieses zwar genialen aber höchst ruchlosen Romans, beide schlecht.

Muß der Gebrauch des Kaffees und Thees nicht als eine Wohlthat für die Menschheit betrachtet werden, da er den der starken Getränke verdrängt, und den Sinn des gemeinen Mannes dafür abgestumpft hat? Der Mißbrauch jener beiden Getränke stürzt wenigstens in keine dämische Viehheit oder rohe Zügellosigkeit. Die Aufregung der Lebensgeister, welche Kaffee und Thee erzeugen, und die den wahren Reiz derselben ausmacht, findet nie Statt auf Kosten der Vernunft und der Sitten, und, indem sie den leidenschaftlichen Hang des Pöbels für berauschende Getränke schwächen, bewahren sie den gemeinen Mann vor einer der Ursachen, die in dieser Menschenklasse am meisten Rohheit, Dummheit und Sittenverderbniß befördern.

Tronchin.

Theodor Tronchin, aus einem adlichen Geschlecht der Grafschaft Avignon, ward 1709 in Genf geboren, und starb zu Paris am ersten Dezember 1781. Er war Oberleibarzt des Herzogs v. Orleans, edler Patrizier zu Parma, Mitglied der meisten Akademien von Europa. In Holland hatte er sich mit der Enkelin des berühmten Großpensionairs Johann de Witt vermählt; und in einem Alter von vierundzwanzig Jahren genoß er, bei Lebzeiten Boerhave's, des Rufs eines der ersten Amsterdammer Aerzte.

Verloren hat an ihm die Menschheit einen ihrer Wohlthäter, die Freundschaft ihr würdigstes Muster, und die Arzeneikunde einen der erlauchtsten Schüler des Hippokrates unserer Tage. Er hat kein einziges seines Genies und seiner Einsichten würdiges Werk hinterlassen, allein eine auserlesene Sammlung seiner Berathungen würde ein für sein Andenken eben so rühmliches Denkmal bilden, als dieselbe für die Fortschritte der Kunst nützlich und anziehend seyn möchte. Eine Menge dieser Berathungen befindet sich in den Händen seiner Erben, und die meisten davon berühren höchst merkwürdige Fälle. Nie befragte ein Arzt mehr die Natur, erspähete mit mehr Scharfsinn alle Regungen, alle Fingerzeige derselben; nie stand einem Arzte glücklicher das Geheimniß zu Gebot, die Natur abzuwarten und sie mit dem

geringsten Aufwande von Mühe und Anstrengung zu unterstützen. Seine eben so einfachen wie lichtvollen Grundsätze wurden stets der genauesten Beobachtung unterworfen und von dieser modifizirt. Die meisten unserer Aerzte behandeln bloß die Krankheiten; er behandelte den Kranken, und seine Methode hatte eben so mannigfaltige Formen, als sich mannigfaltige Umstände zur Anwendung darboten. Wenig Aerzte haben, gleich ihm, den Einfluß des Moralischen auf das Physische eingesehen, so wie die Nothwendigkeit der Kräfte zu schonen, diese mit den Heilmitteln in Einklang zu bringen, den Vortheil, das Prinzip unserer Leiden nur dadurch zu bekämpfen, daß man alles beseitigt, was dazu beitragen kann, dieselben zu unterhalten, sie aufzuregen. Die Diät war fast immer seine erste Verordnung: Es ist das sicherste Mittel, sagte er, dem Feinde die Lebensmittel abzuschneiden, und dadurch wird schon viel gewonnen. Sein erstaunenswürdiger Scharfblick, die ihm zur Gewohnheit gewordene Fassung des Geistes, eine Eigenschaft, welche er weit weniger seinem von Natur leidenschaftlichen Charakter, als der Herrschaft, so er über sich selbst errungen hatte, verdankte, die Sicherheit und Festigkeit, die sich in allen seinen Handlungen und Worten äußerten, die Ruhe, der Adel und die Würde seiner Züge; alle diese vereinigten Vorzüge flößten seinen Kranken das süßeste und beruhigendste Vertrauen ein. Diejenigen, die ihn gekannt haben, dürfen sich nicht über die Art von Enthusiasmus verwundern, dessen Gegenstand er oft war, ein Enthusiasmus, der dazu diente, mehre nützliche Entdeckungen, besonders die der Blatternimpfung, mit Erfolg zu verbreiten, der aber auch nothwendig ihn den Kabalen, dem Haß und der Eifersucht seiner Nebenbuhler bloßstellen mußte. Wie ungerecht mehre unter ihnen gegen ihn gewesen sind, waren sie es doch nicht alle: Petit und Louis gestanden, er sei der größte Anatomist der Fakultät; Rouelle, der schwer zu befriedigende Rouelle, er sei von allen ihm bekannten Pharmaceuten der geschickteste; der berühmte Haller — unter den ausübenden Aerzten der glücklichste. Unter den Fürsten Europa's giebt es wohl nur wenige, die sich bei ihm nicht Raths erholt hätten, und kurz vor seinem Tode erhielt er ein Schreiben vom Papste, der, nachdem er ihm für eine für einen Cardinal verlangte Berathung gedankt, damit schloß, daß er ihm versicherte,

wie keine katholische Unterschrift für ihn den Werth der seinigen habe.

Ein liebevoller Vater, ein zärtlicher Freund, ein glühender Patriot, ward er durch alle diese Gefühle unglücklich, und man kann es sich nicht verhehlen, daß seine Kümmernisse, welche er tief in sein Herz verschloß, an seiner Gesundheit genagt und offenbar zur Verkürzung seines Lebens beigetragen haben. Stoiker aus Grundsatz, und aus Bewunderung besonders für die Tugenden dieser Sekte, war ihm nichts destoweniger ein höchst weiches und regsames Gefühl eigen. Er hatte es dahin gebracht, daß er das physische Uebel mit aller Standhaftigkeit der Heroen des Portikus ertrug, und wollte nun auch mit dem nämlichen Muthe die Leiden des Herzens überwältigen; allein seine Anstrengungen, um dahin zu gelangen, verhüllten bloß Andern einen Theil dessen, was er litt, und ermüdeten seine Seele, anstatt ihr Erleichterung zu verschaffen.

Er besaß eben so viel Sanftheit des Charakters und der Sitten als Strenge der Grundsätze. Schlicht, herablassend, oft mehr als populär in seinem Betragen, hing kein einziger seiner Landsleute so innig, wie er, an den Maximen der aristokratischen Regierungsform; und die Besorgniß, Genf in die Demokratie zurücksinken zu sehen, war eine der empfindlichsten Kränkungen seiner letzten Tage. Mit allen Mitteln, ein großes Vermögen zu sammeln, versehen, hat er nur ein höchst unbedeutendes hinterlassen: Wohlthun und Großmuth waren das erste Bedürfniß dieser hochfühlenden Seele, und seine Verachtung für das Geld eine Instinkttugend.

Zerstreut aus Angewöhnung, und vielleicht auch durch das Uebermaaß der Geschäfte, ungeachtet er sein Leben unter Großen zugebracht, konnte oder wollte er doch niemals weder den Ton noch die Sitte des feinern Weltverkehrs annehmen. Entweder zu stolz oder zu traulich, bedurfte er des ganzen Gewichts seines persönlichen Werthes, um Nachsicht zu erlangen für die Menge Schroffheiten, so er sich im Umgange der Großen gestattete. Alle diese Verstöße jedoch gegen verabredete Sitte, welche der natürliche Adel seiner Seele und seines Charakters so schön deckte, weit entfernt, seiner Persönlichkeit zum Nachtheil zu gereichen, verliehen ihm sogar eine originellere und pikantere

Physiognomie. Man schätzte ihn darum nicht weniger, und gewann ihn oft um so lieber.

Nur zwei Ansprüche waren ihm eigen, welche man fast für gänzlich unbegründet hielt, nämlich er wähnte ein trefflicher Whistspieler und ein scharfsinniger Politiker zu seyn. Selten gewann er, und schoß fast immer fehl; dessenungeachtet hörte er nie auf, an seine Geschicklichkeit zu glauben, und warlich, die Natur hatte ihm anderweitige Mittel genug verliehen, um darüber sich trösten zu können.

Diderot hat, meiner Meinung nach, die passendste Inschrift für die Bildsäule des großen Mannes aufgefunden, nämlich das, was Plutarch von einem Arzte seiner Zeit sagte: Er war unter den Aerzten das, was Sokrates unter den Philosophen war.

Die neue Ausgabe der Mährchen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts von Le Grand ist mit einer Diatribe gegen die Troubadours bereichert, worin der Verfasser denen antwortet, die ihn über die in der ersten Ausgabe aufgestellte Meinung angegriffen hatten, als scheine die Natur die herrlichsten Gaben des Genies dem Norden besonders verliehen zu haben. Er giebt zwar zu, daß der Süden Frankreichs einige berühmte Männer hervorgebracht; indessen sucht er durch eine neue Aufzählung zu beweisen, daß alle troubadourische Provinzen zusammengenommen nicht einen einzigen Dichter von höherem Range aufweisen können. Nichts begünstigt diese Meinung mehr, als die langweilende Geschichte der Troubadours von Abbe Millot.

La Roche, königlicher Garderobendiener, Gouverneur der Menagerie, Ritter des Ludwigsordens, ist einer der getreusten aber auch einer der filzigsten Diener des Königs. Er hatte sich gelüsten lassen, eine zahlreiche Heerde Truthähne anzukaufen, die den König, so oft er vor der Menagerie vorbei ging, außer-

ordentlich belästigten. Wem gehören alle diese Truthähne? fragte ihn letzthin der König. — Mir, Sire. — Daß ich sie nur nicht wiederfinde, oder ich kassire Euch an der Spitze Eures Regiments.

* *
*

Ein Modenkrämer, der funfzig- bis sechszigtausend Franken Einkünfte besitzt, läuft Gefahr, in dem Bankerott des Prinzen v. Guemene die Hälfte davon einzubüßen. Indem er diesen Unstern seinen Freunden des Palais-Royal erzählte, fügte er hinzu: Da sehe ich mich nun in die traurige Nothwendigkeit versetzt, wie ein bloßer Privatmann zu leben.

* *
*

Ein Pfarrer, der Duclos auf dessen letztem Krankenlager besuchte, hieß Chapeau (Hut). Er bestürmte ihn auf das Lebhafteste, sich den Gebräuchen der Kirche zu unterziehen, die heiligen Sakramente, und zwar aus seinen Händen, zu empfangen. — Wie heißen Sie, Herr Pfarrer? — Hut. — Lieber Herr, ich bin hosenlos auf die Welt gekommen, und kann daher sehr wohl ohne Hut daheimziehen.

* *
*

Frau v. Chenonceau, geborne v. Rochechouart, ist nicht das einzige Mädchen von hoher Geburt, das einen Finanzpächter geheiratet hätte. Nach dem Tode ihres Gatten, als Madam Dupin, ihre Schwiegermutter, sich mit ihr über das festzustellende Witthum besprach, dieses so sehr als möglich ihr zu schmälern suchte, und zu ihr sagte: Sie sind zu keinem großen Aufwande verpflichtet, Sie gehen ja nie an den Hof; erwiederte ihr Frau v. Chenonceau: Madam, wenn manche Leute dafür besoldet werden, daß sie bei Hofe erscheinen, so besoldet man dagegen Andere, damit sie fortbleiben. Frau v. Chenonceau hatte in freundschaftlichen Verhältnissen mit Rousseau gelebt. Für sie gerieth er auf den

Gedanken, seinen Aemil zu schreiben, und er sagte von ihr: Durch ihre Grazien ist sie die Zierde ihres Geschlechts; durch ihre Tugenden macht sie eine Ausnahme desselben.

Ludwig der XV. war häufig zerstreut. So fragte er einmal, unter andern, den Gesandten von Venedig, Gradenigo: „Ihr „Rath der Zehner in Venedig, aus wie vielen Köpfen bestehet „der?" — Aus vierzig, Sire, erwiederte der Gesandte. — Dem Könige fiel die Antwort eben so wenig wie die eigene Frage auf. Dergleichen Zerstreutheiten, die einzig und allein mit der Schüchternheit seines Charakters zusammenhingen, so wie mit der Verlegenheit, welche ihm jede Art von Repräsentation verursachte, erinnern nur um so lebhafter an eine Menge Einfälle voller Anmuth und Zartheit, die ungesucht seinem Munde entschlüpften.

La Borde, Kammerdiener Ludwigs XV., Verfasser eines Versuchs über die Geschichte der Musik, hat uns in einem Bändchen mehre anziehende in der Bibliothek des Marschalls v. Richelieu aufbewahrte Original-Aktenstücke über die Regierungsgeschichte Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV. mitgetheilt. Das Buch ist ferner mit mehrern ziemlich sorgfältig gestochenen Bildnissen geschmückt.

Das Schreiben von Marion de Lorme, das die Sammlung beschließt, ist eine Art historischen Romans, dessen Hauptzweck der ist, die in dem Versuch über die Geschichte der Musik angeführte Anekdote wahrscheinlich zu machen, daß nämlich dieses berühmte Frauenzimmer, das, wie man weiß, am 5. März 1606 geboren ward, bis zum 5. Januar 1741 gelebt habe. So viel ist gewiß, daß damals ein höchst bejahrtes Frauenzimmer starb, das den Familiennamen von Marion de Lorme führte, und das sich, wie es sagte, noch sehr gut er-

innerte, den Cardinal v. Richelieu (*) und den Hof Ludwigs XIII. gesehen zu haben. Ohne Vermögen, ohne Verwandte, lebte sie bloß noch von den Almosen ihres Kirchsprengels. Diese Thatsachen sind ziemlich authentisch beglaubiget, theils durch ihren Todtenschein, theils durch das Zeugniß mehrer Personen, die jenes Frauenzimmer in ihren letzten Lebensjahren gesehen haben.

1783.

Jakob v. Vaucanson,

von der königlichen Akademie der Wissenschaften, gestorben zu Paris am 22. November 1782.

Seine Automaten und namentlich sein Flötenspieler versichern ihm den Ruf eines der sinnreichsten Mechaniker unsers Jahrhunderts; und diese Erzeugnisse waren gewissermaßen nur die Spiele seiner Kindheit. Er hat sowohl von seinen Kenntnissen als von seinem Genie eine nutzbarere Anwendung gemacht in den von ihm zu Aubenas und andern Orten errichteten Seidenmühlen, um den Aufwand der Handarbeit zu vereinfachen, und die Zubereitung der gezwirnten Seide zu vervollkommnen. Auch weiß man, daß er einen Arbeitsstuhl erfunden, mit dessen Hülfe ein Kind die schönsten Lyoner Stoffe zu Stande bringen konnte, und daß die Arbeiter jener Stadt einen Aufstand erregten, als sie seine für ihr Interesse zu wirthlichen Versuche gewahrten.

Herr v. La Reyniere der Sohn (**) hat unlängst einen Schmaus gegeben, der ganz Paris einige Tage lang beschäftigt hat. Er hatte seine Gäste aus allen Klassen der Gesellschaft gewählt, und so entstand denn ein buntscheckiges Gemisch von Gelehrten, Schneidergesellen, Künstlern, Militair-

---

(*) Daß sie diesen gar genau gekannt habe, beurkundet die Lästerchronik des Cardinals, so wie Voltaire, der seine Anekdoten höchst zuverläßigen Quellen verdankte.

(**) Das berüchtigte Haupt der Gourmands oder Schmecker. Der Vater war Generalpächter.

personen, Justizbeamten, Apothekern, Schauspielern u. s. w. Seine gedruckten Einladungskarten hatten ganz die Form der Begräbnißkarten. Es erfolgt hier eine genaue Abschrift davon, und dies nach der Originalausgabe, wovon Ihro Majestät, der Seltenheit der Sache wegen, ein Exemplar in Rahmen fassen zu lassen geruhet haben. „Sie werden hiermit ersucht, einer „Nachtkollation des Alexander Balthasar Lorenz Grimod La Rey„niere, Neugeadelten, Parlementsadvokaten, Mitgliedes der Aka„demie der Arkadier zu Rom, freien Ehrenmitgliedes des Pariser „Musäums, und Redakteurs des dramatischen Theils des Jour„nals von Neufchatel, beizuwohnen, und wird diese Nachtkolla„tion in dessen Behausung in der Gasse der Elysäischen Felder, „im Kirchsprengel der Madeleine-l'Eveque, an dem und dem „Tage Statt finden. Man wird das Mögliche aufbieten, um „Sie nach Verdiensten zu empfangen; und, ohne sich gerade „damit zu schmeicheln, daß Sie vollkommen befriedigt seyn wer„den, erkühnt man sich jedoch, Ihnen gleich heute die Versiche„rung zu geben, daß von Seiten des Oels und des Schweine„fleisches (*) Ihnen nichts zu wünschen übrig bleiben soll. Um „halb zehn Uhr wird man zusammenkommen, und um zehn Uhr zu „Tische gehen. Sie werden inständigst gebeten, weder Hunde „noch Bediente mitzubringen, indem kein Mangel an aufwar„tenden Dienerinnen seyn wird." — So wie man an der Hausthür anlangte, fragte der Schweizer den Gast nach der Einladungskarte, machte ein Merkzeichen darauf, und überlieferte ihn dann einem andern Schweizer, welcher beauftragt war, bei dem Gast anzufragen, ob er begehre, Herrn v. Reyniere, den Volks-Blutigel, oder dessen Sohn, den Vertheidiger der Wittwen und Waisen, zu besuchen. Nachdem diese Frage beantwortet worden, wurde er eine Treppe hinaufgeführt, wo er alsdann auf der obersten Stufe von einem Savoyarden in Empfang genommen ward, der, wie die alten Herolde, mit einer vergoldeten Hellebarte in der Hand, gekleidet war. Sobald die ganze Gesellschaft beisammen war, erschien der Gastgeber im schwarzen Advokaten-Talar und Aufzuge, und bat mit amtsfeierlicher Miene die Versammlung in einen Saal zu treten, worin auch nicht ein

einziges

(*) Wahrscheinlich hatte der Vater durch diese beiden Artikel, als Lieferant, den Hauptgrund zu seinem Vermögen gelegt.

einziges Licht braunte; hier verweilten die Gäste fast eine Viertelstunde, bei sorgfältig verschlossenen Thüren, die endlich sich öffneten, worauf man in einen von tausend Kerzen erleuchteten Saal trat. Die Schranken um die Tafel herum waren von zwei antik gewapneten Savoyarden bewacht. Vier Chorknaben standen mit ihren Rauchfässern an den vier Ecken des Saals. „Wenn „mein Vater," sprach der Gastgeber zu den Gästen, „einen „Schmaus giebt, sind stets drei bis vier Personen damit beauftragt, ihn mit Welhrauchwolken zu ersticken; diese Mühe „nun, meine Herren, habe ich Ihnen ersparen wollen; diese „Kinder werden sich dessen gar trefflich entledigen" .... Das Nachtessen bestand aus zwanzig der üppigsten und leckersten Gänge — der erste zwar ganz aus Schweinefleisch. — „Meine Herren, „wie finden Sie diese Speisen?" — Köstlich. — „Freut mich „ungemein, denn ich muß Ihnen nur sagen, daß einer meiner „nächsten Blutsverwandten mich damit versorgt; er heißt so und „so, wohnt da und da, und Sie werden mich ganz außerordentlich verpflichten, wenn auch Sie bei vorkommenden Fällen ihn in Nahrung setzen wollen." — Morgens um drei Uhr suchte die durch diese langweilende Schnurre höchst ermüdete Gesellschaft sich aus dem Staube zu machen; allein alle Thüren waren mit Doppelriegeln versehen. Einige Gäste entwischten auf einer heimlichen Treppe, aber kaum hatte man dies bemerkt, als zwei Schweizer vor den Ausgang traten, und die Gesellschaft erst gegen sieben Uhr entließen.

Diese Posse hat Herrn und Frau v. La Reyniere ein mächtiges Herzeleid verursacht. Herr v. La Reyniere, der Sohn, hatte bei ihnen um die Erlaubniß angehalten, einige Freunde Abends bei sich zu bewirthen. Er hatte ein ganz falsches Verzeichniß derselben aufgesetzt, und seine Aeltern vermocht, außerhalb zu Nacht zu speisen, um ihm die Benutzung des ganzen Hauses zu überlassen. Man denke sich ihre Ueberraschung, als bei ihrer Rückkehr sie die saubere Mummerei vorfanden. Frau v. La Reyniere, die Mutter, zeigte sich ein Weilchen im Festsaale. Der Bailli v. Breteuil, der ihr sehr ämsig den Hof machen soll, führte sie am Arme; er ist ungewöhnlich lang und hager, so wie sie; der muthwillige junge Mann sprach ganz laut, indem er das Pärchen seitwärts beschielte:

Ein Trost sind sich die beiden hehren Trümmer (*).

Einen andern Zug von seiner kindlichen Ehrfurcht und Liebe gab er dadurch, daß er einer Person, die ihn fragte, warum er, bei so großem Vermögen, nicht lieber eine Rathsstelle gekauft, anstatt bloßer Advokat zu bleiben, zur Antwort gab: „Warum? Weil ich als Richter sehr leicht hätte in die Noth„wendigkeit versetzt werden können, meinen Vater zum Galgen „zu verurtheilen; anstatt daß auf meinem jetzigen Posten mir „wenigstens das Recht bleibt, ihn zu vertheidigen" .... Allein das heißt zu lange bei Ausgelassenheiten verweilen, deren Prinzip noch weit empörender, als der Ausdruck desselben originell und bizarr ist.

Die Polizei unserer Schauspiele ist vielleicht nie einer strengern, erhabenern und ängstlichern Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Ein neues Trauerspiel ist eine Staatsangelegenheit und veranlaßt die gewichtigsten Unterhandlungen bei den Ministern des Königs, bei den Ministern derjenigen Mächte, die dabei interessirt seyn können; und nur mit Genehmigung aller dieser Herren erhält endlich ein armer Autor die Vergünstigung, sein Werk dem Beifallklatschen oder dem Auspfeifen des Parterre preiszugeben. Diese Vergünstigung ist dem Herrn Le Fevre so eben verweigert worden. Seine Elisabeth (**) ward von dem gewöhnlichen Zensor dem Polizeiminister, von dem Polizeiminister dem Großsiegelbewahrer, von dem Großsiegelbewahrer dem Grafen v. Vergennes, und von diesem dem spanischen Gesandten, Grafen v. Aranda, zur Beurtheilung übergeben. Dieser, ohne das Stück lesen zu wollen, hat weislich dahin entschieden, daß, da man ihn befrage, die Sache zum wenigsten zweifelhaft scheine; lasse er es geschehen, daß das Trauerspiel, (gut oder schlecht) gegeben werde, so setze er sich einer höchst

(*) Ein Vers aus den Gärten des Abbe Delille, der Marius auf Carthago's Trümmern sitzend schildert.

(**) Gemahlin Philipps II. von Spanien.

unbedeutenden Verantwortlichkeit aus — und keiner fast, wenn er es nicht geschehen lasse. Und dabei hat die Sache denn auch ihr Bewenden gehabt, troz allen Verwendungen des Herzogs v. Orleans, der das Stück auf seiner Privatbühne von den Schauspielern der Comédie française hat aufführen lassen. Man hat versichert, der Herzog v. Orleans habe sich vorgenommen, geradesweges an den König von Spanien zu schreiben, und über die Entscheidung des Grafen v. Aranda Beschwerde zu führen. Indessen hat er sich damit begnügt, daß er Jemand den Auftrag gegeben, über diese wichtige Angelegenheit mit dem Staatsministerium zu Madrid zu unterhandeln, und noch weiß man nicht den Erfolg dieser Unterhandlung.

Eine der Stellen des Trauerspiels, die mit dem lautsten Beifall aufgenommen worden, und zwar mit einem höchst unschicklichen und übel angebrachten Muthwillen, ist die Lehre, welche Philipp der Königin ertheilt, nämlich sich auf Liebenswürdigkeit zu beschränken, und ihm die Sorgen der Regierung zu überlassen. Zwar sind dies die besten Verse im Stück; aber sind sie dem Stoffe, der Lage, dem Charakter Philipps wesentlich? Das alles werden wir besser erörtern, sobald die Antwort des Staatsraths von Madrid angelangt seyn wird.

Fräulein Olivier, eine der reizendsten aber auch eine der schlechtsten Schauspielerinnen des Hauptheaters, theilt ihre Gunstbezeugungen zwischen den Arzt Lassonne und den Schauspieler Azincourt, der Preville in den Crispins-Rollen (*) doublirt. So eben ist sie entbunden worden, und beide Herren haben sich um die Ehre der Vaterschaft mit großer Hitze gestritten. Die zur Prüfung ihrer gegenseitigen Rechte und Ansprüche erwählten Schiedsrichter haben den Ausspruch gethan: das beste Mittel, sie zu einigen, sei, das Kindlein Doktor Crispin zu nennen. Dieser Ausspruch ist von seltener Billigkeit befunden worden.

(*) Crispin, der verschlagene Bediente in den französischen Lustspielen.

Man hatte La Harpe vorhergesagt, daß sein Trauerspiel, die Braminen (les Brames) bei der Vorstellung keinen Beifall ärnten würde. Dessen ungeachtet hat er es gegeben, und die Weissagung ist in Erfüllung gegangen. Bei dieser Gelegenheit hat es, wie gewöhnlich, Wortspiele und Calembours geregnet. Das angenehmste darunter ist folgendes: Si les Brames réussissent, les bras me tomberont.

1784.

Verse einer Dame am Neujahrstage.

Als mit dem neuen Jahre ich erwachte,
und freundlich mir der Tag entgegen lachte,
da sprach ich seufzend: ach! dies neue Jahr
wird mir so wie so mancher Traum hinschwinden,
und dann wird endlich sich ein Jahr einfinden,
(ach! dieses Bild verfolgt mich immerdar)
das ich wie heute werde zwar beginnen,
doch das mich plötzlich rufen wird von hinnen.

Bei Gelegenheit des von Ducis bearbeiteten Trauerspiels, Macbeth, macht Grimm folgende Bemerkung:

Als der englische Aeschylus, ohne Muster, durch die bloße Gewalt seines Genies, die Tragödie bei einem Volke schuf, das fast keine andere Schauspiele als Hahnenkämpfe oder Boxerschlägereien besaß, mußte er, einer Nation zu gefallen, die durch ihre Sitten und ihren Himmelsstrich nicht leicht aufzuregen ist, nothwendig düstere und gräßliche Stoffe hervorsuchen, nur grausenerregende Frevel, nur solche außergewöhnliche Ereignisse, die die Menschheit zermalmen, und diese gänzlich entwürdigen müßten, wären sie weniger selten. Seine Zuschauer — die nicht die Regeln ahnten, mit deren Hülfe in allen Künsten es dem Genie gelingt, unter lieblichen Formen selbst den scheuslichsten Gegenstand darzustellen, seine Conzeptionen glücklich zu wählen, zu verschmelzen, anzuordnen, um ein vollkommenes Ganzes dar-

aus zu bilden, dessen durch leichte und natürliche Bande zusammenhängende Theile jene ewigen Schönheiten herbeiführen, die allen Zeitaltern und allen Nationen angehören — seine Zuschauer, sage ich, würden dramatische Werke verschmähet haben, die nur nach Grundsätzen und Regeln aufgefaßt und ausgeführt gewesen wären, gleich denen, welche Corneille, Racine und Voltaire befolgten. Dergleichen Zuschauer verlangten nothwendig aus der Natur geschöpfte Gemälde, und zwar aus einer rauhen und wilden Natur, weil das der Charakter ihrer Sitten war — romanenähnliche Ereignisse, gewaltsame Lagen, gräßliche und fast monstruöse Charaktere, weil Schrecken diejenige Empfindung ist, die über ein düsteres, schwerblütiges und unter Revolutionen erwachsenes Volk am meisten Gewalt ausübt. Die der geschriebenen Geschichte Englands vorhergehenden Ueberlieferungen, die Stürme, die lange Zeit hindurch dieses Land erschütterten, und einige Züge aus der römischen Geschichte, haben Shakespear den Stoff zu seinen meisten Tragödien geliefert. Alle seine Plane sind unregelmäßig, aber nie verworren, ja nicht einmal unwahrscheinlich. Macbeth ist die Geschichte selbst in Handlung gesetzt. Der Dichter hat alle Ereignisse auf die Bühne gebracht in der Ordnung und dem Zeitraume, wie und wo diese Ereignisse sich wahrscheinlich zugetragen haben müssen; seine Tragödie umfaßt die Geschichte mehrer Jahre.

Der Abbe Rousseau war ein armer junger Mann, der vom Morgen bis in den Abend alle Stadtviertel durchwanderte, um sein Brod mit Unterricht in der Geschichte und Geographie zu verdienen. Liebeglühend für eines seiner Mündel, wie Abailard für Heloise, wie Saint-Preux für Julie, zwar weniger glücklich, jedoch nahe daran, es zu werden, mit eben so viel Leidenschaft, aber mit einer rechtlichern, zartfühlendern und besonders muthigern Seele, scheint er sich dem Gegenstande seiner Leidenschaft aufgeopfert zu haben. Folgendes schrieb er nieder, bevor er sich mit einem Pistolenschuß das Gehirn zerschmetterte, nachdem er bei einem Speisewirthe im Palais-Royal zu Mittage gegessen hatte, ohne daß man irgend ein Zeichen von Geisteszerrüttung an ihm wahrgenommen hätte. Aus dem an Ort und

Stelle von den Polizeibeamten aufgenommenen Protokolle ist folgender Zettel entlehnt, der der Aufbewahrung gewiß nicht unwerth ist:

„Der unbegreifliche Abstand, der zwischen dem Großsinni„gen meiner Gefühle und der Niedrigkeit meiner Geburt Statt „findet; eine eben so heftige als unbesiegliche Neigung zu einem „anbetungswürdigen Mädchen; die Furcht, ihre Ehre zu ver„letzen; die Nothwendigkeit zwischen Verbrechen und Tod zu wäh„len, alles hat mich bestimmt, dem Leben zu entsagen. Ich „war für die Tugend geboren, ich war dem Verbrechen nahe; „ich habe den Tod vorgezogen.“

Als Marmontel's Trauerspiel, Cleopatra, vor vierunddreißig Jahren gegeben ward, fand es wenig Beifall, und Piron's witziger Einfall bei der Gelegenheit ist fast das Einzige, was davon im Gedächtnisse übriggeblieben ist. Cleopatra starb auf der Bühne an dem Bisse einer Natter, die als Automat von dem berühmten Vaucanson zu dem Ende sehr kunstreich war verfertigt worden. Zischend sprang das Gezücht der Königin an den Busen. In demselben Augenblick vernahm man eine Stimme aus dem Parterre: ich stimme wie die Natter; es war Piron's Stimme. Man denkt sich leicht die Wirkung eines so muntern Einfalls, er ist zum Sprichwort geworden.

1785.

Briefe eines amerikanischen Landmannes, zwei Bände. Der Verfasser ist ein Herr v. Crevecoeur, aus der Normandie, der vierundzwanzig Jahr in Nordamerika verlebt hat, wohin er als französischer Consul zurückgekehrt ist.

Dieses ohne Methode und Kunst, aber mit vielem Interesse und Gefühl, geschriebene Werk erfüllt vollkommen den vom Verfasser beabsichtigten Zweck, nämlich für Amerika und alle mit dessen Boden, Constitution und Sitten verknüpfte Vorzüge die Gemüther zu gewinnen. Man stößt darin auf eine Menge kleinli-

cher Einzelnheiten, höchst gemeiner Wahrheiten, Wiederholungen und Längen; allein es fesselt durch einfache und wahrheitgemäße Schilderungen, den Ausdruck eines biedern Gemüths, das tief durchdrungen ist von dem Gefühle aller häuslichen Tugenden, von dem Glücke, welches süße Unabhängigkeit, unausgesetzte Thätigkeit, Anhänglichkeit an einen geliebten Familienkreis und Genuß eines sichern und rechtmäßigen Eigenthums, dem Menschen verschaffen können.

Bis dahin, daß die Hälfte Europa's eine Provinz Amerika's werde, wie das wirklich einst der Fall seyn kann, däucht mir, daß, wenn ich König wäre, bei der besten Absicht von der Welt meine Unterthanen glücklich zu machen und nie ihrer Freiheit Fesseln anzulegen, dies eines der Bücher seyn würde, welche ich am meisten in Versuchung gerathen könnte, zu verbieten. Es ist wohl keins mehr dazu geeignet, Auswanderungen zu befördern, wozu unsere Europäer ohnehin schon zu sehr geneigt scheinen.

Einige der Bemerkungen des Verfassers über den Zustand und den Charakter der Wilden würden J. J. Rousseau überglücklich gemacht haben; mit wahrer Wollust würde er daraus ersehen haben, daß mehre während des Krieges von den Wilden geraubte Kinder, welche beim Frieden von ihren Aeltern zurückgefordert wurden, sich schlechterdings weigerten, diesen zu folgen, und sich unter den Schutz ihrer neuen Freunde flüchteten, um sich den väterlichen Zärtlichkeitsergüssen zu entziehen; daß andere, seit ihrer Rückkehr, über den erlittenen Verlust zu wehklagen nicht aufhören, und dessen nie anders als mit Schmerzensthränen gedenken.

Und demnach wage es noch einer daran zu zweifeln, daß der natürliche Zustand des Menschen die Civilisation sei.

Man erinnert sich noch des allgemeinen Interesse für Sir Asgill, einen jungen englischen Gardeoffizier, der von den Amerikanern zum Gefangenen gemacht und zum Tode verurtheilt ward, zur Wiedervergeltung des auf Befehl des Capitains Lippincott hingerichteten Capitains Huddy. Alle Zeitungen, alle Tagesblätter haben Europa mit der Katastrophe erfüllt, die acht Monate hindurch das Leben des jungen Kriegers bedroht hat.

Der grenzenlose Schmerz seiner Mutter, die bis zum Wahnsinn gesteigerte Verzweiflung seiner Schwester, als sie die bevorstehende Todesart des Jünglings erfuhren, hatten alle gefühlvolle Seelen der unglücklichen Familie zugewandt. Die allgemeine Neugier für die Ereignisse des Krieges wich gewissermaßen der Besorgniß für den jungen Asgill. Man weiß, daß Asgill dreimal unter den Galgen geführt ward, und daß Washington, dem ein solches Verbrechen aus Politik widerte, dreimal seine Hinrichtung aussetzte; Menschlichkeit und Gerechtigkeitsliebe ließen ihn hoffen, daß der englische Heerführer ihm den Urheber der Frevelthat, für welche Asgill büßen sollte, endlich ausliefern würde. Clinton, entweder weil er sich nicht Gehorsam verschaffen konnte, oder weil das Schicksal Asgills ihm wenig Theilnahme einflößte, weigerte sich dessen beständig. Vergebens hatte der König von England, zu dessen Füßen die unglückliche Familie sich geflüchtet hatte, geboten, den Urheber eines Verbrechens, das die englische Nation entehrte, den Amerikanern zu übergeben: George III. fand keinen Gehorsam. Vergebens hatten die Generalstaaten von Holland bei den Vereinigten-Staaten von Amerika um die Freilassung des unglücklichen Asgill sich verwendet; der vor dessen Gefängniß aufgerichtete Galgen bot täglich dem armen Jüngling ein traurigeres Bild als der Tod selbst dar. Unter diesen Umständen und gleichsam verzweifelnd, gerieth die Mutter des Unglücklichen auf den Gedanken, daß vielleicht der Minister eines gegen ihr Volk gewaffneten Monarchen für ihren Sohn vermöge, was selbst der eigene Beherrscher nicht vermocht hatte. Lady Asgill richtete an den Grafen v. Vergennes ein Schreiben, dessen Beredsamkeit, abgesehen von den rednerischen Formen, die aller Völker und aller Zungen ist, weil ihre Gewalt die Wirkung des ersten und mächtigsten aller Naturgefühle ist:

„Exzellenz, wenn die Artigkeit des französischen Hofes gestattet, daß eine Ausländerin sich demselben schriftlich nahe, so ist es auch wohl keinem Zweifel unterworfen, daß ein weibliches Individuum, das einen hohen Sinn für alles Gute und Schöne hat, eine liebreiche Aufnahme bei einem Großen finden werde, dessen Ruf nicht bloß seinem Lande sondern der menschlichen Natur zur Ehre gereicht. Der Gegenstand, für welchen ich den Beistand Ewr. Exz. anzuflehen wage, ist zu herzzerrei-

ßend für mich, als daß ich lange dabei verweilen könnte; wahrscheinlich hat das öffentliche Gerücht Sie davon in Kenntniß gesetzt; es ist daher nicht nothwendig, daß ich mich dem schmerzlichen Geschäfte unterziehe. Mein Sohn, mein einziger Sohn, mir eben so theuer als er tapfer ist, eben so liebenswürdig als er es verdient, geliebt zu werden, erst neunzehn Jahr alt, Kriegesgefangener in Folge der Capitulation von York-Town, schmachtet gegenwärtig in einem Kerker von Amerika als ein Schlachtopfer des Repressalienrechts: soll der Unschuldige die Strafe des Verbrechers erleiden? Denken sich Ewr. Exz. die Lage einer Familie unter solchen Umständen. Umringt, wie ich es bin, von allem, was nur das Herz zerreißen kann, niedergebeugt von Angst und Schmerz, giebt es für mich keine Worte, die im Stande wären, meine Gefühle auszudrücken oder diese Schmerzensscene zu schildern. Mein Gatte, einige Stunden bevor diese Nachricht eintraf, von den Aerzten aufgegeben, und außer Stande, das Unglück seines Sohnes zu erfahren; meine Tochter, von einem mit Irrereden begleiteten Fieber ergriffen, von ihrem Bruder laut träumend, gleich einer Wahnsinnigen, und nur dann sich einiger lichten Augenblicke erfreuend, wenn sie einige Umstände vernimmt, die ihrem Herzen schmeicheln. Möge das rege Gefühl Ewr. Exz. Ihnen meinen grundlosen, meinen unaussprechlichen Jammer malen, und zu meinen Gunsten reden; ein Wort von Ihnen wird wie eine Stimme vom Himmel uns der Trostlosigkeit, der höchsten Sprosse des Unglücks entreißen. Ich weiß, wie sehr der General Washington Ihren Charakter verehrt; sagen Sie ihm bloß, wie Sie wünschen, daß mein Sohn aus seinem Kerker entlassen werde, und er wird ihn seiner trostlosen Familie, er wird ihn den Armen des Glücks zurückgeben. Die Tugend und die Tapferkeit meines Sohnes werden diese Handlung der Milde rechtfertigen. Sein Ehrgefühl zog ihn nach Amerika; er war für Ueberfluß, Unabhängigkeit und die heitersten Aussichten geboren. Vergönnen Sie mir noch einmal Ihren hohen Einfluß zu Gunsten der Unschuld in der Sache der Gerechtigkeit und Menschheit anzuflehen, indem Ewr. Exz. geruhen, an den General Washington zu schreiben. Ich fühle sehr wohl das ganze Gewicht der Freiheit, so ich mir herausnehme, indem ich um diese Gnade flehe; allein ich bin auch überzeugt (mag meine Bitte Erhörung

finden oder nicht), Sie werden Erbarmen fühlen mit dem Jammer, der mir die Idee eingab; Ihre Menschlichkeit wird eine Thräne auf mein Vergehen fallen lassen, und dieses verwischen.

Möge der Himmel, zu dem ich flehe, Ihnen die Gnade verleihen, daß Sie nie des Trostes bedürfen, den es noch in Ihrer Macht steht zu gewähren der

Lady Asgill."

Diesem Schreiben verdankt der junge Asgill Freiheit und Leben. Seine Mutter erfuhr fast zu gleicher Zeit, daß der Minister des Königs von Frankreich an den General Washington geschrieben hatte, um dem Jüngling die Freiheit auszuwirken, und daß diese ihm gewährt worden war. Wenn etwas von den schmerzlichen Gefühlen, die acht Monate hindurch das Herz dieser Mutter folterten, einen Begriff geben kann, so ist es der Ausdruck ihrer Erkenntlichkeit in dem Schreiben, so sie an den Grafen v. Vergennes ergehen ließ, als sie erfuhr, daß sie ihm das Leben ihres Sohnes verdanke. Das höchste Talent bringt nichts Edleres und Rührenderes hervor:

„Durch lange Leiden erschöpft, durch das Uebermaaß eines unerwarteten Glücks fast der Besinnung beraubt, durch Schwäche und Ermattung an mein Lager gefesselt und gleichsam vernichtet, vermag nur mein reges Gefühl allein mir die Kraft zu verleihen, an Ewr. Exz. zu schreiben. Geruhen Sie, diesen schwachen Kraftaufwand meiner Dankbarkeit anzunehmen. Ich habe sie zu den Füßen des Allmächtigen niedergelegt, und, glauben Sie mir, sie ist mit der nämlichen Aufrichtigkeit Ewr. Exz. und Ihren erlauchten Herrschern dargebracht worden; durch ihre erhabene und heilsame Verwendung, so wie durch die Ihrige, ist mir, mit Hülfe der göttlichen Gnade, das Leben eines Sohnes wieder zu Theil geworden, mit dem das meinige auf das Innigste zusammenhing. Ich habe die süße Zuversicht, daß meine frommen Wünsche für meine Beschützer und Sie vom Himmel, dem ich sie darbringe, vernommen werden. Ja, sie werden Früchte bringen vor jenem furchtbaren und letzten Richterstuhle, vor dem wir beide erscheinen werden, Sie, um den Lohn Ihrer Tugenden, ich, den meiner Leiden zu empfangen. Vor diesem heiligen Richterstuhle will ich meine Stimme erheben. Ich will auf jene heiligen Register verweisen, worin Ihre Menschlichkeit

verzeichnet worden. Flehen will ich, daß Segen sich auf Ihr Haupt herabsenke, auf Denjenigen, der durch den edelsten Gebrauch des von Gott empfangenen Vorrechts, eines wahrhaft himmlischen Vorrechts, Jammer in Seligkeit verwandelt, das Schwert vom Haupte eines Unschuldigen hinweggezogen, und den würdigsten Sohn der zärtlichsten und unglücklichsten der Mütter wiedergegeben hat.

Geruhen Ewr. Erz. diesen gerechten Zoll meiner Erkenntlichkeit für die Ihren Tugenden schuldigen Gefühle zu genehmigen. Bewahren Sie ihn, vererben Sie ihn auf Ihre Nachkommen als ein Zeugniß für Ihre erhabene und musterhafte Wohlthätigkeit gegen einen Fremdling, dessen Nation mit der Ihrigen in Krieg lag, dessen weichere Gefühle jedoch der Krieg nicht vernichtet hatte. Es bezeuge dieser Tribut noch lange nachher die Erkenntlichkeit, wann die Hand, die diese ausdrückt, wird in Staub verwandelt seyn, so wie das Herz, das in diesem Augenblicke nur athmet, um der Lebendigkeit seiner Gefühle Luft zu machen. So lange es klopfen wird, wird es nie aufhören, Ihnen alle Ehrfurcht und alle Erkenntlichkeit, wovon es durchdrungen ist, darzubringen.

Therese Asgill."

Am 27. Januar fand zur Aufnahme des Abbe Maury an die Stelle des mit Tode abgegangenen Le Franc de Pompignan eine öffentliche Sitzung der Akademie der Vierziger Statt.

Es scheint, als ob selbst der Schatten von Pompignan bestimmt sei, in der Akademie Unheil anzurichten. Man erinnert sich noch des anstößigen Auftritts, zu welchem seine Eintrittsrede Veranlassung gab (*). Die seiner Gedächtnißfeier gewid-

(*) Er griff darin die besten Köpfe Frankreichs an, und forderte geradezu den strafenden Arm der Regierung wider sie auf. Das bekam ihm so schlecht, daß er sogar darüber seinen nicht unverdienten Dichterruhm eingebüßt hat, denn Voltaire übernahm die Rache selbst, und hing dem Namen Le Franc de Pompignan einen ewigen Schandfleck an. Er verließ über Hals und Kopf Paris, wo er eine wichtige Rolle zu spielen gedachte, und flüchtete sich aufs Land an Frankreichs Grenze, so ausgepfiffen ward er allenthalben. In der Revolution heulte er mit den Wölfen.

mete Sitzung ist ebenfalls auf eine für den erlauchten Verein unangenehme Art durch die Aufnahme geschlossen, die einer Vorlesung des Herrn Gaillard über Demosthenes zu Theil worden ist. Man hat sich mit einer so wenig zweideutigen Unart über alle Trivialitäten, alle uralte Reminiszenzen, alle in der Rede zusammengescharrte Schulanekdoten langeweilt, daß, als es darauf ankam, Demosthenes zu schildern, wie er am rauschenden Meeresufer seine Stimme übt, um sie an das Brausen der Volksversammlungen zu gewöhnen, der akademische Redner plötzlich sich von einer so brausenden Flut von Murren und Zischen hat bestürmen sehen, daß er leichenblaß geworden, seine Stimme zu wanken angefangen, die Brille ihm auf die Handschrift gefallen, und er fast ohnmächtig geworden ist; kurz, man hat den Sturm aufgeben, den armen Mann in einen anstoßenden Saal bringen, und das übelwollende Auditorium über Hals und Kopf entlassen müssen. Die gesammte Akademie ist von diesem Ereignisse dermaßen ergriffen worden, daß man fast in Versuchung gerathen ist, auf den Ruhm der öffentlichen Sitzungen für immer Verzicht zu leisten. Zum wenigsten ist die Rede davon gewesen, die Weiber davon auszuschließen, als die ungeduldigsten und der Langeweile empfänglichsten, die Einlaßkarten mit mehr Vorsicht zu vertheilen, und überhaupt nur solche Personen zuzulassen, für die man allenfalls stehen könne, möge da geschehen oder gelesen werden, was da wolle.

Indessen ging es am 10. März bei der Eintrittfeier des Advokaten Target nicht viel anständiger zu. Der Abbe v. Boismont las eine Abhandlung über literärische Versammlungen vor. Der bloße Titel verkündigte sogleich Jedermann eine Strafpredigt für den in der letzten Sitzung, bei Gelegenheit der langweiligen Diatribe Gaillard's über Demosthenes, stattgefundenen anstößigen Auftritt; und das Publikum schien sich mit höchst gespannter Aufmerksamkeit zu rüsten, um einem Angriffe die Spitze zu bieten, der seine Rechte zu beeinträchtigen schien. Zum Unglück für die Akademie und deren Redner war die Versammlung ungemein zahlreich; die Hälfte der Zuhörer mußte stehen, eine Stellung, die auf einander gehäufte Menschen immer zu einer größern Ungebundenheit zu stimmen scheint. Unglücklicherweise hatte sich der Redner, man weiß nicht warum, den Wahn eingeprägt, daß, um sein Auditorium zu gewinnen

und dasselbe für die Zensur gelehriger zu machen, man es zu jedem Preise in eine heitere Stimmung versetzen müsse. Dieser Pfiff aber schlug gänzlich fehl. Nicht, indem man mit seinen Richtern sich Kurzweil gestattet, imponirt man denselben. Dem zufolge diente alles, was der Abbe v. Boismont an Witz und Anmuth aufgeboten hatte, um das Publikum zu überreden, in Zukunft mehr Nachsicht und Zurückhaltung in die akademischen Sitzungen mitzubringen, nur dazu, daß es eine dem beabsichtigten Zwecke ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte; nie hörte man mit mehr Ungeduld und Strenge zu. Als er es sich herausnahm auf eine im Munde eines Geistlichen wenigstens unpassende Weise zu bemerken: der Müßiggang führe uns, mir nichts dir nichts, in jegliche Art von Schauspiel, in die Akademie, in's Possenspiel, ja selbst in die Predigt, sobald man hoffen dürfe, das Talent werde es vergessen machen, daß darin ein Wörtchen von Gott gesagt wird; da wagte eine Stimme der Versammlung, ihm ziemlich laut zuzurufen:

Nathan, ist das die Stimme eines Priesters? (*)

Und diese Bemerkung ward mit Murmeln und Zischen begleitet. Die ganze Vorlesung ward unaufhörlich durch lautes Gelächter oder andere Mißbilligungszeichen unterbrochen, die zu vernehmlich waren, als daß man sie mißverstanden haben könnte. Die schlichtste und kurzweiligste Mißbilligung war jedoch folgende: Der Redner sagte, da die Akademie zu ihren Uebungen das Publikum nicht als Richter sondern als Zeuge einlade, so sollte es sich bloß darauf beschränken, seine Unzufriedenheit durch Stille an den Tag zu legen. Bei diesem Ausdruck ertönte urplötzlich aus einer Ecke des Saals mitten unter dem allgemeinen Getümmel und Aufbrausen, eine gellende Stimme: Stille! Stille! Dieser zündende Blitz war nicht vermögend, wie sich das denken läßt, dem Redner die Ehrfurcht und Aufmerksamkeit wieder zu schenken, welche man demselben halsstarrig verweigerte. Seine Beharrlichkeit bot jedoch dem Sturme Trotz, und schien nicht einen Augenblick außer Fassung zu gerathen; nur die allerauf-

(*) Aus Racine's Athalie.

merksamsten Zuhörer bemerkten die Hast, mit welcher er den Hafen zu erreichen sich bestrebte, oder, um unfigürlich zu reden, den Schluß seiner Rede.

Selbst der Verfasser des Candide hat in einem seiner ernstesten Werke gesagt: Es ist erwiesen, daß es in dieser Welt mehr Gutes als Böses giebt, da in der That nur wenig Menschen sich den Tod wünschen. . . . Man murrt gar zu gern, das Klagen ist ergötzlich, aber noch weit ergötzlicher das Leben. Leset die Geschichte, sagt man uns, es ist ein bloßes Gewebe von Verbrechen und Unfällen. Zugegeben; allein die Geschichte ist auch nur das Gemälde der größern Ereignisse. Nur das Andenken an große Stürme verbleibt dem Gedächtnisse, die Ruhe und Stille des Meers beachtet man wenig oder nicht; man bedenkt nicht, daß es überhaupt mehr ruhige als stürmische Jahre giebt, mehr harmlose und heitere als solche Tage, die durch große Verbrechen und schwere Drangsale bezeichnet sind u. s. w.

Hier ein paar einzelne Gedanken aus den Denkwürdigkeiten des Ministers v. Argenson:

Man muß schlechterdings sich selbst lieben; jedoch, wie einer meiner geistreichen Freunde bemerkte, in allen Züchten und Ehren, gerade so, wie man ein rechtliches Mädchen liebt, welches man zu seiner Gattin bestimmt hat, und nicht wie ein Jammergeschöpf, so man zu verführen sucht.

Ebnen wir dem Glücke und den sanften und stillen Freuden, worin dasselbe wahrhaftig besteht, die Pfade, aber zerquälen wir uns nicht, um es herbeizurufen, und laufen wir uns in Verfolgung von Schätzen und Liebesgenüssen nicht müde und stumpf; es sind Vögel, denen man bloß das Nest zurecht machen muß, und die dann schon von selbst ihre Eier hineinlegen werden.

Nicht allein muß man zuweilen von den besten Grundsätzen abweichen, sondern in die Länge sie gänzlich aufgeben oder wenigstens daran abändern. Die allerbesten Möbel nutzen sich ab; allein ein sorgsamer Wirth wirft keins aus dem Fenster, be-

vor er sich nicht völlig überzeugt hat, daß es völlig unbrauchbar geworden.

Ich habe oft sagen hören: alles, was man selbst thun könne, müsse man nicht Andern übertragen. Ich hingegen denke gerade das Gegentheil: alles, was man durch Andere verrichten kann, das muß man nicht selbst thun. Jedoch, wenn man nicht alles thun muß, muß man auch nicht alles verschmähen. . . . Die sekundären Ursachen in seiner Gewalt behalten, und sich von ihnen nicht beherrschen lassen, daran erkennt man den Staatsmann, den Mann, der fähig ist, große Dinge zu verrichten.

Ich stimme der Meinung der Frau v. Cornuel bei, die zu sagen pflegte: man könne nicht lange verliebt seyn, ohne viel Albernheiten zu begehen, noch lange von Liebe schwatzen, ohne dergleichen zu sagen.

Ich habe irgendwo gelesen: man müsse nie die Amtsmiene so weit fortschicken, daß man sie erforderlichen Falls nicht auf der Stelle zurückrufen könne, weil häufig die Amtsmiene nothwendig ist, um das Amt selbst zu beurkunden.

In dem Alter von funfzig Jahren erklärte der Präsident v. Henault, er beschränke sich auf Studium und Kopfhängerei; in einer Generalbeichte entledigte er sich der Sünden seines ganzen Lebens, und bei dieser Gelegenheit entfuhr ihm der kurzweilige Zug: Man wird nie seines ganzen Reichthums inne, als wenn man mit Sack und Pack auszieht.

Der witzige Marivaux war höchst empfindlich. Obgleich Helvetius ihm ein bedeutendes Jahrgehalt zahlte, widersprach ihm Marivaux immer keck und mitunter auch heftig und bitter. Als er einst nach einer solchen Plauderei, welcher Helvetius endlich nur Schweigen entgegengesetzt hatte, in der höchsten Spannung und ziemlich unartig von ihm geschieden war: Ach! sagte der Philosoph, wie hätte ich ihm antworten wollen, verdankte ich ihm nicht die Verbindlichkeit, daß er von mir ein Jahrgehalt angenommen, welches er von jedem Andern verschmähet ha-

ben würde. . . . Noch zartsinniger wäre es unstreitig gewesen, wenn er die Bemerkung den Umstehenden zu machen überlassen hätte, anstatt sie selbst darauf hinzuweisen.

Grouvelle in einem Schreiben an Garat vergleicht die des Weihrauchs nimmersatte Gräfin v. Genlis mit jenem gefräßigen Kinde, das zu seiner Mutter sagte: Mutter gieb mir zu viel.

Der Senior unter den Gelehrten, Lévêque de Burigny, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, hat endlich seine lange Laufbahn beendigt. Er erreichte ein fast hundertjähriges Alter, harmlos und beinahe ohne alle körperliche Beschwerde. Sein sanftes und ruhiges Hinscheiden ist vielleicht noch beneidenswerther als ein so glückliches und friedliches Leben. Er hat die Annäherung des Todes nicht schmerzlicher empfunden, als man die Annäherung des Schlafes fühlt; er hat sich dazu angeschickt, gerade wie man sein Kopfkissen zurechtrückt, um sanft sein Haupt zu betten, wenn man gern wonniglich einschlafen möchte. Schlaf und Tod sind Zwillingsbrüder in der Ilias: Burigny hätte wie der alte Gorgias sagen können, der in seinen letzten Augenblicken einem seiner Freunde, der sich nach seinem Zustande erkundigte, erwiederte: der Schlaf will so eben mich der Obhut seines Bruders übergeben.

Seine Schriften, unter andern das Leben des Grotius, Leben des Erasmus, Leben Bossuets, zeichnen sich mehr durch Gelehrsamkeit als Geist und Talent aus. Er war einer der demüthigsten und eifrigsten Diener der Madam Geoffrin, und gewann darum keineswegs bei ihr an Gewicht. Hatte die gute Frau zwei ganze Tage verstreichen lassen, ohne ihn auszuschelten, dann hielt er sich für vergessen, für verloren; und das waren, glaube ich, die härtsten Prüfungen, welche seine Philosophie in einem so langen Lebenslaufe vielleicht zu bestehen hatte. Er war von Natur gutmüthig, schüchtern und arbeitsam; allein er arbeitete mehr aus Neigung als aus Ehrgeiz, und diese Art von

Thätig-

Thätigkeit, die ihn ohne Kraftaufwand beschäftigte, war eben nicht dazu geeignet, die Ruhe und den Frieden seines Gemüths zu stören.

Denkwürdigkeiten, die Geschichte, Wissenschaften, Künste, Sitten, Gebräuche der Chinesen betreffend, von den Missionären zu Peking gesammelt. Zehnter Band, in Quarto. Es befindet sich, unter andern, darin eine Sammlung von aus verschiedenen chinesischen Büchern ausgezogenen Gedanken und Maximen, von denen einige hier mitzutheilen ich mir das Vergnügen nicht versagen kann:

„Alle Tugenden, so ein Fürst erwirbt, sind für schlechte „Menschen eben so viele Einbußen."

„Spott ist das Wetterleuchten der Verläumdung."

„Reue ist der Lenz der Tugenden."

„Wie nahe liegen sich zwei Herzen, wenn kein Laster dazwischen liegt!"

„Wer zehn Meilen zurückzulegen hat, muß neun als die „Hälfte rechnen."

„Behandele deine Gedanken gleich Gästen, und deine Gelüste „gleich Kindern."

„Welches ist das schönste Zeitalter der Philosophie gewesen? „Dasjenige, wo es noch keine Philosophen gab."

„Sein Gewissen seinem Ehrgeize aufopfern, heißt, ein Gemälde verbrennen, um die Asche desselben zu haben."

„Wenn gleich der Verstand ein größeres Stück Weges zurücklegt als das Herz, so kommt er doch nie so weit."

„Nie thut einem Verstand so sehr Noth, als wenn man „mit einem Dummkopf zu thun hat."

„Was bleibt das Laster wohl noch, wenn man das alles hinwegnimmt, was keiner Tugend angehört?"

Schon längst war es kein Geheimniß mehr, daß man die Bekanntmachung dieses Werks dem Herrn Bertin verdanke, nur kannte man nicht die Beweggründe dazu. Hier sind sie:

Ludwig XV., der, wie Schomberg zu sagen pflegte, der größte Philosoph seines Reichs war, merkte zuweilen sehr deutlich, daß in Frankreich nicht alles Herrlichkeit sei. Als er einst mit Bertin

sich über die Nothwendigkeit besprach, so viel Mißbräuche abzuändern, schloß er mit der Aeußerung: man würde nie dahin gelangen, wenn man den Geist der Nation nicht gänzlich umformte, und ersuchte ihn, über die Art und Weise nachzudenken, wie man am sichersten dazu gelangen könne. Einige Zeit darauf stellte sich Bertin wieder bei dem Könige ein, und sagte ihm, wie er ein Mittel gefunden habe, den väterlichen Wünschen Sr. Majestät Genüge zu leisten. — Und welches? — Sire, man muß den Franzosen den chinesischen Geist einimpfen. — Der König fand die Idee so einleuchtend, daß er alles guthieß, was sein Minister zur Ausführung derselben ihm an die Hand gab. Mit großem Kostenaufwande ließ man junge, wissenschaftlich-gebildete Chinesen kommen, unterwies sie höchst sorgfältig in unserer Sprache und unsern Wissenschaften, und schickte sie darauf nach Peking zurück. Aus den eingesandten Denkwürdigkeiten dieser neuen Missionäre hat man die Sammlung gebildet, deren zehnter Band hier angeführt steht. Der Nationalgeist scheint zwar durch die glückliche Revolution, welche die sinnreiche Idee des Herrn Bertin hervorbringen sollte, noch nicht allzusehr umgeschmolzen worden zu seyn. Indessen erinnert man sich noch, daß eine Zeit lang alle unsere Kaminsimse mit chinesischen Frazzen prangten, und unser meistes Stubengeräth in chinesischem Geschmacke war.

1786.

Alle öffentliche Blätter haben des in der Nacht vom 30. zum 31. Dezember zu Lyon an den Herren Fingerlin und Scherer verübten Diebstahls von 416,000 Franken Erwähnung gethan. Von dieser Summe waren 100,000 Thaler in Beuteln zu 1200 Franken, 80,000 Franken in Gold und das Uebrige in Piastern. Am folgenden Morgen hat man in den Bureaux auch nicht den Anschein eines Einbruchs wahrgenommen; die herbeigerufenen Schlosser haben erklärt, wie kein Dieterich die Thüre eröffnet habe. Der Kassenvorsteher, dessen Treue und Redlichkeit über allen Verdacht hinaus ist, hat die Gewohnheit, die Kassenschlüssel mitzunehmen, und der Schlüssel zum Eingange ist an

dem nämlichen Versteck gefunden worden, wohin er ihn den Tag zuvor gelegt hatte. Alle nur mögliche Nachforschungen haben es nicht auszumitteln vermocht, wie ein so außerordentlicher Diebstahl zu Stande gebracht worden.

Folgende Aufklärungen haben die Urheber der That, mittelst eines vor einigen Tagen an die Herren Fingerlin und Scherer gerichteten Schreibens, selbst zu geben geruht. Das Schreiben trug den Pariser Poststempel. Es ist ein zu seltenes Denkmal von Verschlagenheit und Verwegenheit, als daß wir es nicht der Aufbewahrung werth hielten. Unsere Abschrift ist nach dem Originale selbst gemacht worden, das, wie man denken kann, aus lauter merklich verstellten Schriftzügen besteht; die Buchstaben sind einen halben Zoll lang, und gleichen ganz denen eines Kindes, das so eben erst zu schreiben anfängt.

Schreiben an die Herren Fingerlin und Scherer, nebst Zurücksendung von achtzehn Lotterieprämien zu 400 Franken.

Handlung der Klugheit und Rechtlichkeit.

„Sobald noch einige Nachzügler eingetroffen seyn werden, sollen auch die drei übrigen Prämien anlangen."

„Aber wie zum Henker ist das geschehen? Ja, das ist ein Geheimniß. So eine kleine Idee wollen wir allenfalls davon geben. Bei den verschiedenen entworfenen Ausführungsplanen waren alle Querstriche vorhergesehen worden, und man wählte endlich denjenigen Plan, der dergleichen am wenigsten empfänglich war. Alle Nachforschungen, Nachgrabungen, Hausdurchsuchungen, Erkundigungen außerhalb waren berechnet, und mithin alle Vorbeugungsmittel aufgeboten und in Anwendung gebracht worden. Sogar jede Verheißung von Indult oder Ungestraftheit, selbst mit für die Angeber ansehnlicher Geldbelohnung (*) begleitet, und wären sie auch Schuldgenossen gewesen, war in unserer Berechnung in Anschlag gebracht. Auch waren die Adep-

(*) Dem Angeber sind wirklich tausend Louisd'or verheißen.

ten alle ausgewählt, und keiner ist mit seinem Antheil unzufrieden gewesen. Kurz und gut, man hatte alles aufgeboten, um sich einen allerliebsten Erfolg zu sichern; und um denselben zu erhalten, war es, nach ausgeführtem Streiche, wesentlich, ihn der Thätigkeit des hellsehenden und pfiffigen Privat (Polizeibeamten) zu entziehen. Man mußte einen Mann hinter's Licht führen, der alle Zweige der Industrie kennt, der um alle Schliche, alle Ränke, alle Schlupfwinkel sinnreicher Erwerbtreibende weiß; und das war nicht allzuleicht. Dieses übernahm unser Hauptanführer, und wir gaben ihm freien Spielraum. Uebrigens, meine Herren, beunruhigen Sie keine Seele in Ihrem Hause, weder Bediente noch Comtoirbeamte; sie sind in diese Angelegenheit weder direkt noch indirekt verwickelt; der Zufall allein hat die Ausführung begünstigt.

„Als der erste Geldposten eintraf, besuchte man Ihr Comtoir, man fand die Schlüssel zum untern Geschosse nicht; man ging hinunter, um in Erfahrung zu bringen, ob Jemand in der Niederlage des baaren Geldes schliefe; nachdem man sich davon überzeugt hatte, daß wirklich Jemand darin schlief, zog man ab, und kehrte erst in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend dahin zurück. Diesmal fand man die Schlüssel. Alles war für die Operation längst eingeleitet; ein jeder war mit einem Sack gleich einem Quersacke versehen, um bis zu einer gewissen Entfernung acht bis zehn Beutel zugleich bequem fortbringen zu können; die Schwächlichsten beluden sich bloß mit sechs Beuteln; mit drei Reisen war die Sache abgethan; es ging mit verhängtem Zügel; ein Jeder hatte Socken über die Schuhe gezogen; man schritt sicher und leise auf dem Eise hin; die Aufpasser, die nichts zu tragen hatten, schritten vorauf und warnten durch verabredete Zeichen vor widerwärtigen Theilnehmern oder Gefahren. Der ganze Transport war in zwei und einer Viertelstunde abgethan; warlich, es war Eile nöthwendig. Hier wird vielleicht die Frage aufgeworfen: Aber wohin mögen sie denn all das Geld in Sicherheit gebracht haben? Wer hat es in Verwahrung gehabt? . . . Niemand. Man könnte gegenwärtig sogar den Ort nennen, wo es anfangs niedergelegt ward, um so mehr, da der Eigenthümer des Orts es nie erfahren hat, und wahrscheinlich es auch nie erfahren wird, daß ein Schatz dort niedergelegt worden ist.

„Hat man in Lyon sich etwa mit dem Wahne geschmeichelt, als ob der Verkauf der Staatspapiere die Kenntniß und die Habhaftwerdung der Urheber des entführten Schatzes verschaffen könne? Eitele Hoffnung! Dem Verkauf, wie man leicht erachten kann, war nicht zu trauen. Nun würden wahrhaft ruchlose Seelen, Bösewichte, mit einem Worte, die Papiere verbrannt haben; allein wir üben nie Böses aus bloßer Schadenfreude. Uns können sie nichts helfen, daher schicken wir sie zurück. Sie haben, meine Herren, einen ziemlich beträchtlichen Verlust erlitten, ohne daß wir nöthig haben, ihn durch eine Vernichtung zu vergrößern, die uns keinen Vortheil gewähren würde.

„Da Sie, meine Herren, rechtlichdenkende Männer sind, so kann wohl nichts so sehr dazu beitragen, Sie über einen Verlust zu trösten, den Sie übrigens leicht verschmerzen können, als der gute Gebrauch, den wir von unserm Gelde zu machen gedenken. Wir wollen es auf Leibrenten anlegen. Schon ist ein ansehnlicher Theil desselben in Staatspapiere umgesetzt worden. Und kurz und gut, wir sind insgesammt entschlossen, von dem Ertrage unsers kleinen Vermögens zu leben, den eines anständigen Erwerbsfleißes hinzuzufügen, alle und jede andere Unrechtlichkeit, so wie ein Handwerk zu verschwören, von dem wir uns nothgedrungen sehen, einzugestehen, daß es unehrlich und unmenschlich ist. Wohlan! wird man am Ende sagen, der trefflichste Diebstahl, der je verübt worden, wird dessen Urheber der bürgerlichen Gesellschaft zurückgeben, und diese hinführo vor jeder Beraubung von ihrer Seite schützen.

„Das wird nun den Herrn Privat gewaltig wurmen und kränken, wenn er sieht, daß durch unsern gefaßten Entschluß jede Hoffnung, an der Beute Theil zu haben, ihm zu Wasser gemacht wird. Ei, wie gern möchte er doch eine so außerordentliche Verbrüderung näher kennen lernen! Nun rathe, Freundchen, daß du schwarz wirst!“

Zweites Schreiben
an die Herren Fingerlin und Scherer.

„Anbei erfolgen die drei Prämien zu 600 Franken.

(Hier folgen wieder einzelne Umstände, die aber von keiner Erheblichkeit sind.)

„Glauben Sie ja nicht, meine Herren, daß Ironie uns diese einzelnen Umstände eingegeben, und als hätten wir Ihren Verlust noch dadurch vermehren wollen, daß wir durch den unanständigsten und frevelhaftesten Scherz Ihrem erlittenen Unglück Hohn sprechen. Das Barometer der Sittenverderbniß, deren man uns unfehlbar zeihen wird, ist noch nicht bis zu dem Punkte gediehen, und wird ihn auch nie erreichen, besonders nach dem von uns gefaßten Entschlusse.

„Oft wird man zu Handlungen, welche das Herz verdammt, hingerissen, mehr aus verhängnißvoller Nothwendigkeit als aus natürlicher Neigung.

„Wenn irgend Etwas in den angeführten Einzelnheiten uns hat ergötzen können, so ist es dieses, daß wir uns mit der Verschmitztheit unsers Hauptanführers, der des Herrn Privat gegenüber gestellt, breit gemacht haben.

„Bene valeo (*), meine Herren."

Wünsche eines jungen Mädchens.

Zu lieben süß fühl' ich ein rechtes Streben.
Denkt man zu früh daran mit funfzehn Jahr?
Lieb' ich einmal, so lieb' ich für das Leben.
Jedoch wer wird mich lieben immerdar?

Mir fehlt's an Reiz — die Zeit welkt alle Blüten,
an Schätzen auch — die sind des Wechsels Spiel.
Mir ward ein Herz — kann das nicht all's vergüten?
Allein wem liegt an einem Herzen viel?

Mein Trauter nur soll wecken meine Triebe,
mein einziges Gesetz sein Wille seyn.
Er soll mich lehr'n das süße Spiel der Liebe;
wie gern büß' ich dafür die Freiheit ein!

(*) Man sieht, der Spitzbube ist aus Serta entlaufen, sonst würde er ja mit der Versicherung, daß das fremde Gut ihm wohlgedeihe, seinen Correspondenten Hohn sprechen, ungeachtet er das Gegentheil geglaubt wissen will.

Ist er ein Hirt, recht zärtlich und recht bieder,
der da geliebt seyn will ganz schlicht und schier,
o Gott der Liebe, sag' es ihm ja wieder:
er kann nur glücklich seyn allein mit mir.

Man erinnert sich gewiß noch der großen Revolution, welche der Minister Bertin im Sinne hatte, als er Ludwig XV. in allem Ernste den Vorschlag that, den Franzosen den chinesischen Geist einzuimpfen. Ohne irgend einem unserer gegenwärtigen Minister eine ähnliche Absicht zuzutrauen, sollte man nicht auf den Gedanken gerathen, daß irgend ein eben so unternehmender Geist wie der des Herrn Bertin seit einigen Jahren sich mit den Mitteln beschäftigt habe, uns den englischen Geist einzuimpfen, und daß ihm dieses sogar so ziemlich gelungen sei? Zum wenigsten ist es ausgemacht, daß der Geschmack, nicht bloß an den Moden, sondern auch an den Gebräuchen und Sitten der Engländer in Frankreich noch nie eine solche Höhe erreicht hat. Um dies zu glauben, braucht man sich bloß umzusehen; um sich noch trübseliger zu überführen, darf man nur unsere Handelsbilanz mit England seit zehn oder zwölf Jahren um Rath fragen, und man wird daraus ersehen, was die Sucht nach Pferden, Wagen, Möbeln, Stoffen, Geschmeide allerlei Art, die uns aus allen Häfen Großbritanniens zuströmen, unserm Reiche zu stehen komme. Die einzige fremde Sprache, auf welche man sich mit einigem Ernste legt, die einzige, die wesentlich in den Plan der Modeerziehung gehört, ist die englische; die einzigen Bücher des Auslandes, welche man einer Uebersetzung würdigt, sind englische Bücher.

Allein damit ist die Sache bei weitem noch nicht abgethan; die so eben berührten Gegenstände wechseln häufig und lassen oft nur schwache Spuren zurück. Dagegen giebt es deren, die einen weit mächtigern Einfluß auf die Sitten, ja selbst auf den Grundcharakter des Volks üben. Was seit mehrern Jahrhunderten auf die allerbezeichnendste Art den Nationalgeist modifizirt hat, das ist die Galanterie (*), der Geist des geselligen Verkehrs,

(*) Das feinere Benehmen der Männer gegen die Frauen im geselligen Verkehr.

die auf Sitte und Anstand berechnete Bekleidung; dieser letzte Artikel, prüft man ihn ohne vorgefaßte Meinung, ist wegen seiner mannichfachen Beziehungen mit den beiden ersten von der höchsten Wichtigkeit. Allein die Anglomanie und deren wirklich erschreckende Fortschritte bedrohen zugleich die Galanterie der Franzosen, den Geist ihres geselligen Verkehrs, die Sitte und den Anstand ihrer Bekleidung.

Es gehört heut zu Tage zu den Seltenheiten, Personen anzutreffen, die das wären, was man angekleidet nennt. Die Frauen sind in Chemise und Hut, die Männer in Frack und kurzer Weste. Diese Tracht ist zwar höchst bequem, ja was noch mehr, nicht ohne alle Anmuth; allein hat sie den Adel, die Würde, die einer Nation so wohl anstehen, die in dieser Hinsicht so lange schon sich des schönen Vorrechts erfreuet, daß sie allen übrigen Völkern zum Beispiel und Muster dient? Ist sie im Stande, jene Aufmerksamkeit, jene Beflissenheit, jenes lebhafte Streben zu gefallen eben so nützlich zu üben, deren Angewöhnung, selbst in den geringfügigsten Dingen, so angenehm ist, weil sie sich nachher ohne mühsame Anstrengung auf die wichtigsten anwenden läßt, auf die gesellschaftlichen Gebräuche, auf die Manieren, den Ton der Unterhaltung, auf Geisteskultur, auf die Meisterwerke der Kunst, des Genies und der Phantasie?

Wie könnte sich der Geist der Gesellschaft mitten unter so vielen Liebhabereien erhalten, die dazu geeignet sind, uns mit jedem Tage mehr davon abwendig zu machen, mitten unter so vielen Neuerungen, die nur zu seiner Vernichtung ersonnen scheinen? Der Geist der Gesellschaft bildet sich nur in jenen Kreisen, in welchen die Männer, mit den Frauen verkehrend, sich gegenseitig das Bedürfniß einhauchen (auflegen) liebenswürdig zu scheinen, in welchen dieses Streben zu gefallen und Beifall zu ärnten, indem man die Spiele des Geistes und der Phantasie aufregt, und denselben nichts gestattet, was Anstand und Geschmack beleidigen könnte, den Ideen wie der Sprache mehr Anmuth und Feinheit, zuweilen gar mehr Richtigkeit und Milde verleiht; denn, wenn die Ideen eines ungeregelten Geistes mehr Originalität verrathen, so zeugen dagegen diejenigen, welche durch gesellschaftliche Rücksichten gemildert worden, häufig von einer größern Richtigkeit der Ansichten, können wenigstens

sicherer und leichter in Anwendung gebracht werden. Aber diese zur Unterhaltung des Nationalgeistes so geeigneten Kreise, wo werden sie hinführo anzutreffen seyn, wenn man damit fortfährt, sich dem Hange zu überlassen, dem unsere Sitten und Gebräuche sich ergeben zu haben scheinen?

Zwar treffen wohl noch zuweilen Männer und Frauen zusammen, aber kann man sagen, daß sie mit einander verkehren? Seit der Einführung der kleinen Logen dürfen nur die allervertrautsten Freunde erwarten, die Frauen zu Hause anzutreffen. Ist die kleine Loge wirklich nicht besetzt, so dient sie wenigstens zu einem ganz einfachen, ganz anständigen Vorwande, um den Besuchenden die Thür zu versperren, und sie bloß dem Freunde von heute, von gestern oder von morgen zu öffnen. Vor einigen zwanzig Jahren, erzählte mir jüngsthin Fräulein Clairon, würde eine Frau höchst verderbte Sitten verrathen haben, wenn sie sich öfter als zwei bis dreimal monatlich im Schauspiel gezeigt hätte. Dank sei es der Erfindung der kleinen Logen, gegenwärtig besuchen sie es täglich, und man trifft sie des Abends nicht eher als in dem Augenblick, wo es zu Tische geht. Mithin stellt man sich erst Abends um zehn Uhr ein. In den Häusern, wo nicht gespielt wird, setzt man sich ungesäumt zu Tische, was jedoch fast die Frauen nur thun, denn die meisten Männer, selbst die jüngern, speisen nicht mehr zu Nacht. Die bleiben im Gesellschaftszimmer zurück, und spielen oder plaudern mit einander. Wie wäre es auch möglich zu Abend zu essen, wenn man nach englischer Sitte erst um vier oder fünf Uhr zu Mittage speiset? Da die Schauspielstunde nicht wie die Eßstunde hinausgerückt, und die Schauspielsucht allgemeiner als je geworden, so eilt man aus den Häusern, wo man zu Mittage gespeiset hat, gerade wie aus einem Speisehause; und die der Plauderei gewidmete Zeit entwischt nach dem Mittagsmahle wie vor dem Abendessen.

Die Philosophie des Zeitalters gewährt doch eine gar zu köstliche Bequemlichkeit! Sie hat uns darauf aufmerksam gemacht, wie kein Verlust unersetzlicher sei, als der der Zeit; dem zufolge geizt man so viel als möglich damit. Dank dieser Berechnung, hat der Genußtrieb den Trieb zu gefallen verdrängt. Das, was man ehedem erschmeichelte Frauengunst nannte, ist nicht mehr vorhanden; man kennt fast nur erkauften Liebeslohn,

oder solchen, den man ohne großen Müheaufwand und gleichsam im Sprunge erringt. Die Concurrenz ist so groß geworden, daß fast kein männliches Wesen mehr über Mangel zu klagen Ursach hat. Man hat es dahin gebracht, den Werth seiner Bemühungen und seiner Zeit so genau zu berechnen, daß es fürwahr höchst lächerlich seyn würde, einer Frau in Gesellschaft viel Aufmerksamkeit zu widmen, ohne die Gewißheit, ohne die nahe Aussicht wenigstens mit ihr nach Willkühr zu schalten, oder doch mit dem Besitze derselben sich allenthalben breit zu machen; Frauen auf eine zarte Weise zu huldigen, schmeckt gar zu sehr nach althöfischer Sitte, und diese war zu abgeschmackt, wie das Jedermann weiß.

Die gänzliche Zwanglosigkeit, die in den Kreisen des höchsten Ranges Statt findet, ist schuld an der eben so gimpelhaften als unanständigen Traulichkeit der untern Regionen. Mehre unserer Hetären haben sich durch besondere Begünstigungen zu der Höhe unserer feinsten Frauen emporgeschwungen. Da Zerstreuungssucht, Sinnlichkeit, Ungebundenheit, Lockungen aller Art zu dergleichen Hetären Männer vom höchsten Range und feinsten Tone häufig hinführen, ist den sittlichen Frauen keine andere Wahl geblieben, als entweder die Rollen jener gefährlichen Zauberinnen zu übernehmen, oder schlechterdings verlassen und unbeachtet dazusitzen. Welch eine tödtliche Wunde ist dadurch dem Anstande, der Würde, der wahren Liebe insbesondere, der zartsinnigen Galanterie der ritterartigen Sitten geschlagen worden! Durch eine nothwendige Folge dieser neuen Ordnung der Dinge, da man der Galanterie nur so wenig Zeit und Bemühungen zu widmen hat, haben sich die Männer daran gewöhnt, mehr beisammen zu leben. Daher der wundervolle Erfolg der auf englische Weise eingerichteten Clubs; täglich sieht man deren neue entstehen, den politischen, den militärischen, den Saal des italienischen Schauspiels, den Saal der Künste, den Schachclub, den Club der Amerikaner u. s. w. Es sind höchst zahlreiche Versammlungen, aus Leuten bestehend, die sich fast gar nicht kennen, die bloß darin übereingekommen sind, daß sie an dem nämlichen Orte zusammentreffen wollen, jedoch ohne allen gegenseitigen Aufwand an Geist, an Aufmerksamkeit, an Gefälligkeit; sich keinen Zwang anthun, scheint das einzige Höflichkeitsgesetz dergleichen Gesellschaften zu seyn. Man kommt

und geht, wie und wann es beliebt; kann dort, im figürlichen wie im buchstäblichen Sinne, ohne alle Bekleidung sich zeigen. Es herrscht darin eine ziemlich behagliche Gleichheit, allein ohne Vertrauen, ohne gegenseitige Aufregung, ohne Anziehungskraft; zwar trifft man dort auf Männer, deren Plauderei liebenswürdig und lehrreich ist; allein der allgemeine Ton, dessen diese Zirkel empfänglich sind, ist darum nicht geeigneter, wie man leicht einsieht, den Geist der Gesellschaft zu bilden oder zu nähren.

So willkommen die Errichtung der Clubs auch dem Trägen, oder solchen Personen seyn mag, die durch äußere Umstände von manchen höhern geselligen Kreisen ausgeschlossen bleiben, muß man doch einräumen, daß unmöglich eine Einrichtung ersonnen werden konnte, die den Interessen der Gesellschaft, und der Gesellschaft der Frauen besonders, mehr zuwiderliefe. Gewährte uns nicht unsere glückliche Flatterhaftigkeit die Hoffnung, daß jene Mode nicht von ewiger Dauer seyn wird, so wäre gewißlich zu besorgen, daß die Clubsucht eine höchst merkliche Revolution in dem Geiste und den Sitten der Nation allmälig herbeiführen würde. Aber die uns angeborne Anlage, vermöge deren wir alles so leicht satt bekommen, dient unsern Thorheiten zum Blitzableiter, so wie sie ebenfalls die Eitelkeit, welche unsere hochtrabendsten Plane uns einflößen möchten, etwas niederschlagen muß.

Trotz allen Clubs, Wiskis, Jockeys, schwarzen Fracks, und allem, was Sykes Magazin an reizenden Vasen und Möbeln darbieten mag, wagen wir die Prophezeihung, daß wir uns eben so wenig zu Engländern umgestalten werden, als wir Chinesen geworden sind, so sinnreich die vom Herrn Bertin ergriffenen Maaßregeln, um diese bewundernswürdige Verwandlung ins Werk zu richten, auch immer gewesen seyn mögen (*).

(*) Diese im Mai 1786 geschriebenen Bemerkungen sind gewiß jedem denkenden Leser willkommen. Nur ein Wunsch dabei von meiner Seite: Möchten doch unsere deutschen Männer sich befleißigen, dem gesellschaftlichen Verkehr mit den Frauen etwas mehr Ton und Leben zu geben! Zwar schleppt der Deutsche seine liebe Frau mit in alle Clubs und Gesellschaften, nagelt sie an den Spieltisch fest, schleicht über Hals und Kopf zu seinen Spieß-, Rauch- oder Trinkgesellen ins Nebenzimmer, und spricht: Mulier taceat in ecclesia! Dies schrieb ich im Jahr 1823.

Der Beifall, den die Synonymen der Frau v. Stael bei mehrern Frauen geärntet, hat eine solche Flut von weiblichen Nachahmungen erzeugt, die jedoch weder denselben Geist, noch dieselbe Anmuth verrathen, daß der Graf v. Thiars, so vieler Synonymen herzlich überdrüßig, auch ein paar sinnverwandte Wörter aufgestellt hat, und zwar Anesse und Bourrique, die wahrscheinlich den Damen das Handwerk legen werden.

Anesse et Bourrique (*).

Ausdrücke, deren sich der gemeine Mann bedient, um damit das Weibchen eines Esels zu bezeichnen. Jedoch sind diese beiden Wörter keinesweges gleichbedeutend. Scharfsinnigen Köpfen, die den Werth eines jeden Wortes abwägen, und sich schriftlich wie mündlich mit Zierlichkeit auszudrücken bestreben, wird der Unterschied von selbst einleuchten.

Die Eselin (ânesse) ist eine Person, die alle ihrer Gattung zu Theil gewordenen Vorzüge besitzt. Sie ist, in der Kraft und Blüte ihres Alters, sanft, geduldig, arbeitliebend, mit allen Tugenden ihres Geschlechts begabt, und gerade so, wie das Evangelium das wackere Weib schildert, eine gute Mutter, eine gute Amme, eine rüstige Arbeiterin.

Die Bourrique im Gegentheil zeigt sich uns als ein in derselben Gattung herabgewürdigtes Individuum, und mag nun die Natur ihr eine schwächliche oder fehlerhafte Constitution verliehen, oder das Alter ihr Kräfte oder Anmuth geraubt haben, so bezeichnet man sie in diesem Zustande der Herabwürdigung unter der schimpflichen Benennung einer Bourrique.

Der Gebrauch, dieser Tyrann aller Sprachen, unterstützt diese Unterscheidung. Jedweder, der sich des richtigen Ausdrucks befleißigt, spricht keck: die Eselin Bileams redete. Kein Redner dürfte es wagen, hier Bourrique statt Eselin zu gebrauchen.

Als Colle sein unsterbliches Potpourri verfertigte, las man darin mit Bewunderung die folgenden Verse:

(*) Bourrique ist eben so wohl ein männlicher als weiblicher Esel, bedeutet aber unter den Eseln in Frankreich, was bei uns Deutschen eine Kracke, Schindmäre, dummes und elendes Vieh unter den Pferden bedeutet.

Bileam besaß eine Eselin,
die sich gebehrd'te gleich 'ner Herzogin;
sie lispelte gar leis' und fein,
auf Duras schielt' ihr Aeugelein,
gar zierlich regte sie die Aermelein.

Es springt von selbst in die Augen, daß, wenn dieser berühmte Poet statt Eselin Bourrique gesetzt hätte, alle Frauen höheren Ranges das für eine Schmähung hätten halten können, und daß die Eigenliebe des Herrn Herzogs v. Duras dabei weniger ihre Rechnung gefunden haben würde.

Wenn in einem geselligen Kreise eine geistreiche Person eine Albernheit sagt, so spricht man: sie raisonnirt wie eine Bourrique (wie ein Honigkuchenpferd). Will man dagegen eine Dame von Charakter schildern, welches schon mehr Adel und Energie im Ausdrucke verlangt, so spricht man: sie ist halsstarrig wie eine Eselin.

Die Frauen, diese köstliche Zierde der Welt, diese das in der Gesellschaft sind, was die Blumen auf der Flur, verdanken häufig ihre Farbenfrische und Gesundheit der Milch einer Eselin. Kein Arzt hat sich jemals gelüsten lassen, ihnen die Milch einer Bourrique zu verordnen.

Diese Beispiele scheinen mir hinreichend, um den richtigen Gebrauch dieser beiden Ausdrücke zu bestimmen, die, wie ich erwiesen habe, keinesweges gleichbedeutend sind. Gäbe jedoch irgend ein Esel der Bourrique den Vorzug, so würde dies bloß eine Herzensverirrung seyn, eine reine Täuschung des Gefühls, ohne alle weitere Nachtheile.

1787.

Letzthin spielte der Finanzminister Calonne Triktrak, und hörte den Vicomte v. Segur vor dem Kaminfeuer folgendes Liedchen ganz leise vor sich trillern:

Kennt ihr die höchste Seligkeit?
Schmaust frisch drauf los, laßt keinen Deut!
Kos't mit den Mädelein,
trinkt ächten Firnewein,
und eure Schulden, ei!
die zahlt Hans Dudeldei.

„Hätten Sie wohl die Güte, lieber Vicomte, unterbrach ihn Ca-„lonne, mir die Adresse des Mannes zu geben?"

Unter der Menge von Calembours und Wortspielen, welche man täglich über die Versammlung der Notabeln wiederholen hört, will ich nur eins anführen, das wenigstens das Verdienst der Genauigkeit und des Frohsinus hat. Herr Gobelet, einer der Notabeln, zuvor ein ehrlicher Strumpf- und Mützenhändler, beklagte sich gegen einen Freund über die Verlegenheit, in der er sich befinde, auf eine würdevolle Weise seinen Platz in der Versammlung der Notabeln zu behaupten. — Was ich Ihnen rathe, erwiederte ihm der Freund, ist de parler bas et d'opiner du bonnet (*).

Auf die Schriftsteller, die einen übertriebenen Aufwand an Belesenheit machen, wo er nicht hingehört, und dadurch, statt Gedrängtheit und Tiefe, nur Weitschweifigkeit und Oberfläche gewinnen, läßt sich der Ausspruch des Kanzlers D'Aguesseau über Duclos Geschichte Ludwigs XI. anwenden: „Man sieht „ganz deutlich, daß der Verfasser seit gestern erst das alles zu-„sammengestoppelt hat."

Wir haben keine gute Parodien mehr. Die gegenwärtigen sind mehr oder weniger ekelhafte Farcen, ohne Erfindung, ohne ächten Frohsinn; meistentheils bieten sie weiter nichts dar, als die so leichte Travestirung der Heldennamen einer Tragödie oder Oper in bloß alberne Namen. So parodirten nicht Romagnesi, Piron und Le Sage die dramatischen Werke ihrer Zeit; sie gaben sich die Mühe, eine Gegenfabel zu ersinnen, deren Textur die

---

(*) Immer ja zu sagen. Bei mehrern Gelegenheiten stimmte man bloß, indem man durch Hut- oder Mützabnehmen der Meinung seines Vordermannes beitrat.

Fehler in der Anlage des Werks, welches sie parodiren wollten, auf eine pikante Art hervorhob; sie schoben an die Stelle der rührendsten Situationen einer Tragödie komische Situationen, und zwangen so die nämlichen Zuschauer sich über das vor Lachen auszuschütten, was den Abend zuvor ihnen heiße Thränen entlockt hatte. Gebrechen des Styls, Schwulst, halsbrechende Ausdrücke, Sünden wider den guten Geschmack, reiheten sich von selbst in diesem Rahmen, um auf eine drollige Weise allen Tadel, dessen ein Werk empfänglich war, auf einen Haufen zu sammeln. Zu diesem heut zu Tage so vernachläßigten Verdienste gesellte sich ein anderes, dem man sich jetzt noch mehr entfremdet hat, nämlich ein lebendiger und ätzender Frohsinn, der sich in Vaudevillen aushauchte, einer Gattung von Liederchen, die das Epigramm wecken, und die häufig, durch die Rückerinnerung eines alten Textes nach derselben Melodie gedichtet, der Lage oder dem Charakter der parodirten Rollen eine komische Kraft mehr verlieh.

Auszug eines Schreibens des Fürsten v. Ligne an den Baron v. Grimm.

Moskwa, den 3. Juli 1787.

„Kaiser Joseph ist die drei Wochen hindurch, so er mit uns zugebracht hat, höchst liebenswürdig gewesen. Die Plauderei zwischen zwei Personen, die sechszig Millionen Unterthanen und achtmalhunderttausend Soldaten haben, konnte im Wagen nicht anders als anziehend seyn; auch machte ich mir alles recht zu nutze, unterbrach sie häufig durch irgend eine Albernheit, worüber ich lachen mußte, bevor noch die Andern darüber lachten, denn wir haben uns stets einer großen Freiheit erfreut, die allein den Zauber des geselligen Verkehrs ausmacht; und Sie kennen die Schlichtheit der Kaiserin in diesem Punkte, die sich an jeder Kleinigkeit ergötzt, und sich nur dann zum Erhabenen hinaufschwingt, wann von großen Gegenständen die Rede ist.

„Wir müssen, Herr Baron, schlechterdings alle Beide hieher zurückkehren; dann werde ich eine noch stattlichere Aufnahme

genießen. Nicht, als ob Sie es nöthig hätten, die Kaiserin an Ihre ganze Liebenswürdigkeit zu erinnern; denn abwesend, sieht die Kaiserin Sie, aber gern wird sie sagen wollen: Zugegen, treffe ich ihn. Sie werden treffliche Bekanntschaften machen; Herr v. Mamonow (*), zum Beispiel, erregt die größsten Erwartungen; er ist voller Geist, Anmuth und Kenntnisse. Sie können sich leicht alle Annehmlichkeiten denken, welche der Graf v. Segur über die ganze Reise verbreitet hat. Ich kann mich gar nicht darüber zufrieden geben, daß sie fast zu Ende geht.

„Ich habe einen der Kaiserin durch eine Inschrift geweiheten Tempel erbauen lassen, und zwar nahe an einem Felsen, worauf Iphigenia's Tempel stand, und für den Fürsten Potemkin einen Altar der Freundschaft mitten unter den schönsten und üppigsten Obstbäumen, die mir je vorgekommen sind, und das am Ufer des Meeres, worein sich alle Bergströme ergießen. Dieses kleine Landgut, welches mir die Kaiserin verehrt hat, heißt Parthenizza, oder das Vorgebirge der Jungfrau, und wird von sechsundfunfzig tatarischen Familien bewohnt, die jedoch lange nicht so tatarisch sind, als die Göttinnen und die Könige, die so grausame Opfer verlangten, wie Allewelt weiß. Ich kenne keine köstlichere Landschaft, und könnte mit Voltaire sagen: „An „den glückseligen Ufern des alten Idaliens, wo Europa endigt „und Asien anfängt.“ Denn man entdeckt Natoliens Gebirge. Seltsam genug ist es, daß, während ich harmlos und mitten unter Ungläubigen am Strande des schwarzen Meeres lebe, ich in Erfahrung bringe, wie die gläubigen Unterthanen des Hauses Oesterreich an den Ufern des Ozeans sich empören. Wie konnte ich wohl erwarten, daß für mich auf meinen Gütern am Pontus Euxinus mehr Sicherheit wäre, als auf meinen Gütern in Flandern u. s. w.“

(*) Oder Momonow, damaliger Günstling.

Hier

Hier ein Zug aus einem kleinen Lustspiele, der lauten Beifall gefunden hat: „Also, weil es ein Mann von Geist ist," sagt der Metroman zu seinem Bruder, „glaubt ihr ihn zu Geschäften untauglich? Ihr guten Leutchen! Wohl euch, daß Leute von Geist sich nicht in euern Kram mischen!

Fräulein v. Brou, Aebtissin eines Klosters zu Abbeville, erhielt den Besuch ihres Neffen, des Chevalier v. La Barre, eines blutjungen Offiziers und Enkels eines Generals. Er bewohnte ein Außengebäude des Klosters. Belleval, Richter bei einem Untergerichte zu Abbeville, verfolgte die Aebtissin unaufhörlich mit Liebesanträgen, und sie sah sich endlich genöthigt, dem Zudringlichen die Thür zu weisen. Nun gerieth Belleval auf den Wahn, die Aebtissin begünstige ihren Neffen, und dieser habe seine Verweisung veranlaßt; er schwur ihm Rache, und hielt Wort. Er brachte in Erfahrung, daß der Chevalier v. La Barre und dessen Freund, Etallonde v. Morival, kaum achtzehn Jahr alt, vor einer Capuziner-Prozession vorbeigegangen waren, ohne den Hut abzunehmen; daß Leute, welche man nie hat ausfindig machen können, ein auf einer Brücke Abbeville's aufgerichtetes hölzernes Kruzifix beschädigt hatten, und er beschloß, diese Thatsachen zu benutzen, um seinen vermeintlichen Nebenbuhler ins Verderben zu stürzen. Der Bischof von Amiens, dem er davon Anzeige machte, ließ alsobald Monitaria (*) ergehen, gebot eine feierliche Prozession wegen des beschädigten Kruzifixes, welches denn nicht verfehlte, alle Gehirne seines Kirchsprengels aufzuregen. Belleval lockte in seine Behausung Knechte, Dienstmädchen, Tagelöhner, um Zeugen aufzubringen. Trotz allen seinen Bemühungen, gelang es ihm nicht, irgend eine Aussage zu erhalten, die förmlich darthat, daß man die Angeklagten das Kruzifix habe verstümmeln sehen. Das einzige Verbrechen, dessen man sie vollständig überführte, war, daß sie schmutzige und

(*) Ermahnungsschreiben, alles anzugeben, was man von einer Sache wisse.

ruchlose Lieder gesungen, und mit zu viel Lust und Liebe Voltaire's Dictionnaire philosophique gelesen hatten. Dessenungeachtet glaubten sich die Richter zu Abbeville verpflichtet, die Angeklagten zu verurtheilen, durch Henkershand Zunge und rechte Hand zu verlieren und lebendig verbrannt zu werden. Etallonde v. Morival war glücklicherweise über den Rhein entkommen, und vom großen Friedrich als Offizier angestellt worden (*). Das Pariser Parlement bestätigte den Ausspruch des Untergerichts zu Abbeville, troz dem Gutachten von zehn der berühmtesten Pariser Advokaten, die die Unschuld der Angeklagten erwiesen. Das Parlement begnügte sich bloß, die Gräßlichkeit der Strafe zu mildern (wenn etwa nicht die gewöhnliche und außergewöhnliche Folter, zu welcher es den unglücklichen Chevalier v. La Barre verurtheilte, die Strafe noch schärfte), indem es gebot, den Chelier v. La Barre zu enthaupten, und ihn dann in den brennenden Holzstoß zu werfen. Das scheusliche Urtheil ward an ihm vollzogen (**).

Hier ein Zug von dem wahnsinnigen Religionseifer eines Missionärs, Namens Guerin. Es sagte Jemand zu ihm den Tag vor seiner Abreise, man würde ihn in der Barbarei aufhängen: — Das wäre blutwenig, erwiederte er; wenn ich wüßte, daß ich so wohlfeilen Kaufes davon kommen sollte, ginge ich lieber nicht hin; ich hoffe mit Zuversicht, Gott wird mir die Gnade zu Theil werden lassen, daß ich lebendig gespießt werde, oder etwas noch weit Aergeres erleide. — Das ist nun freilich höchst toll, doch schwerlich toller, als der Einfall des Ritters v. Crussol, der, als er einen höchst steilen Abhang erblickte, über welchen man hinweg mußte, um die Bresche zu erstürmen, ausrief: „Wer, zum Henker, würde sich wohl da„hin wagen, wenn es nicht Flintenkugeln regnete?"

(*) Er diente eine geraume Zeit als gemeiner Soldat in einem Regiment zu Wesel, bis Voltaire ihn der Gnade des großen Königs empfahl, und starb in Potsdam als Ingenieur-Offizier.

(**) Zu Anfange der Siebziger!

1788.

Schon zu Fontenelle's Zeiten hatte man die Bemerkung gemacht, wie mit jedem Jahre der Fasching weniger ergötzlich zu werden scheine. Sollte das nicht, meinte der Philosoph, damit zusammenhängen, daß die Fasten etwas kaltsinniger behandelt werden?

* * *

Montesquieu's Styl! sagte letzthin etwas geringschätzig der Graf v. Buffon; aber hat denn Montesquieu einen Styl? Hätte Buffon es nicht verdient, daß man ihm zu erwiedern die Keckheit gehabt hätte: Freilich wohl, hat Montesquieu nur den Styl des Genies, und Sie haben dagegen das Genie des Styls (*).

Leben des Barons v. Trenck, von ihm selbst aufgesetzt, und von dem Baron v. Bock in das Französische übersetzt; zwei Bändchen.

Wenig Schriften sind mit solcher Heißgier verschlungen worden; man hat davon binnen Kürzem funfzehn- bis zwanzigtausend Exemplare abgesetzt. Curtius und dessen Nebenbuhler im Palais-Royal und auf dem Boulevard haben damit ansehnliche Summen geärntet, daß sie die Wachsfigur des erlauchten Gefangenen mit allen seinen Ketten belastet für zwei Sous dem Publikum gezeigt haben.

Mehre Personen haben einen großen Theil der in dem Leben angeführten Thatsachen in Zweifel gezogen. Beim Lesen je-

(*) Man weiß, wie ängstlich Buffon an seinem herrlichen Styl feilte; daher er leicht den geniaten Styl Montesquieu's etwas geringschätzig behandeln konnte. Allein wie stimmt das zu seinen schönen und ewig wahren Worten: le style, c'est l'homme? Ich kenne Jean Paul bloß aus dessen Styl, und welch einen Kopf, welch ein Herz verräth der?

doch ist es unmöglich, den Zweifeln beizustimmen, man fühlt sich fortgerissen durch den Zauber der Erzählung, die zugleich die einfachste, natürlichste und wundervollste ist. Die rührende Theilnahme, welche eine so lange Kette von Leiden und Mißgeschick einflößt, und dagegen jenes immerwährende Ankämpfen des nie zu beugenden Muthes, das unsere Bewunderung erregt, alles dieses zusammengenommen erzeugt das lebhafteste und fesselndste Interesse. Aber der Styl ist nicht allzugut, bemerkte Jemand, vielleicht liegt die Schuld an dem Uebersetzer. — Ei, wie weiß man denn, erwiederte eine geistreiche Frau, ob der Styl eines solchen Werks gut oder schlecht ist? .... Leidenschaftliche Bewunderer des großen Friedrichs hätten gewünscht, zur Ehre dieses außerordentlichen Mannes, daß die Denkwürdigkeiten des Barons v. Trenck nie zum Vorschein gekommen wären. Aber giebt es in der Welt irgend einen Ruhm, so groß er auch seyn möge, der der Gerechtigkeit den Mund stopfen dürfte? Diese Gesinnung ist mit vieler Freimüthigkeit, Würde und sogar Ehrfurcht in dem Zueignungsschreiben ausgeführt, welches der Verfasser an den Genius Friedrichs in den elysäischen Gefilden richtet.

Uebrigens erhellet bis zur Evidenz aus den Geständnissen des Barons selbst, daß Friedrich lange den Glauben hegte, und sogar ziemlich triftige Gründe dazu hatte, daß der Eingekerkerte den gräßlichen Plan entworfen, den König den Feinden auszuliefern, ja wohl gar sich an dessen Leben zu vergreifen (*).

(*) Ein schamloses Lügengewebe, vermittelst dessen der ruchlose und verabscheuungswürdige Trenck die Ununterrichteten irre zu führen suchte. Warum schweigen sachkundige Staatsbeamte noch immer über die wahre Veranlassung zur Einkerkerung Trencks, und geben es zu, daß der freisinnigste und duldsamste aller Monarchen, in Trencks Sache, als der rachsüchtigste und willkührlichste aller Despoten erscheine? — Trenck, im Jahre 1787 oder 1788, erlaubte sich gegen den Geheimenkabinetsrath Lombard (damals noch Kabinetssekretär) unaufgefordert Geständnisse von verübten Gräueln, die, waren sie nicht von ihm erdichtet, ihm unter jedem andern Zepter als dem Zepter Friedrichs den Tod durch Henkershand zugezogen haben würden. Und waren sie bloß von ihm erdichtet, so hatte er wenigstens nicht unverdient gelitten. — Das graue Haupt des unheilbaren Bösewichts fiel endlich, zu ehrenvoll für ein solches Leben, unter dem Beile der Guillotine; das Schwert des Gesetzes hätte es vierzig Jahr früher treffen sollen.

Eine sehr vornehme Frau hatte in ihrem sechszigsten Jahre zum erklärten und beglückten Anbeter einen blutjungen Mann von bürgerlicher Abkunft. Sie erklärte gegen eine ihrer Freundinnen: „Eine Herzogin ist für einen Bürgerlichen nie älter als dreißig „Jahr;" und sie hatte Recht. — Die Sinnlichkeit der Weiber ist der Eitelkeit manchen Dank schuldig.

* *
*

Ein Ehemann sagte zu seiner Frau: „Ich erlaube dir Alles, „nur keine Prinzen und keine Bedienten."

* *
*

Frau v. Tencin sagte einst zu Fontenelle, indem sie die Hand auf ihr Herz legte: hier habe ich Gehirn (*).

Der Schatten des verewigten Gardel wird hoffentlich es mir verzeihen, daß ich bis diesen Augenblick es vergessen habe, seines Hinsterbens zu gedenken. Herr Gardel der ältere, einer der ersten Tänzer Europa's, ist zu Ende des verflossenen Jahres, und zwar durch ein seltsames Verhängniß, an einem Fehltritte (faux-pas) gestorben. Als er eines Abends nach Hause zurückkehrte, und vielleicht über die Ausführung eines Ballets zu tief nachsann, stieß er sich so gewaltsam an einen Stein, daß er sich die große Zehe gefährlich verwundete. Der Schaden verschlimmerte sich dermaßen, daß er vier oder fünf Tage darauf am Brande starb. Er war ein außerordentlich thätiger Mann, hatte seine Kunst von Grund aus studirt, ungeachtet man es bezweifeln darf, ob er je den Genius derselben besessen. Sein Tanz, so wie der seiner Zöglinge, war stets von einer großen Regelrichtigkeit und Bestimmtheit, aber man wünschte demselben oft mehr Grazie, Adel und Leichtigkeit. In seinen Compositionen stand er Noverre eben so sehr nach, als er in der Ausführung Vestris nachgestanden hatte.

(*) Bekanntlich hatte die Dame viel geliebt und war sehr geistreich.

Bien-né (Wohlgeartet). Diese kleine Flugschrift ist vierzehn Tage hindurch so öffentlich feilgeboten worden, daß ich nicht umhin kann, einen Auszug daraus zu liefern, obgleich seitdem sie strenge verboten worden. Den Verfasser hat die Regierung nicht auszumitteln vermocht (*).

„Es war einmal, ich weiß nicht wo, ein König. Die Natur hatte ihm einen geradsinnigen Verstand und ein Gerechtigkeit liebendes Herz verliehen, aber eine schlechte Erziehung hatte alle seine angebornen Eigenschaften unangebaut gelassen. Von Seiten des Beispiels war es ihm nicht besser ergangen, denn am Hofe des Königes, seines Großvaters, gab man sich mit Allem ab, nur mit der Regierung allein nicht. . . . Der junge König, den ich Bien-né nennen will, hatte sich die pöbelhaftesten Manieren, seinen Zorn oder seinen Frohsinn auszudrücken, angeeignet. . . . Dabei war er ein rüstiger Esser und gewaltiger Jäger. . . . Durch zu viel Nachsicht und Fahrläßigkeit von Seiten des Königs, Gewaltstreiche und Verschlagenheit von Seiten seiner Umgebungen, gewannen Mißbräuche, Schelme und Schelmereien die Oberhand, die rechtlichen Leute zitterten, die Staatsklügler erhoben ein Mordgeschrei, alle Angelegenheiten geriethen in Wirrwarr. Bald wußte Bien-né nicht mehr, wo ihm der Kopf stand. . . . Gerade in seiner größten Verlegenheit, befiel ihn eine kleine Unpäßlichkeit. Als man ihn eines Tages ganz allein gelassen hatte, weil man ihn eingeschlafen glaubte, gerieth er auf den Einfall, nachzudenken, und das war trübselig genug. . . . . O Weisheit, rief er nach einem stündigen Nachdenken aus, Weisheit, von der man so viel Rühmens macht, und die mir noch Niemand nachgewiesen hat, gern will ich auf dein Wort merken, wenn du zu mir zu reden mich würdigest. . . . . Er schloß die Augen. Eine Frau von majestätischem Ansehen erschien ihm und sprach: Ich bin diejenige, so du anrufest, fluche nicht ferner, magst du bei guter oder böser Laune seyn. . . . Recht gern, entgegnete der König, allein die paar Kraftworte, so ich mir zuweilen gestatte, die haben meine Finanzen nicht in Unordnung gebracht; werde ich diese etwa wieder herstellen, wenn ich nicht mehr fluche? . . . Gehorche mir,

(*) Der Professor Selis ist für den Verfasser gehalten worden. Es ist ein etwas zu stark aufgetragenes Gemälde von den Unarten des warlich guten Ludwigs XVI.

erwiederte das Phantom; in acht Tagen sollst du mehr hören. . . . Der König gehorchte. . . . Darüber geriethen die Höflinge in Schrecken. Wenn der König, sprachen sie, eine so lange Angewöhnung so rasch aufgeben kann, so vermag er ja alles, was er nur will. . . . Acht Tage nach der ersten Erscheinung schloß sich der König wieder ein, und nach einem stündigen Nachdenken erblickte er das nämliche Phantom wieder, das ihm im mildern Tone, als das erstemal, sagte: Sei mäßiger im Essen und Trinken. . . . Recht gern, sprach der König, allein ich habe einen rüstigen Magen, und nicht was ich esse und trinke kann doch die Nahrung meines Volks beeinträchtigen. . . . Gehorche, sprach das Phantom; in acht Tagen sollst du mehr von mir hören. . . . Der König gehorchte. Das Staunen nahm zu, die Bestürzung ward allgemein. Bien-né bemerkte, wie es in seinem Kopfe weit lichter war denn zuvor, daß man jedoch weit weniger von Staatsgeschäften mit ihm sprach. . . . Er war sehr begierig, die erworbene Freundin wiederzusehen. . . . Das Phantom ließ nicht lange auf sich warten. Gehe nicht so häufig auf die Jagd, sprach dasselbe; die Kraft, dir selbst zu gebieten, nimmt zu mit der Uebung derselben, und dieses Opfer wird dir nicht schwerer als die übrigen fallen. . . . Diesmal erlaubte sich Bien-né keinen Einwand; nur fragte er sich, was er mit der Zeit machen wolle, welche er sonst der Jagd zu widmen pflegte. . . . Gehorche, sprach das Phantom; in vierzehn Tagen sehen wir uns wieder. . . . Acht Tage verstrichen, und er hatte nur einmal gejagt. Er empfand oft Langeweile, aber die fortgesetzte Diät ward ihm täglich leichter. Am neunten Tage verlangte er Bücher; am zehnten betrachtete er zum erstenmal die Meisterwerke der Bildhauerkunst und Malerei, von denen er umgeben war; am eilften forschte er unter seinen Höflingen denjenigen aus, mit dem er über das Gelesene am besten plaudern konnte; am zwölften gewährte ihm die Jagd fast gar keine Ergötzung; am dreizehnten machte er die Bemerkung, daß seit drei Wochen er keinen kostspieligen Einfall, keine gefährliche Gefügigkeit gezeigt habe, und dies bewirkte, daß er mit seinen Ministern weit heiterer arbeitete, und weit lichtvoller abstimmte, als dies je zuvor der Fall gewesen war; am vierzehnten gewann alles um ihn her eine neue Gestalt, die Physiognomien, die ihm immer als die offensten vorgekommen waren, wurden lachend und heiter, diejenigen hingegen, die Unruhe und Aufgeregtheit ankündigten, waren düster

oder niedergeschlagen. . . . Am funfzehnten Tage traf er die majestätische Frau bereits in seinem Cabinette. Ich bin zufrieden, sprach sie zu ihm, du hast meinen Rath befolgt, und du freuest dich sogar über die wohlthätigen Wirkungen desselben. Jetzt mußt du auch noch eine größere Freiheit zwischen dir und den deines Vertrauens würdigsten Bürgern obwalten lassen. . . . Du bist so mächtig, daß man nur zu viel Ehrfurcht vor dir haben wird (*). . . . Hinführo werde ich dich nicht mehr an bestimmten Tagen besuchen, sondern ich werde dir erscheinen mitten in deinem Staatsrathe, in deinen traulichen Plaudereien, bei öffentlichen Festen. Ich will deine Begleiterin und deine Freundin seyn. . . . Der König gehorchte, und sein Hof glich in Kurzem der Wohnung eines weisen, aufgeklärten und geselligen Privatmannes. . . . Ein andermal sprach die Weisheit zu Bien-né: Ich rathe dir nicht, dich, gleich dem Califen Aarun Al-Raschid, als Kaufmann zu verkleiden, und auszuspüren, was in Kneipen und Privathäusern geschwatzt und getrieben wird. Auch rathe ich dir nicht, gleich Irwisch (**), deinem Verwandten, unaufhörlich dich auf der Landstraße umherzutreiben, und dich mit der Posse zu erlaben, dich abwechselnd zu vermummen und zu entlarven. . . . Der König gehorchte, und allmälig gewann es das Ansehen, als säße die Weisheit selbst auf dem Throne. Die Finanzen verbesserten sich, die Nation ward blühender und geehrter als je, und Bien-né so glücklich, wie nur das ein König werden kann.

Im Jahre 1737 hatte Morand in einem Lustspiele eine Stiefmutter sehr böser Art aufgeführt, aus reinem Haß gegen die seinige. Er schilderte sie als ein ränkevolles Weib, das damit nicht zufrieden, ihren Mann mit dessen Kindern aus erster Ehe zu entzweien, diese auch noch gegen einander durch Ohrenbläsereien aufhetzt, und durch treulose Rathgeberei ins Verderben zu stürzen sucht. Das Publikum, darüber empört, einen so verabscheuungswürdigen Charakter auf der Bühne erscheinen zu sehen, legte gleich beim zweiten Akte seine Mißbilligung höchst lärmend an den

---

(*) Armer Monarch, mit welcher saubern Ehrfurcht man dich behandelt hat! Napoleon freilich wußte so was besser anzugreifen.

(**) Kaiser Joseph.

Tag. Der Verfasser, der dicht an der Bühne saß, erhob sich, und redete das Parterre mit folgenden Worten an: „Meine Her„ren, der von mir in dem heutigen Stücke gezeichnete Charakter „ist der meiner Stiefmutter; wäre sie Ihnen bekannt, so würden „Sie sehen, wie sehr meine Ehrfurcht vor Ihnen mich vermocht „hat, die Züge zu mildern. . . . ." Sogleich begann eine Todtenstille zu herrschen, und das Stück erhielt ungetheilten Beifall.

Philosophische Forschungen über die Griechen, von Herrn v. Paw. Zwei Bände. Wenn ich Mercier's Gemählde von Paris durchlief, stieß mir oft der Gedanke auf, daß, so unbestimmt und kleinlich dieses Werk mitunter seyn mag, hätten wir ein ähnliches über Athen oder Rom, es heut zu Tage für uns von unschätzbarem Werthe seyn würde. Die neuen Forschungen des Herrn v. Paw hätten uns diesen Mangel großentheils ersetzen können, wenn sein entschiedener Hang zu Paradoxen ihn nicht zu häufig zu den gewagtesten Voraussetzungen, den oberflächlichsten Ansichten und den gröbsten Irrthümern verleitet hätte. Allein sein Genie erkennt schlechterdings keine Autorität an; er entblödet sich nicht, zu behaupten: Plutarch, Thucydides, Xenophon haben alles verkehrt gesehen; und er hat eben so wenig Ehrfurcht vor ihrem Zeugnisse als vor dem der neuern Schriftsteller, die nicht die Ehre haben, von seiner Ueberzeugung zu seyn. Er züchtigt die dahingeschwundenen Jahrhunderte wie das seinige, arbeitet die ganze Geschichte nach seiner Laune von Neuem um, und indem er ohne alle Schonung die den Andern entwischten Verstöße aufdeckt, macht er selbst eine Menge Schnitzer, welche man kaum einem Schulknaben zu Gute halten würde. Nur ein Beispiel wollen wir davon anführen, das bereits von einigen unserer Gelehrten gerügt worden ist. Er führt nämlich eine Stelle aus Quinctilian (*) an, um daraus zu beweisen, wie schwer es selbst den Schülern dieses erlauchten Rhetors wurde, in der Hauptstadt der römischen Welt die lateinische Sprache zu erlernen; er übersetzt nämlich das Novitii durch Neulinge in den Wissenschaften, anstatt durch neuer-

---

(*) At novitiis nostris per quot annos sermo latinus repugnat.

dings angekaufte ausländische Sklaven, was denn freilich ganz verschieden ist.

Dem sei wie ihm wolle, so sind doch die neuen Forschungen des Herrn v. Paw nicht weniger als die vorhergegangenen der Aufmerksamkeit würdig; sie bieten uns die Ergebnisse einer unermeßlichen Belesenheit und einer höchst kühnen Kritik dar. Irrt er häufig, so irrt er doch wenigstens nicht wie Jedermann; da ist fast keine seiner eigenthümlichen Ansichten, die nicht etwas Originelles und Sinnreiches hätte; seine Irrfahrten, die häufig mit etwas Lehrreichem schließen, beginnen noch häufiger mit ächter Belustigung des Lesers. Man kann zwar gediegenere Kenntnisse, einen philosophischern Geist besitzen; allein, was man ihm nicht streitig machen kann, das ist ein außerordentlicher Umfang an Kenntnissen, ein ungemeiner Scharfsinn, ein feiner Takt, gepaart mit höchst anziehendem Geistesschwung. In Hinsicht der ungeheuersten Belesenheit ist er vielleicht der erste Schöngeist des Jahrhunderts. Man würde ihn, glaube ich, weniger loben, wenn man ihn ängstlicher zu loben suchte.

Indem er von der physischen Constitution der Athener spricht, macht er die Bemerkung, und die Erscheinung ist an sich wirklich höchst merkwürdig und überraschend, daß das Gebiet von Athen, auf welchem so viele Männer aufstanden, deren körperliche Fähigkeiten einen so hohen Grad der Vollendung erreichten, in keinem Zeitalter durch ihre Schönheit preiswürdige Frauen hervorbrachte... Dieser Bizarrerie der Natur mißt er die Verirrung des griechischen Naturinstinkts bei (*). Es existirte in Athen eine seltsame Magistratur, die der Gynäkokosmen, die immerwährend den Weibern den Zwang auflegte, sich auf eine anständige Weise zu schmücken; die Strenge dieses Tribunals war groß; es legte eine Geldbuße von tausend Drachmen denjenigen Personen auf, deren Kopfputz oder körperliche Bekleidung unschicklich waren, u. s. w.

In Betreff der Herabwürdigung der neuern Griechen erlaubt sich P. zu entscheiden, Vergessenheit der bürgerlichen Gesetze,

(*) Jedoch herrschte dieses Laster allgemein in Kleinasien, dem Geburtslande der schönsten und reizendsten Hetären. Die athenischen Weiber lebten wohl zu eingezogen, als daß sie ihre Schönheit zur öffentlichen Schau tragen konnten oder durften.

Unwissenheit und Aberglaube hätten bei diesem Volke so zähe und tiefe Wurzeln geschlagen, daß keine menschliche Kraft oder Gewalt im Stande sei, sie auszurotten. Zur Unterstützung dieser Behauptung führt er das Zeugniß des Verfassers von der malerischen Reise durch Griechenland an, der erzählt, daß Männer aus diesem Volke ihm gestanden hätten, wie, gelangten sie je zur Unabhängigkeit, sie ihre politische Freiheit sogleich dazu gebrauchen würden, daß sie einen allgemeinen Religionskrieg begönnen, worin sie die angeblichen Orthodoxen und die angeblichen Schismatiker bis auf den letzten Mann erwürgen würden, Wörter halber, welche sie nicht einmal richtig auszusprechen verständen, u. s. w.

In keinem Theile seines Werks herrscht der Paradoxengeist des Verfassers so sehr vor, als in demjenigen, wo er den Charakter und die Sitten der Spartiaten, ihre Verfassung und Regierung zergliedert; es ist eine wahre Schmähschrift gegen diese Republik und deren Gründer. Wir müssen reinweg alles in den Wind schlagen, was Plutarch und Xenophon uns darüber vorgeschwatzt haben, um die Ueberzeugung zu gewinnen, wie das P. verlangt, daß Lykurg ein Mann ohne Genie, ein Barbar gewesen, der weder lesen noch schreiben konnte, und dessen Einrichtungen nur eine grobe und linkische Nachahmung der Cretensischen waren. So originell diese Ansicht ihn auch dünkt, zweifeln wir jedoch daran, daß sie großes Glück machen werde. Man hat nicht bis auf den heutigen Tag gewartet, um die Mängel der Verfassung von Sparta einzusehen; indessen wird man nie aufhören, sie als den schönsten Triumph des Geistes der Gesetze über die Neigungen und Schwächen der menschlichen Natur zu betrachten. Noch nie hat ein Gesetzgeber so bestimmt wie Lykurg das bewerkstelligt, was er bewerkstelligen wollte; keiner hat es verstanden, ein vollkommneres und in Hinsicht auf die Dauer ehrfurchtgebietenderes Ganzes zu bilden.

Letzthin erzählte der Schauspieler Florence in dem Sprachzimmer der Comédie française: der Prinz v. Henin habe die Kinderblattern (la petite vérole). — Sieh doch! erwiederte ihm Jemand, wußte ich doch nicht, daß Fräulein Arnoud sich auch der Miniaturmalerei befleißige.

* * *

Die Tugenden, sagte letzthin Frau v. Coaslin, die Tugenden sind bloß menschlichen und die Leidenschaften göttlichen Gebots.

1789.

In der letzten öffentlichen Sitzung der Akademie der Vierziger, las der so eben darin aufgenommene Chevalier v. Boufflers einige Beobachtungen über die Sitten der zu seinem Gouvernement (am Senegal) gehörigen Länder vor. Das von ihm entworfene Gemälde hat so viel Süßes und Anziehendes, daß man sehr leicht auf die Vermuthung gerathen kann, als habe die Einbildungskraft des Beobachters seine Muster sehr ins Schöne gezeichnet: dieses so schwarze Volk, Dank sei es seinem Pinsel, ist zu einem schneeweißen geworden. Man geräth in Versuchung, auf einen Augenblick es zu vergessen, daß Menschen, die Ihresgleichen verkaufen, wohl wenigstens nicht besser sind als deren Käufer; und man wähnt sich versetzt von den Ufern des Senegal mitten unter Arkadiens Hirten oder an die lachenden Ufer des Lignon; es ist eine wahre Neger-Idylle.

In einer neuen Sitzung der Akademie ward der Oberpräsident der Rechnungskammer, v. Nicolai, feierlich eingeführt. Der zeitige Direktor der Akademie, v. Rhulieres, setzte in seiner Beantwortungsrede die ausgezeichneten Verdienste der Familie Nicolai auseinander, die ohne Unterbrechung und in einer langen Reihe von Generationen eines der ersten Staatsämter bekleidet hat. Unter andern verdient folgender Zug der Vergessenheit entrissen zu werden: Die Belagerung von Valenciennes schien sich sehr in die Länge ziehen zu wollen; auf einmal baten die Mousquetaires (*) um die Vergünstigung, ganz allein zur Erstürmung eines Außenwerks, vor dem der Kern des Heeres hatte weichen müssen, beordert zu werden. So eben hatte Ludwig XIV. die Nachricht erhalten, daß der älteste Sohn des Oberpräsidenten der Rechnungskammer, und der die Anwartschaft auf die Stelle des Vaters gehabt, mit Tode abgegangen sei. Er ließ den jungen Ni-

---

(*) Bekanntlich aus lauter Edelleuten bestehend.

colai, der unter den Mousquetaires diente, vor sich kommen, theilte ihm die Nachricht von dem Absterben seines Bruders mit, gebot ihm, sogleich abzureisen, um den hochbejahrten Vater zu trösten, dessen Posten er ihm zugleich verlieh. Der junge Mann warf sich dem Könige zu Füßen und sprach: „Sire, in welchem Stande „ich Ewr. Majestät dienen mag, können Sie unmöglich verlangen, „daß ich als ehrloser Mensch eintrete." Der König zollte einer solchen Sinnesart den gebührenden Beifall, und der junge Nicolai, bereits Oberpräsident, war bei diesem ewig denkwürdigen Sturm einer derjenigen, die am meisten die Aufmerksamkeit des ganzen Heeres auf sich zogen.

Es ist der nämliche Nicolai, der zur Zeit des Lawschen Systems, als das berüchtigte Verbot erlassen wurde, baares Geld im Hause zu haben, geradezu erklärte, daß, wenn man es wagen sollte, bei ihm eine Haussuchung anzustellen, er mit den Spürhunden nicht viel Federlesens machen würde, und darauf zum Herzog-Regenten sprach: „Ich bewahre sorgfältig in meinem „Hause hunderttausend Thaler, weil, nach dem gegenwärtigen „Gange der Dinge zu urtheilen, der König die Unterstützungen „seiner Unterthanen höchst nöthig brauchen wird, und diese Summe will ich ihm zu Füßen legen am Tage seiner Volljährigkeit."

Es sind über die Generalstände so viele langweilige Schriften erschienen! Um so willkommner ist ein Pamphlet, aus dem doch wenigstens ein paar Funken Phantasie und Frohsinn hervorspringen. Es ist die außergewöhnliche und geheime Sitzung der französischen Akademie am 30. März 1789. Man schreibt es dem Grafen Rivarol zu. Hier ein paar einzelne Schildereien daraus:

Demophoon (Marmontel), immerwährender Sekretär, eröffnet die Sitzung mit einer Rede, worin er seine Mitgesellen ermahnt, die Nation aufzuklären, ihr die zu betretende Bahn vorzuzeichnen. Er besorgt nicht, daß die Generalstände die preiswürdige Einführung der akademischen Jetons, die eines der Grundgesetze der Monarchie sei, jemals antasten werden; indessen glaubt er, es sei gerathen, die Nation daran zu erinnern, wie die ersprießlichen Arbeiten der Akademie unbelohnt bleiben u. s. w. Er bittet die Herren, zur Berathung zu schreiten. Der Vorschlag,

ein Buch zu verfertigen, wird gleich anfangs, von den Bischöfen besonders, verworfen. Mehre Stimmen äußern ziemlich vernehmlich: Schreiben sei ganz gut, um sich die Pforten der Akademie zu eröffnen, aber einmal zum Lehnstuhle gelangt, sei es hinreichend, seine Weisheit von einen Zirkel zum andern zu Markte zu tragen. — Mein Vorschlag, spricht Cythäron (La Harpe), ist dieser: ich will meinen Katheder nach Versailles versetzen, und zweimal die Woche den Ausschüssen Collegia lesen. Sie sollen von mir lernen, daß Boileau ein korrekter, Racine ein harmonischer, Crebillon ein barbarischer, Moliere ein philosophischer Dichter war, u. s. w. Das sind die ewigen Wahrheiten, von denen sich zu durchdringen es der Nation Noth thut. Eine jede Regierung geht von selbst ihren Gang, allein die Literatur muß gehandhabt werden. Man muß hundertmal das wiederholen, was tausendmal gesagt worden, dieselben Tragödien unter andern Namen umarbeiten, dieselben Ideen mit neuen Farben übertünchen.— Flaccus (Florian) thut den Vorschlag, den politischen Theil seines Numa den Zeitumständen anzupassen. Kann jemals, spricht er, dieses Buch bis zu Ende gelesen werden, so ist dessen Glück gemacht. — Azur (Suard) erbietet sich, die National-Berathschlagungen zu revidiren, so wie er das bisher mit den Tagesblättern und Opern gethan habe. Der schaffende Geist ist ein bloßes Wort; alles Erschaffene muß gesichtet werden. Die Generalstände selbst — was ist ihr Beginnen? Sichten. Möge es ihnen doch eben so ersprießlich werden, wie mir! . . . Pastorinet (der Herzog v. Nivernois) erinnert mit wenigen Worten daran, was er als Gesandter, als Herzog und Pair, als Minister, als Akademiker, alles gethan. . . . Was kann ich mehr thun? — Großer Mann! ruft Flaccus aus, setzen Sie Ihren großherzigen Thaten dadurch die Krone auf, daß Sie eine Fabel verfertigen.... Myris (Le Mierre) will, man solle seinen Barnevelt aufführen; dies sei die kräftigste Aufmunterung für die Freunde der Freiheit; denn er strotze von schnurrbärtigen Versen. U. s. w.

Der Herzog v. Richelieu litt an einer Hautkrankheit, welche man dadurch zu heilen gedachte, daß man ihm verordnete, Kalb-

fleischschnitte aufzulegen. Worüber denn ein lustiger Vogel bemerkte: que c'était un vieux bouquin, relié en veau et doré sur tranche.

Schreiben der Marquise v. Champcenetz an einen demagogischen Deputirten.

Neapel, den 16. November 1789.

Sehen Sie einmal, wohin Ihre saubern Grundsätze ein armes Geschöpf verschlagen haben! Einerseits an die Ufer eines wüthenden Meeres, andrerseits an den Fuß eines Vulkans, der wie zwei Tropfen Wasser Ihrer Nationalversammlung gleicht; denn alles, was daraus hervorgeht, zerstört und verheert alles, und jagt jeden Ruheliebenden in die Flucht.

Sie hatten mich auf Nachrichten hoffen lassen; allein das Einrenken oder Verrenken jener berüchtigten Constitution, und die Zerrüttung des schönsten Reiches der Welt, das alles beschäftigt Sie zu sehr, als daß Ihnen noch Muße übrigbliebe, an die armen Schlachtopfer Ihrer Rasereien zu denken. Ich habe also 400 Meilen zurückgelegt, um nicht von der Lava überströmt zu werden. Ich habe für die Flucht aus meiner Heimat entschädigt zu werden gehofft durch einen schönen Himmelsstrich, durch schöne Landschaften und schöne Städte; aber noch habe ich nichts gesehen, was mit Paris verglichen werden könnte — die Laterne bei Seite. Der hiesige Himmelsstrich ist tausendmal garstiger als der französische. Italien gleicht dem irdischen Paradies, vor Erschaffung des Menschen; man vermißt darin weiter nichts als ein Volk, das würdig wäre es zu bewohnen und anzubauen. Ich betheure Ihnen, daß ich am Ziele meiner Flucht nichts gefunden habe, was, ich sage nicht meine lieben Franzosen, sondern mein liebes Frankreich, bei mir auch nur einen Augenblick hätte in Vergessenheit bringen können. Ach! wie sind doch die Franzosen auf den vertrakten Einfall gerathen, sich zu Gesetzgebern aufzuwerfen! Und Sie, was haben denn Sie damit zu schaffen? Mein Gott! wie bin ich Ihnen gram, seitdem ich mich hier befinde! Denn Sie und Ihre würdigen Spießgesellen haben mich dazu vermocht. Die Freiheit, so wie sie dem Ei entschlüpft, ist ein furchtbares Scheusal, das ich auf Zeitlebens satt bekommen habe.

Der

kleine Prophet von Boehmischbroda,

von Grimm.

1753.

Hierin sind aufgezeichnet die einundzwanzig Kapitel der Weissagung des Gabriel Joannes Nepomucenus Franciscus de Paula Waldstorch, genannt Waldstoerchel, geboren zu Boehmischbroda in Boehmen, Philosoph. et Theolog. moral. Studiosus in colleg. maj. R.R. PP. Societ. Jes., eines Sohnes des tugendsamen und ehrenfesten Eustachius Josephus Wolfgangus — Waldstorch, privilegirten Instrumentenmachers, wohnhaft in der Jüdengasse in der Altstadt zu Prag neben den Carmelitern, im Schilde zur Rothen-Geige — und er hat dieselben eigenhändig niedergeschrieben, und er benamset sie sein Gesicht

Lat.

Canticum Cygni Bohemici.

Erstes Kapitel.

Die drei Menuets.

Und ich saß auf meinem Dachstübchen, so ich mein Zimmer nenne, und es fror baß, und ich hatte kein Feuer in meinem Ofen, denn das Holz war theuer.

Und ich war gehüllt in meinen Mantel, welcher vor Zeiten blau war, und jetzt ins Weißliche spielt, sintemalen er abgetragen ist;

Und ich kratzte auf meiner Geige, um mir die Finger zu erwärmen, und ich sah ein, daß der künftige Fasching lange dauern würde.

Und der Ehrgeizteufel fuhr mir in den Leib, und ich sprach zu mir selber:

So will ich denn für die Prager Redoute Menuets anfertigen, und mein Ruhm soll fliegen von Mund zu Mund, und er soll erschallen über den ganzen Erdkreis und über ganz Böhmen!

Und jedweder Finger soll ehrend auf mich gerichtet seyn, und ich will heißen der Menuetmacher κατ᾽ ἐξοχήν, das heißt, vorzugsweise;

Und die Schönheit dieser Menuets soll gepriesen werden sowohl von denen, so dieselben tanzen, als von denen, so dieselben singen werden, und man soll sie spielen auf der Jubilate-Messe zu Leipzig, in allen Gasthöfen und Herbergen, und man soll sprechen:

Das sind die schönen Menuets des Prager Faschings! Das sind die Menuets von Gabriel Joannes Nepomucenus Franciscus de Paula Waldstorch, der Philosophie Beflissenen! Das sind die Menuets des großen Künstlers: das sind sie!

Und ich ließ mich wohlbehaglich hinundherschaukeln von Hochmuths-Träumen, und berauschte mich in den Dünsten der Eitelkeit, und setzte meinen Hut verquer.

Und ich wandelte mit mächtigen Schritten einher auf meinem Dachstübchen, so ich mein Zimmer heiße, und sprach in der Trunkenheit meiner ehrsüchtigen Projekte:

Ha! wie soll der Vater sich damit brüsten, daß er einen so herrlichen Sohn erzeugt, wie die Mutter den Leib segnen, der mich getragen, und die Brüste, die mich gesäugt haben!

Und es war mir so behaglich in dem Wirrwarr meiner Empfindungen, und ich konnte des Träumens nicht müde werden, und reckte starr meinen Kopf empor, den ich von Natur etwas gesenkt trage.

Und der Ehrgeiz durchglühete mich, ungeachtet kein Holz in meinem Ofen war, und ich sprach:

Ha! es ist doch etwas Herrliches, wenn man Schwung in der Seele hat, und wie viel große Dinge erzeugt die Liebe zum Ruhme!

Und ich hüllte mich fest in meinen freischwebenden Mantel, der vor Zeiten blau war, und der jetzt ins Weißliche spielt, sintemalen er abgetragen ist, und ich ergriff meine Geige, und verfertigte stehendes Fußes drei Menuets, eins dicht hinter dem andern, und das zweite war im Mollton.

Und ich spielte sie auf meiner Geige, und sie behagten mir baß, ich spielte sie wieder, und sie behagten mir noch mehr; und

ich sprach: Ha! es ist doch ein köstliches Ding um die Autorschaft!

Zweites Kapitel.

Die Stimme.

Und siehe da, plötzlich ward mein Zimmer, so nur ein Dachstübchen ist, von einem hellen Lichte erleuchtet, obgleich nur ein Pfenniglicht auf meinem Tische brannte.

(Denn ich brenne Licht, wenn ich Musik mache, denn ich bin heiter, Und ich brenne Rübeöl, wenn ich Philosophie treibe, denn ich bin trübsinnig.)

Und ich vernahm eine Stimme, die ein lautes Gelächter erschallen ließ, und ihr Lachen überschrie die Töne meiner Geige.

Und ich ward böse darob, daß man mich auslachte, weil ich das Auslachen nicht leiden kann.

Und die Stimme, so ich nicht sah, sprach zu mir:

Entboße dich, denn ich lache über dein Bösewerden, und du magst das Auslachen nicht leiden.

Und entboße dich stracks, und laß fahren deine ehrgeizigen Träume, denn ich habe sie stets vernichtet, denn sie waren mit den meinigen in Widerspruch.

Und ein Andrer soll die Menuets für den Prager Fasching machen, und die deinigen sollen nicht gespielt werden auf der Leipziger Messe, denn du wirst sie nicht gemacht haben.

Denn ich habe dich gewählt und auserkohren unter deinen Gesellen, um herbe Wahrheiten zu verkünden einem leichthirnigen und anmaßlichen Volke, das dich auslachen wird (obgleich du das Auslachen nicht leiden magst), weil es ungelehrig und flatterhaft ist, und das dir keinen Glauben schenken wird, weil du ihm die Wahrheit sagst.

Und deshalb habe ich dich ausersehen, weil ich thue, was mir beliebt, und keiner Seele Rechenschaft gebe.

Und du sollst keine Menuets machen, denn **Ich** sage es dir.

Drittes Kapitel.

Die Marionetten.

Und eine Hand ergriff mich beim Schopfe, und ich fühlte mich in die Lüfte erhoben, und ich wanderte so vom Donnerstage bis zum Freitage, und war gehüllt in meinen Mantel, der vor Zeiten blau war, und jetzt ins Weißliche spielt, sintemalen er abgetragen ist.

Und ich gelangte zu einer Stadt, von der ich noch nie gehört hatte, bis auf den heutigen Tag, und ihr Name war Paris, und ich sah, sie war sehr groß und sehr schmutzig.

Und es war am Abend, und zur fünften Stunde des Tags, und ich befand mich in einem Schauspielhause, zu welchem die Menge hinströmte;

Und mein Herz erbebte vor Freuden, denn ich sehe gern schöne Schauspiele; und ungeachtet ich nicht reich bin, handele ich doch nicht erst lange mit meinem Geldbeutel, wenn's dergleichen zu sehen giebt.

Und ich sprach zu mir selber (denn ich plaudere gern mit mir selber, wenn man mir Zeit läßt):

Wahrscheinlich wird hier Tamerlan und Bajazeth von den großen Marionetten aufgeführt, denn ich fand den Saal für die Bühne eines Pulcinello viel zu prächtig.

Und ich hörte Geigen stimmen, und sprach: ohne Zweifel giebt's auch eine Serenade, und es werden die kleinen Marionetten tanzen, wann die großen ihre Lektion aufgesagt haben.

Denn die Bühne fand ich dazu geräumig genug, und, wenn gleich, um die Marionetten herauszubringen, in den Coulissen einiger Wirrwarr entstehen kann (denn sie waren sehr eng), so berechnete ich doch so bei mir, daß wohl an sechs Marionetten in einer Reihe tanzen könnten, und daß solches wunderschön seyn müsse.

Und, obgleich ich in meinem Leben viel Marionettenbuden gesehen hatte, so war mir doch noch keine schönere vorgekommen: alldieweilen die Dekorationen prachtvoll, und die Logen reichlich vergoldet waren; und das Ganze nett und geschmackvoll.

Und auf allen wandernden Bühnen des deutschen Schauspiels hatte ich nie etwas dem ähnliches gesehen, ungeachtet lebendige Menschen darauf spielen: und nicht Marionetten.

Und wenn gleich bei mir zu Lande die Dekorationen weit strahlender in die Augen fallen, weil man sie mit Oel tränkt, und kein Geld dabei spart, so fand ich doch, daß die hiesigen weit schöner als die unsrigen gewesen seyn würden, hätte man sie geölt wie bei mir zu Lande.

Viertes Kapitel.

Der Holzklöber.

Und während ich so zu mir selber redete (denn ich plaudere gern mit mir selber, wenn man mir Zeit läßt), ward ich gewahr, daß das Orchester zu spielen begonnen hatte, ohne daß ich es bemerkt, und sie spielten so etwas, so sie eine Ouvertüre nannten.

Und ich gewahrte einen Menschen, der hielt einen Knüppel in der Faust, und ich dachte, er würde die elenden Geiger damit züchtigen, denn ich vernahm deren viele unter den andern, welche gut, jedoch nicht in großer Zahl waren.

Und der Mensch machte ein Lärmen, als klöbte er Holz, und ich war darob ganz verwundert, daß ihm der Arm am Leibe sitzen blieb, und die Kraft seines Armes erschreckte mich.

Und ich stellte Betrachtungen an (denn ich grübele gern, wenn man mir Zeit läßt), und ich sprach zu mir selber:

Ach! wie stehen doch die Gaben in dieser Welt am unrechten Fleck, und wie kräftig bricht dennoch das Genie hervor, wenn gleich es am unrechten Flecke steht!

Und ich sprach: Wäre der Mensch da in meines Vaters Hause geboren, welches nur eine Viertelmeile von der Boehmischbrodaschen Heide in Böhmen entfernt liegt, so könnte er leicht seine dreißig Kreuzer des Tages verdienen, und seine Familie wäre reich und geehrt, und seine Kinder lebten in Ueberfluß;

Und man würde sprechen: Siehe da den Holzklöber von Boehmischbroda, siehe, da steht er! Und seine herrliche Gabe würde ihm dort ersprießlich seyn, anstatt daß er hier in dieser Bude gewißlich nicht so viel verdient, um sich in Brod satt zu essen und in Wasser satt zu trinken.

Und ich merkte, so was hieße den Takt schlagen, und obgleich derselbe gar kräftig geschlagen wurde, stimmten doch die Musikanten nie überein.

Und ich begann mich zu sehnen nach den Serenaden, so wir ausführen, wir andern Jesuitenschüler, auf den Gassen von Prag, sobald es Nacht ist, denn wir halten immer Tackt, und haben dabei nie einen Knüppel.

Und der Vorhang rollte auf, und ich gewahrte Stricke und Taue im Hintergrunde der Bühne, und man spreizte sie hin, mir nichts dir nichts;

Und ich sprach bei mir selber: gewißlich wird man sie an Tamerlan's Kopf befestigen, und er wird ein mächtiges Gefolge anderer Marionetten hinter sich herziehen, denn es waren dort der Stricke und Taue gar viele, und so wird er die Scene eröffnen, und das Schauspiel wird etwas Wunderherrliches seyn.

Und ich fand es schlecht gethan, daß man die Stricke und Taue nicht an die Köpfe befestiget hatte, noch bevor man den Vorhang aufzog, so wie das bei mir zu Lande geschieht: denn es gebricht mir nicht an Mutterwitz.

Fünftes Kapitel.

Die schwarzen Augen.

Aber weit gefehlt! Und es trat vor ein Schäfer, und alles schrie: Da kommt der Gott des Gesanges, da kommt er! Und ich merkte, ich sei in der französischen Oper.

Und seine Stimme schmeichelte behaglich meinem Ohr, seine Klagen rührten mich, und er drückte mit Kunst aus, was er nur wollte, und war gleich sein Gesang etwas langsam, so erregte er mir doch nicht Langeweile, denn er besaß Geschmack und Gefühl.

Und es erschien auch seine Schäferin, und sie hatte große schwarze Augen, die gar sanft und holdselig spielten, um ihn zu trösten: denn es that ihm Noth, denn er sagte es ihr.

Und ihre Stimme war beflügelt und brillant und tönte silberartig, und ihr Gehalt war rein wie Gold, das aus der Schmelze fleußt, und sie sang gut und schön Gesänge, die nicht gut und schön waren, und ihre Kehle ründete jede Plattheit.

Und ungeachtet die Musik jämmerlich und armselig war, merkte man es doch nicht, wenn sie sang, und ich sprach: ha! der lieb-

lichen Spitzbübin! Denn sie besaß Kunst, und ihre Kunst täuschte mich gar anmuthig.

Und ich sprach bei mir selber (denn ich plaudere gern mit mir, wenn man mir Zeit läßt):

Gewißlich hat dieser Schäfer und diese Schäferin Feinde, welche sie zwingen, in den Marionetten-Buden zu singen, um ihnen die Stimme zu verhunzen, und die Lungen zu Grunde zu richten.

Denn ich roch den Geruch des Oels und des Talgs, der mich verpestete, ungeachtet ich in den Heiden von Boehmischbroda in Böhmen geboren bin, wo die Luft dick ist, und ich meine gesammten Studien bei einer Lampe gemacht, deren Oel nicht allzufein ist, denn es kostet nur acht Kreuzer: und ich habe wackere Studien gemacht, denn ich bin nicht wenig gelehrt.

Und ich begann in der Aufrichtigkeit meines Herzens die Feinde dieses Schäfers und dieser Schäferin zu verwünschen, denn ihre Stimme und ihr Gesang behagten mir, ungeachtet ihre Musik mir Langeweile erregte, und ihr Loos fing an, mich zu jammern, und ich fuhr fort in meinen Verwünschungen: denn ich bin ein Teufelskerl, wann ich in Zorn gerathe.

Sechstes Kapitel.

Die Hexe.

Und als meine Schäferin, so ich die meine nenne, weil sie mir wohlgefiel, meinen Schäfer getröstet hatte, so ich den meinen heiße, weil er mich ergötzte, und nachdem sie einander recht viel Liebes gesagt und gethan, und einander nichts mehr zu sagen hatten, zogen sie von dannen.

Und siehe, da erschien eine Frau, und sie thät gewaltig einherschreiten, sie trat an den Rand der Bühne vor, und sie dräuete mit den Augenbrauen und ballte die Fäuste, und ich merkte, daß sie ergrimmt sei.

Und es kam mir vor, als dräue sie mir, und ich gerieth in Harnisch, denn ich bin hitzig, und kann das Dräuen nicht leiden, und mein Nachbar sprach: nein, mir will sie zu Leibe; und sein Nachbar sprach: nein, mich hat sie auf's Korn genommen.

Und ich zerbrach mir das Gehirn, um zu ergrübeln, warum sie so grimmig sei, denn ihre Rolle war bloß trübselig, und es war mir schlechterdings unmöglich, solches zu errathen.

Und sie trug in der Hand eine Gerte, so wunderthätig war, weil es der Poet also geschrieben hatte, und vermittelst dieser Gerte vermochte und wußte sie alles, nur den Gesang nicht, wovon sie nichts verstand, ungeachtet sie solchen zu verstehen wähnte.

Und ich hörte sie gar entsetzlich heulen und brüllen, und die Adern schwollen ihr mächtig, und ihr Antlitz glühete wie der Purpur zu Tyrus, und die Augen traten ihr aus dem Kopfe hervor, und ich fing an mich zu fürchten.

Und ich ward inne, daß diejenigen, so im Adler der heiligen Apollonia zu Wischerade singen, wenn gleich reichlich mit Speise und Trank versorgt, mit ihren Lungen nicht aufzutreten vermöchten gegen die Lungen der Hexe, und ich sprach: ei! warum sind sie nicht hier, um die Hexe zu hören; warlich, sie würden die Nase nicht mehr so hoch tragen, und wenn wir andern Schüler vor ihnen den Hut abziehen, würden sie unsern Gruß mit mehr Leutseligkeit erwiedern.

Und mit der Gewalt ihrer Stimme, obgleich alle Töne derselben falsch waren, rief sie Todte hervor, ungeachtet die Lebenden vor ihr ausrissen; und ich sprach bei mir selber: zweifelohne haben diejenigen, so in dieser Bude verstorben sind und begraben worden, von Natur unmusikalische Ohren.

Und es trat ein Greis auf, den die Frau mit der Gerte einen Jüngling nannte (denn der Poet hatte es also niedergeschrieben), ungeachtet der alte Mann über sechszig Jahre zählte. Und er gurgelte sich vor der ganzen Gesellschaft, und thät dabei, als ob er sänge.

Und ich fand solches höchst unanständig, und er gurgelte sich in einem fort, und seine Rolle nahm ein Ende; und ich sprach: Dieweilen dieser arme Mann mit dem Singen sich so gewaltig abäschert, so müßte man zu ihm sagen: ei Lieber, sage uns deine Rolle ohne Gesang her, denn du wirst es gut machen; denn ich habe Mutterwitz und bin nicht auf den Kopf gefallen.

Und ich mußte lachen ob seinem Gurgeln, und wenn ich seiner spotten wollte, gebot er mir Achtung durch sein Spiel, und ich ward inne, er sei ein ehrwürdiger Mann, denn er hatte einen

edeln und würdevollen Anstand, und er gebrauchte die Arme, wie sie kein Anderer gebrauchte.

Siebentes Kapitel.

Die Chaconne.

Und ich gewahrte einen Mann, der das noch besser verrichtete; und man schrie: die Chaconne! die Chaconne! Und er sprach kein Wörtchen, und ich bewunderte ihn; denn er zeigte seinen Leib und seine Arme und seine Beine in allen Richtungen, und er war schön, und wenn er sich umkehrte, war er noch schön, und sein Name hieß Dupre.

Und ich sah auftreten einen Bauer mit seiner Gefährtin, und ich merkte, es seien verkleidete Musikanten, denn ich habe den Staar nicht; denn sie beschrieben auf dem Fußboden die gespielte Musik, und ich zählte an ihren Schritten jede einzelne Note des Taktes ab, und die Rechnung war ganz richtig, und ich bewunderte ihren Tanz, weil ich mich auf Musik verstehe: denn ihr Name hieß Lany.

Und ich gewahrte Tänzer und Springerinnen ohne Maaß und Ziel, und sie nannten es Feier, ungeachtet es keine Feier war; denn man gewahrte dabei nicht einen Schatten von Frohsinn; und das Ding wollte gar kein Ende nehmen, und ich merkte, daß das Springen und Hüpfen den Leutchen keine Langeweile machte, ungeachtet ihr ganzes Wesen die höchste Langeweile verrieth, und sie mich und Jedermann langeweilten.

Und alle Augenblick störten ihre Tänze die Schauspieler, und wenn diese im besten Aussagen waren, dann langten die Springerinnen an, und man verwies die Redenden in einen Winkel, um den Springerinnen Platz zu machen; ungeachtet die Feier nur für die Redenden bestimmt war, denn also hatte der Poet solches niedergeschrieben; und wenn sie einmal wieder was zu sagen hatten, dann gestattete man ihnen in die Mitte hervorzutreten, wohlverstanden unter der Bedingung, sich wieder in den Winkel zu verkriechen, wenn sie ihr Herz ausgeschüttet hätten.

Und ich fand, daß wir dabei uns weit gescheidter nehmen, weil unsere Redenden mit den Springerinnen nie etwas zu schaf-

sen haben, und fix und fertig sind, sobald diese anlangen: denn ich spreche frei von der Leber weg.

Und es leuchtete mir ein, wie der Dichter ergrimmt seyn müße gegen die Springerinnen, die unaufhörlich seinen Hauptpersonen in die Rede fallen, ohne jemals einen Grund dafür anzugeben.

Und ich bewunderte die Herzensgüte des Mannes, daß er die Hauptpersonen die Springerinnen herbeirufen ließe, wenn diese da gar nichts zu suchen hatten; und obgleich er sagt, daß sie da was zu suchen haben, glaubte ich es dennoch nicht, denn sie hatten da nichts zu suchen.

Achtes Kapitel.

Die Sammlung.

Und so langeweilte ich mich zwei und eine halbe Stunde lang, indem ich einer Sammlung von Menuets und Arien zuhörte, so sie Gavotten nennen, und von andern, so sie Rigaudons und Tambourins und Contredansen nennen; und dies alles untermischt mit Kirchengesang, so wie wir ihn noch bei der Vesper singen bis auf den heutigen Tag, und mit ein paar Gassenhauern, welche ich habe spielen hören in den Vorstädten Prag's, und namentlich im Weißen Kreuze und im Erzherzog Joseph.

Und ich merkte, so was heiße in Frankreich eine Oper, und ich merkte mir das in meine Schreibtafel, um's nicht wieder zu vergessen.

Neuntes Kapitel.

Der Alt.

Und es war mir recht lieb, als der Vorhang fiel, und ich sprach: dich sehe ich wohl schwerlich wieder aufziehen!

Und die Stimme, die mich hieher geleitet hatte, begann zu lachen, und ich merkte, daß sie mich auslachte, obgleich es mich ärgerte, denn ich mag das Auslachen nicht leiden.

Und sie sprach zu mir: Du sollst mir nicht auf die Prager Redoute, und du wirst nicht von hier fortkommen: denn das ist nicht meine Absicht.

Und du sollst die Nacht hier verbleiben, und meine Willensmeinung niederschreiben, so wie ich dir solche vorsagen werde; und du sollst sie diesem Volke verkünden, das mir einst so lieb war, und nun mir so verhaßt geworden ist durch die Unzahl seiner Abtrünnigkeiten.

Und du sollst meinen Willen in Druck geben, wenn du einen Drucker dazu ausfindig machen kannst; denn die Lüge hat sich aller Druckerpressen bemächtiget, und die Wahrheit erscheinet nicht anders mehr in Druck als mit Bewilligung und Bevorrechtigung von Gott weiß, woher?

Und ich gehorchte der Stimme, weil meine Mutter zu mir gesagt hatte: sei nachgiebig. Und ich sagte zu der Stimme, welche mit mir redete: ich unterwerfe mich deinem Willen; aber so du noch einiges Erbarmen mit mir hast, und du mich nicht in dem Uebermaaße deines Zorns bestrafen willst — — o so laß jene dort ja nicht singen, während ich deinen Willen niederschreibe, und entreisse mich der Angst, das Dinges da wieder beginnen zu sehen, so sie Oper nennen; denn ihre Gesänge haben mich betrübt, ihre Spiele mich geängstet, ihre Betrübniß ist doch gar zu ekelhaft und jämmerlich, und ihr Frohsinn langeweilt mich.

Und die Stimme erwiederte mir liebevoll: Sei unbesorgt, denn du bist mein Sohn, und ich war dir hold, bevor du noch die drei Menuets für den Prager Fasching, wovon das zweite im Mollton ist, verfertiget hattest.

Und sie sollen nicht mehr singen, und dein Ohr soll der Ruhe sich erfreuen; denn sie sind entsetzlich erschöpft, und ihre Redenden, und der Holzklöber, und die Geigen ihres Orchesters bedürfen der Ruhe, denn die nächste Vorstellung ist vor der Thür....

Und ich zog mir den Schluß, daß, um seiner Brust zu pflegen, es gerathener sei, das Horn zu blasen in dem Walde von Boehmischbroda von Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Niedergang, als dreimal die Woche den Alt zu singen in ihrer Opernbude.

Zehntes Kapitel.

Die Ecke.

Und also beruhigte mich die Stimme, und sie gebot mir, mich in eine Ecke zu stellen, welche man die Ecke der Königin zu nennen pflegt, weil sie sich unter der Loge der Königin befindet bis auf den heutigen Tag.

Und obgleich die Ecke düster war, befanden sich doch daselbst gar lichtvolle Leutchen. Denn dort versammeln sich die Philosophen und die schönen Geister, und die Auserwählten des Volks, bis auf den heutigen Tag; und die von Gott Verstoßenen finden dort keinen Zutritt, denn sie werden ausgeschlossen.

Und in dieser Ecke nimmt man kein Blatt vor den Schnabel, man nennt Wort und Sache frei von der Leber weg. Und dort vernimmt man das Wort, welches die schlechten Poeten zur Verzweiflung bringt, und die Sache, welche alle elende Tonkünstler mit Furcht und Zittern erfüllt.

Und dort langeweilt man sich selten, weil man eben nicht allzufleißig zuhört, und man schwatzt dort gewaltig, wenn gleich die Schildwache spricht: meine Herren, sprechen Sie gefälligst leiser; meine Herren, sprechen Sie gefälligst leiser.

Und man scheert sich dort viel um die Schildwache, mag sie sprechen oder nicht, denn man plaudert lieber, als daß man das anhörte, was sie singen nennen.

Und als Jedermann hinaus war, und man viel Böses gesagt hatte von dem, was sie Oper nennen, zog ich meine Schreibtafel aus der Tasche, und sprach zu der Stimme:

Rede, auf daß ich deinen Willen niederschreibe und ihn dem Volke verkündige, von welchem du sagst, es sei leichthirnig, wenn auch sein Gesang schwerfällig ist, und von welchem du sagst, es sei lebendig und muthwillig, wenn gleich seine Oper trübselig und langweilig ist.

Und die Stimme, so zu mir geredet hatte, ertönte kräftig, gewaltig und pathetisch, und ich schrieb.

Eilftes Kapitel.

Hier beginnt die Offenbarung.

O ihr Mauern, welche ich mit eigener Hand zum Denkmale meines Ruhms erhoben habe! O ihr Mauern, einst bewohnt von einem Volke, so ich das meinige nannte, weil ich es von Anbeginn ausersehen hatte, um es zum ersten Volke Europa's zu machen, und seinen Ruhm und seinen Preis bis über die Grenzen hinaus erschallen zu lassen, welche ich dem Weltgebäude gesteckt habe!

O Stadt, die du dich die Große nennest, weil du unermeßlich bist; und die Ruhmwürdige, weil ich dich mit meinen Flügeln bedeckt habe: leihe mir dein Ohr, denn ich will reden.

Und du, o Fleck, auf dem sie die Bühne des französischen Schauspiels errichtet haben, welchem ich Genie und Geschmack zum Erbtheil verliehen, und zu welchem ich gesagt habe: Du sollst in der ganzen Welt nicht deines Gleichen haben, und dein Ruhm soll erschallen von Osten bis Westen, und von Süden bis Norden: leihe mir dein Ohr, denn ich will reden.

Und du läppische und übermüthige Bühne, die du dir den Ehrennamen einer Musik-Akademie angemaßt hast, wenn gleich du keine Musik-Akademie bist, und wenn gleich ich dir die Befugniß dazu nicht ertheilt habe: leihe mir dein Ohr, denn ich will reden.

O leichthirniges und flatterhaftes Volk! O Volk immer zum Abfall geneigt, und dem Wahnsinn deines Hochmuths und deiner Eitelkeit zur Beute!

Tritt vor mich her, auf daß ich mit dir rechte, ich, der, so ich will, dich dem Nichts gleich stellen kann: tritt her, auf daß ich dich im Angesichte zu Schanden mache, und mit meiner Hand deine Verworfenheit auf deine eitele Stirn in allen Zungen Europa's eingrabe!

Zwölftes Kapitel.

Die Wanderung.

Du warst in den Schlamm der Unwissenheit und Barbarei versunken; du tapptest umher in der tiefen Nacht des Aberglau-

bens und des Blödsinns; deinen Philosophen gebrach es an gesundem Menschensinn, und deine Professoren waren Strohköpfe. In deinen Schulen redete man ein barbarisches Kauderwälsch, und auf deinen Schaubühnen spielte man die Mysterien.

Und mein Herz ward von Erbarmen gegen dich ergriffen, und ich sprach bei mir selber: Es ist ein nettes Völkchen; ich finde Wohlgefallen an seinem Geist, welcher sich leicht und zwanglos regt, und an seinen Sitten, welche milde sind, und ich will es zu meinem Volke erheben, weil ich es will, und es soll das erste Volk, und es soll kein so allerliebstes Volk mehr gefunden werden.

Und es sollen seine Nachbaren seinen Ruhm schauen, und denselben nicht erreichen können. Und es soll mich erlustigen, wann ich es werde ausgebildet haben nach meinem Wohlgefallen, denn es ist ein allerliebstes und gar spaßhaftes Völkchen, und ich erlustige mich gern.

Und ich habe deine Väter aus dem Nichts hervorgezogen, worein sie versunken waren, und ich habe die dichte Finsterniß zerstreut, so dich umgab, und habe das Tageslicht dir zugesandt, um dich zu erleuchten, und habe in deine Brust gesenkt die Fackel der Künste und Wissenschaften.

Und habe dir die Pforten deines Verständnisses eröffnet, um dich zur Einsicht des Verborgenen zu bringen, und habe deinen Geist gefeilt und gemodelt, und habe ihn mit allen Gaben ausgestattet, und habe ihm verliehen zum Erbtheil Geschmack, und Gefühl und Scharfsinn.

Und obgleich ich erleuchten konnte mit meiner Fackel den Britten und Spanier, den Germanier und den Bewohner des Nordens, weil bei mir nichts unmöglich ist, habe ich es dennoch nicht gethan.

Und obgleich ich die Künste und Wissenschaften in ihrer Heimat lassen konnte, denn dort hatte ich sie wiedergeboren, habe ich es dennoch nicht gethan.

Und ich habe zu ihnen gesprochen: Scheidet aus Italien, und wandert über zu meinem Volke, welches ich mir ausersehen habe in der Fülle meiner Barmherzigkeit — ziehet ein in das Land, welches ich hinfort bewohnen werde, und zu welchem ich gnadenreich gesagt habe: du sollst die Heimat aller Talente seyn.

Und ich habe dir jene Menge von Philosophen gegeben, von Descartes an bis zu den Philosophen, so ich an die Spitze der Ency-

Encyclopädie gestellt, und bis zu demjenigen, zu dem ich gesagt habe: Mache mir die Naturgeschichte. . . .

Und diese Menge von Dichtern, von Schöngeistern und von Künstlern ohne Maaß und Ziel.

Und ich habe sie insgesammt in einem Zeitalter vereinigt, und man nennt es das Zeitalter Ludwigs XIV. bis auf den heutigen Tag, zum ewigen Andenken an alle die großen Männer, so ich dir gegeben, von Moliere und Corneille an, welche die Großen heißen, bis auf La Fare und Chaulieu hinunter, welche die Nachläßigen heißen.

Und ungeachtet dieses Zeitalter vorüber war, thät ich doch, als merkte ich es nicht, und habe das Geschlecht der großen Männer und der herrlichen Talente unter dir fortgepflanzt.

Und habe dir geschenkt Dichter und Schöngeister, und Maler und Bildhauer von großer Kraft, und Künstler ohne Zahl, und treffliche Männer in jeglicher Gattung von der größten an bis zur kleinsten hinunter.

Und habe dir geschenkt Philosophen von großem Rufe, und habe ihnen die Augen aufgeschlossen, um das zu sehen, was du zu sehen nicht vermochtest, und sie sahen gar hell, denn sie sagten, es dunkele ihnen so vor den Augen.

Und habe mir da ganz eigens einen Mann geschaffen, in welchem ich alle Talente und alle Gaben vereinigt habe, auf daß er sie alle hätte (*).

Und habe mir noch einen andern lichtstrahlenden Mann geschaffen, und demselben Tiefe des Verständnisses und Erhabenheit der Ansichten verliehen, und zu demselben gesprochen: Schaue, und er hat geschaut. Und ich habe ihm meinen Odem eingehaucht, und ihm den Geist der Gesetze überliefert, und er hat denselben dir übergeben, und hat dich erschauen lassen, was du in deiner Kurzsichtigkeit nimmer würdest geschauet haben.

Und dein Ruhm hat sich behauptet bei deinen Nachbarn bis auf den heutigen Tag.

(*) Vermuthlich Voltaire.

Dreizehntes Kapitel.

Die Soupers.

Und obgleich meine Wohlthaten dich zum Abfall und Ungehorsam verleitet, und sie dich hoffärtig gemacht, und deine Eitelkeit und dein Dünkel den höchsten Gipfel erreicht haben;

Obgleich du meine Stimme verkennst, welche dir ruft, und du dich dem schlechten Geschmacke preisgiebst; obgleich du hinter den Witz herläufst, den ich nicht Witz nenne, und welcher eben so falsch ist, wie die Stimmen, welche unter der Wünschelruthe deiner Oper ihre Rollen absingen;

Obgleich du Mutterwitz und gesunden Menschenverstand aufgegeben, und dich in die Nichtsnutzigkeit und Zerstreuung deiner Ideen geworfen hast, welche ohne Sinn und Verstand sind;

Ungeachtet du tagtäglich in deiner Trunkenheit über Dinge aburtelst, über welche du nie nachgedacht hast;

Ungeachtet du tagtäglich in dem Blödsinne deines Geistes und in der Völlerei deiner Schmausereien, so du Soupers nennest, diejenigen Schriftsteller verdammst und herabwürdigst, welche ich erschaffen habe, und die einzig und allein deinen Ruhm ausmachen;

Habe ich in meiner Barmherzigkeit deiner Keckheit gespottet, und deine Faseleien mit dem Auge meiner Nachsicht und Geduld angesehen.

Und deine zahllosen Widerspenstigkeiten haben bloß dazu gedient, die Wunder zu vervielfältigen, welche ich noch täglich bewirke in deiner Mitte, sowohl in deinen Akademien, als auf deinen Bühnen, und vor deinen Augen, die einst so fein und hellsehend waren, und jetzt so stumpf und trübe worden sind.

Und ich habe deinen Nachbarn deine Schande und deinen Verfall verborgen, und habe denselben Ehrfurcht und Bewunderung für dich eingeflößt, so, als hättest du nicht den Sinn für alles was Groß und Schön ist, eingebüßt.

Und ich habe sie verhindert, dich zu sehen, wie du in der Armseligkeit deiner Ideen herumkriechst.

Vierzehntes Kapitel.

Der Florentiner.

Und eben so wie ich die andern Künste aus Italien entnommen hatte, um sie dir alle zu schenken, wollte ich auch die Tonkunst in deinen Schooß verpflanzen, und sie dem Genius deiner Sprache anpassen.

Und ich wollte die Tonkünstler erschaffen, und sie ausbilden und ihnen lehren, wie sie mir Musik machen sollten nach meinem Ohre und nach meinem Herzen.

Und du hast meinen gnadenvollen Willen in die Schanze geschlagen, weil ich ihn reichlich über dich ausgoß.

Und in deiner Verhärtung hast du dir eine Oper gemacht, die seit achtzig Jahren mich langeweilet, und die das Gelächter des gesammten Europa's erregt, bis auf den heutigen Tag.

Und in der Halsstarrigkeit deines Unsinns hast du diese Oper zur Musik-Akademie erhoben, wenn gleich es keine Musik-Akademie ist, und ich dieselbe nie anerkannt habe.

Und zu deinem Abgott hast du dir den Florentiner erkoren, ohne mich um Rath zu fragen, und ungeachtet ich ihn nicht gesandt hatte.

Und weil er einen Schimmer von Genie empfangen hatte, hast du es gewagt, ihn mir entgegenzustellen, weil ich meinen Knecht Quinault in meiner Barmherzigkeit dir gegeben hatte.

Und du hast geglaubt, daß des Florentiners Eintönigkeit meine Ungeduld erregen und mich zwingen würde, dich zu verlassen, weil ich hitzig bin, und du mich durch die Unzahl deiner Uebertretungen ermüden wolltest.

Und in deiner dämischen Unwissenheit hast du gerufen: Siehe da den Schöpfer des Gesanges! Siehe da den Schöpfer des Gesanges!

Und weil, in der Armseligkeit seiner Ideen, er es gemacht, so gut er es gekonnt hat, so nennest du ihn Schöpfer bis auf den heutigen Tag, da er doch nichts geschaffen, und die Deutschen mir die Ohren ermüden und seit zweihundert Jahren in ihren Kirchen mir das Gehirn zerhämmern mit einem Gesange, den du dein Recitativ nennest, da derselbe doch den Deutschen angehört (ungeachtet sie sich dessen nicht rühmen, weil sie ihn schlecht finden), und den du, im Blödsinne deiner Ideen, von dem Flo-

rentiner erfunden glaubst, welchen du Herr von Lully nennst, bis auf den heutigen Tag.

Funfzehntes Kapitel.

Der Vorläufer.

Und trotz dem Eigensinn und der Halsstarrigkeit deines Wahnsinns, habe ich dich in meinem Zorn nicht verstoßen, wie du das verdientest, und habe dich nicht der Verachtung deiner Nachbaren preisgegeben.

Und ich habe Erbarmen gehabt mit deinem kindischen Verständniß und der Härte deiner Ohren, und habe es unternommen, dich wieder auf die rechte Bahn zu leiten, auf eben den Wegen, auf welchen du dich in der Thorheit deines Herzens verirrt hattest.

Und ich habe es unternommen, die Eintönigkeit des Florentiners und die Geschmacklosigkeit seiner Nachfolger während vierzig Jahre dir zu verleiden.

Und ich habe mir ganz eigens einen Mann gebildet, und habe seinen Kopf organisirt, und habe ihn beseelt, und zu ihm gesprochen: Habe Genie — und er hatte Genie.

Und als die Zeit gekommen war, habe ich ihn ausgesandt und ihm gesagt: Nimm in Besitz die Bühne, so sie Musik-Akademie genannt haben, wenn gleich es keine Musik-Akademie ist, und reinige sie von all der schlechten Musik, so sie haben von Leuten anfertigen lassen, welche ich nie anerkannt habe, von dem Florentiner an, den sie den Großen heißen, bis zu dem kleinen Mouret hinunter, den sie lustig und niedlich nennen.

Und du sollst sie staunen machen über das Feuer und die Kraft der Harmonie, so ich in deine Brust gelegt, und die Ueberfälle von Ideen, womit ich deinen Kopf ausgerüstet habe.

Und sie werden barock nennen, das was harmonisch ist, so wie sie jede Plattheit Einfachheit nennen. Und wenn sie funfzehn Jahr lang dich einen Barbaren werden genannt haben, dann werden sie von deiner Musik nicht mehr lassen können, denn sie wird ihr Ohr aufgeschlossen haben.

Und du wirst die von mir vorgezeichneten Pfade geebnet haben, um diesem Volke, das meiner Wohlthaten unwerth ist, eine Musik zu geben: denn du bist mein Knecht (*).

Sechszehntes Kapitel.

Die Sängerin.

Und ich bin es nicht müde worden, dich mit meinen Gunstbezeigungen zu überschütten: Und ich habe dir meine Magd, Fel, gesandt, welche ich aus dem Innern ihrer Provinz gezogen, so ich meine Provinz nenne, weil sie mir wohlgefällt (**).

Und ich habe zu ihr gesagt: Du bist meine Tochter, denn ich habe dich gebildet nach meinem Herzen und nach meinem Sinne, und habe dir eine Stimme von großem Umfange und großer Schönheit verliehen, wie ich deren noch keiner Seele unter diesem Volke verliehen habe, denn sie ist beweglich, und ich habe den Schönheitssinn in deine Seele gelegt, und dich mit einem großen Talent geschmückt.

Und ich sende dich auf diese Bühne, so sie Musik-Akademie nennen, wenn gleich es keine Musik-Akademie ist. Und du sollst dieses Volk singen lehren, denn davon verstehet es nichts, und du wirst nicht kreischen, und deine Töne nicht schwerfällig herleiern.

Und du sollst dich gar nicht kümmern um den Mordlärm, so sie in dem Blödsinne ihres Herzens machen, bei dem Aufbrüllen der Stimmen und dem dumpfen Rollen der Läufe, und den schwerfälligen Tönen, welche sie ihre Sänger zwingen, tief aus den Eingeweiden heraufzuholen.

Und solcherlei Beifallklatschen wirst du in den Wind schlagen, denn ich habe dir eine starke Seele gegeben, damit du das Rechte thuest, so nicht beklatscht wird, lieber als das Falsche, so beklatscht wird.

Und du wirst die Musik meines Knechts Rameau nach deiner Weise singen, welche nicht die ihrige ist, und weil du nicht krei-

---

(*) Rameau.

(**) Languedoc.

schen wirst (denn ich untersage es dir), so werden sie sprechen: ach! der niedlichen Kehle! indessen ich spreche: ach! der vollen und schönen Stimme, so ich meiner Magd, Fel, verliehen, welche ich gebildet habe nach meinem Herzen und nach meinem Sinne.

Und fremde Völker werden zu der Bühne hinwandern, so man Musik-Akademie, ohne meine Einstimmung, nennt, wenn gleich es keine Musik-Akademie ist, und du allein wirst sie herbeiziehen.

Und sie werden dich bewundern, indessen sie der Langweiligkeit deiner Oper spotten werden, und werden rufen: Ha! das ist die Sängerin! das ist die Sängerin!

Siebzehntes Kapitel.

Der Verweis.

Und so gedachte ich Gesang und Musik einzuführen bei dir, so ich mein Volk genannt hatte, trotz der Unzahl deiner Abtrünnigkeiten und deiner Verirrungen.

Aber, o du in deinen Vorurtheilen verblendetes Volk! meine Wunder regen nicht mehr dein Gemüth auf, und du erkennest nicht die Zeichen, das Werk meiner Hände.

Und du hast immer geschwankt zwischen der Musik und dem was nicht Musik ist, und bis auf den heutigen Tag nennest du Gesang was ich Gekreisch nenne, und bis auf den heutigen Tag beklatschest du die Portamenti di voce (Tragen der Stimme), so mein Ohr verwunden, und die meckernden Läufe, so ich in die Hölle wünsche.

Und dein Ohr weiß nicht das Falsche von dem Rechten zu unterscheiden, wenn gleich mein Knecht Jeliote und meine Magd Fel richtig singen, seitdem sie auf der Bühne sind, welche du ohne meine Zustimmung Musik-Akademie nennest, wenn gleich es keine Musik-Akademie ist.

Und gezwungen hast du meinen Knecht Jeliote und meine Magd Fel (welche ich meine Kinder nenne, weil sie nach meinem Herzen und nach meinem Sinne handeln, und welche ich dir gesandt habe in meiner Barmherzigkeit, um dich zu unterweisen und zu ergötzen, und nicht um dich zu langeweilen), und gezwungen hast du sie, dich zu langeweilen durch schlechte Rollen, so du sie hast immer und ewig spielen lassen, und welche du schön nennest,

weil sie uralt sind; und weil sie dieselben gut gesungen haben, hast du gerufen: Ha! wie das schön und herrlich ist!

Und bis auf den heutigen Tag weißt du nicht das Schöne zu unterscheiden von dem, was nicht schön ist, noch das Lobenswerthe von dem, was ausgestoßen werden muß.

Und deine Unwissenheit hindert dich nicht mit Zuversicht zu entscheiden in der Verblendung deines Blödsinns.

Achtzehntes Kapitel.

Der Gesandte.

Daher haben der Dünkel und die Vermessenheit deiner Widerspenstigkeit den höchsten Gipfel erreicht, und ich bin müde worden, sie ferner zu dulden.

Und über ein Kurzes werde ich dich wegstäuben, so wie der Südwind wegstäubt den Staub des Feldes, und ich werde dich wieder hinabstürzen in den Schlamm der Barbarei., aus dem ich in meiner Barmherzigkeit deine Väter gezogen hatte.

Und siehe hier das letzte Wunder, so ich zu verrichten entschlossen bin, und ich verrichte eines, wie ich noch nie gethan: denn ich beginne dich zu verachten, weil ich dich nicht mehr schätze.

Und ich thue einen Schwur, und spreche: Dies soll mein letztes Wunder seyn! Und ich erwähle zu meinem Abgesandten Manelli, meinen Knecht, und erhebe ihn aus dem Staube, und beschuhe ihn, und spreche zu ihm: Wirf deine Holzschuhe von dir, und wenn du wirst die Länder Deutschlands durchstrichen seyn, um deinen Hunger mit Brod, und deinen Durst mit Wasser zu stillen, will ich dich dorthin entsenden, wo Lob deiner wartet und du meinen Willen thun wirst.

Und ich will Bourbons zu deiner Rechten, und Bourbons zu deiner Linken stellen, und sie werden dich beschützen, weil ich ihnen hold bin, und ihnen den Schönheitssinn verliehen habe.

Und du sollst singen auf jener Bühne, so sie ohne meine Zustimmung Musik-Akademie nennen, wenn gleich es keine Musik-Akademie ist, und du wirst sie zwingen, dir rauschenden Beifall zu klatschen, mögen sie sich noch so sehr sperren.

Und du wirst nicht wissen, was du mit all deinem Ruhme anfangen sollst, und du wirst in der Dehmut deines Herzens aus-

rufen: nicht mir gebührt so viel Ruhm, nicht mir, denn in meiner Heimat hausen noch fünfhundert Andere, welche mich überbieten, und ich bin nur der kleinste von meiner Sippschaft.

Aber ich habe dich eigens ausersehen, troz der Dehmut deines Herzens, unter den fünfhundert, so dich überbieten, um dieses eitele und hoffärtige Volk zu dehmütigen, welches ich zu verachten beginne, weil ich es nicht mehr schäze.

Und du sollst ihnen die Musik meines Knechts Pergolesi überbringen, welchen man den Göttlichen nennet bis auf den heutigen Tag, weil ich ihn fix und fertig aus meinem Hirn entsendet habe.

Und dies wird die Zeit der Zeichen und Wunder seyn.

Und der Philosoph wird sein Studirkämmerlein dahinten lassen, und der Geometer seine Kalküls, und der Astronom sein Teleskop, und der Chemiker seine Retorte, und der Schöngeist seine Plauderkreise, und der Maler seinen Pinsel, und der Bildhauer seinen Meissel; und nur ihre Weiber werden nicht wollen dahinziehen, weil es ihnen an Ohren gebricht, und die Logen werden sich bloß mit Männern füllen.

Und sie werden alle kommen, um dir Beifall zu klatschen, und werden harren deiner Gefährtin, so wie der Liebetraute in der Ungeduld seines Herzens seiner Liebetrauten harret; und Ueberfülle des Entzückens wird sich ihrer Seele bemächtigen, und sie werden ihre Hände gen Himmel erheben in der Trunkenheit ihres Herzens.

Und sie werden sich vor Wonnegefühl umhalsen; und der Fremdling wird den Fremdling in seine Arme schließen; und sie werden einander Glück wünschen darob, daß ihnen so wonniglich zu Muthe ist.

Denn ich werde ihr Ohr aufgeschlossen haben, und sie werden rufen: Ach! Ach! welche Musik! Ach! Ach! welche Musik!

Und wann sie dieselbe drei Monat lang werden gehört haben, alsdann werden sie nicht mehr leiden mögen das Schleppende und die Eintönigkeit ihres Gesanges, welchen sie Recitativ nennen, den ich aber Kirchengesang nenne.

Und ihre Monologe, welche rührend seyn sollen, werden ihnen Gähnen erregen; die Scenen, welche anziehend seyn sollen, ihnen Langeweile machen; und sie werden in einen tiefen Schlaf versinken bei den Scenen, welche lustig seyn sollen.

Und ein Schwindelgeist wird sich ihrer bemächtigen, und sie werden nicht mehr wissen, was sie wollen, oder was sie nicht wollen.

Neunzehntes Kapitel.

Das Wunderbare.

O Volk, in der Trunkenheit deiner Verirrungen verworren, o Volk von steinhartem Verständniß, vernimm meine Stimme zum letztenmal, und laß die Beharrlichkeit meiner Warnungen dich endlich belehren.

Entnimm mir die Langeweile aus deiner Oper, welche mich hindert, derselben beizuwohnen. Entsage den Vorurtheilen, so du mit der Milch deiner Mutter eingesogen, und die du einzusaugen täglich noch fortfährst.

Befreie mich von der läppischen Gattung, so du die wunderbare nennest, wenn gleich nur du und deine Kinder sich darob verwundern; sei aufrichtig in deiner Reue, und ich will meine Arme nach dir ausstrecken, und deine Uebertretungen und die Uebertretungen deiner Väter vergessen.

Und ich will dir eine Oper machen nach meinem Herzen und nach meinem Sinne, und will sie Musik-Akademie heißen, weil es eine Musik-Akademie seyn wird.

Und ich will ihr Oberaufseher seyn, und schauen soll man nicht mehr einen Holzklöber an der Spitze deines Orchesters, und keine Zimmerleute mehr, um deine Chöre in Gang zu bringen.

Und ich werde mitten unter deinem Orchester seyn, und es beleben, und ihm lehren, was Genie heißt, damit es Genie mit Geschmack wiedergebe, und ich werde die schlechten Geiger hinausjagen, und dir an die Stelle Canevas geben.

Und ich will dir Akteurs geben, welche singen werden wie mein Knecht Jeliote und meine Magd Fel, und man soll auf deiner Schaubühne nicht mehr heulen und brüllen hören.

Und ich will von deiner Bühne verjagen die Dämonen und die Schatten, und die Feen und Genien, und all die Ungeheuer, womit deine Poeten dieselbe verpestet haben, vermöge der Gewalt, so sie, in den Anfällen ihrer Narrheit und ohne meine Zustimmung, den Wünschelruthen verliehen.

Und, gleich der Oper der Italiener, will ich weihen deine Oper den großen Gemälden und den Leidenschaften und dem Ausdrucke aller Charaktere, vom Pathetischen an bis zum Komischen herunter.

Und du sollst dich nicht ferner daran erlustigen, Blitz und Donner, Wind und Wetter zu machen, denn ich will dich lehren, wie du Merope, Andromache und Dido würdevoll redend einführen sollst.

Und ich will mit deinen Dichtern und Tonkünstlern seyn, und will deine Dichter lehren, wie sie reden, und deine Tonkünstler, wie sie Musik machen sollen.

Und deinen Dichtern will ich Erfindungsgeist und Einbildungskraft zum Erbtheil verleihen, damit sie keiner Wünschelruthe und keiner Zauberei mehr bedürfen.

Und so wie deine Tonkünstler bisher nur Noten gemacht haben, eben so werden sie Musik machen, eine Musik, so wirklich Musik ist, und ich will Genie in ihre Partituren, und Geschmack in ihre Begleitungen hineinlegen, und will sie von dem Notenwust entlasten, und will sie selbst sieben und sichten.

Und will ihnen lehren, wie sie einfach ohne Plattheit seyn müssen, und die Eintönigkeit sallen sie mir nicht schöne Einfalt nennen: Und ich will dein Recitativ erschaffen, und will sie lehren eine Musik machen, die einen Charakter aufzuweisen hat, und deren Gang abgemessen und bestimmt ist, und die wirklich etwas ausdrückt.

Und ich will mit ihnen arbeiten, und mein Geist soll sie leiten und lenken, und jeder Gattung, von der Tragödie an bis zum Intermezzo, will ich ihre Grenzen und ihren unterscheidenden Charakter anweisen.

Und so wie ich ein solches Intermezzo von meinem Knecht Jeliote und von meiner Magd Fel habe ausführen lassen, welches dir sehr wohlgefallen hat, weil es auf mein Geheiß und nach meinem Sinne verfertiget worden von einem Manne, mit welchem ich ganz nach meinem Wohlgefallen schalte, wenn gleich er zuweilen wider meinen Stachel leckt; denn ich lenke und regiere ihn, wider seinen Willen; und sein Intermezzo habe ich den Dorfwahrsager benannt. . . . (*)

(*) Rousseau.

Eben so will ich deine Tonkünstler lehren, wie sie Hirtengedichte und Comödien und Tragödien machen sollen, und sie brauchen nicht ferner darüber zu schreiben: dieses ist komisch und jenes tragisch, denn es wird sich schon von selbst zeigen, ungeachtet sie gegenwärtig sehr wohl daran thun, uns mit der Nase hinaufzustoßen.

Und dein Ruhm wird von allen Seiten hervorstralen, und ich werde ihn unter alle Völker verbreiten; du sollst vorzugsweise das Volk heißen, und nicht deines Gleichen haben, und ich will es nicht müde werden, meine Augen auf dir ruhen zu lassen, weil du meinen Augen wohlgefallen wirst.

Und mein Herz wird vor Freuden hüpfen über dein Genie, und deinen Geist, und deinen Geschmack, und deine Anmuth und Lieblichkeit, denn du wirst mein Volk seyn, und kein anderes soll dir gleich kommen.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Ballhaus.

Und so du nicht den Augenblick benutzest, da es noch an der Zeit ist, und das Wunder, welches ich verrichtet habe durch den kleinsten meiner Abgesandten, meinen Knecht Manelli, um dich dafür zu dehmütigen, daß du diejenigen nicht angehört hast, welche ich in großer Anzahl zu dir gesandt hatte, und daß du in der Halsstarrigkeit deiner schiefen Urtheile und deiner kindischen Vorurtheile verharret hast;

Und vermag die Sendung meines Knechts Manelli, das seltsamste Wunder, so ich je verrichtet habe, dich nicht von deinen Verirrungen abzulenken und dich dahinzubringen, daß du deine Bühne der wahren Musik weihest, und Langeweile und Plattheit aus ihr verbannest,

Und wenn du in deinem Selbstdünkel erwartest, um dich zu bessern, daß ich dir einen jener fünfhundert entsende, die ihn überbieten; obschon vor jetzt dies nicht mein Wille ist,

Siehe, so spreche ich: Ich werde dich züchtigen für deine seltsame Verblendung, und das Gefäß meines Zornes über dich ausschütten.

Und ich werde dein Ohr verhärten wie das Horn des Büffelochsen, und in deinen Kabalen sollst du wild und ungebehrdig werden gleich dem Waldesel in der Wüste.

Und in meinem Ingrimm werde ich zugeben, daß du auspfeifest die Musik Tartini's, meines Vielgeliebten, und die Ausführung meines Knechts Pagin.

Und ich werde dich hindern, das Geniale und das Erhabene zu fühlen, welches ich in die Musik Italiens gelegt habe, und dessenungeachtet wirst du selbst die deinige nicht mehr hören können; denn sie wird dich langeweilen, so wie sie mich langeweilt seit achtzig Jahren.

Und Schuppen sollen deine Augen bedecken, und du sollst meinen Knecht Servandoni verjagen, und zu deiner Erlustigung sollst du die bildenden Künstler von der Brücke unserer lieben Frauen herbeirufen.

Und deine Bühne, welche du ohne meine Zustimmung Musik-Akademie nennest, wenn gleich es keine Musik-Akademie ist, wird öde und verlassen seyn, und du wirst nicht mehr hinwandern, um dort zu schwatzen, noch deine Weiber, um sich dort sehen zu lassen.

Und meinem Knechte Jeliote will ich den Vorsatz einhauchen, sich zurückzuziehen, und an seine Stelle will ich dir Grobschmiede und Faßbinder senden.

Und meine Magd Fel will ich auch von dir nehmen, und sie dorthin versetzen, wo es mir behagen wird; denn ich hüte sie wie meinen Augapfel.

Und falsch soll man singen von dem aufgehenden Vorhange an bis zum niedersinkenden Vorhange. Und du sollst gezwungen werden, deine Bühne zu schließen, und man soll deren Pforten nicht eher wieder öffnen, als bis sie wieder worden ist, was sie vor Zeiten war, nämlich ein Ballhaus.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Ohrfeige.

Und meine Rache soll sich noch weiter erstrecken. Und zu Schanden machen will ich deinen hoffärtigen Uebermuth, mit welchem du dich gegen deine Nachbaren breit machest, ob den herrli-

chen Geistern, so ich für dich erschaffen, und ob den Philosophen, so ich zu dir gesandt habe; während du sie in deinem Schooße mit Schmach überhäufst, und du mich in ihrer Person herabwürdigest.

Und ich will aller deiner Erbärmlichkeiten gedenken, und sie sollen immer meinen Augen gegenwärtig seyn,

Von dem Tage an, wo du den Misanthropen auspfiffest, bis zu dem Tage, wo du die Sünde wider den heiligen Geist begingest, daß du gegen das Zeugniß deines Gewissens und deines Ohres den Carneval des Parnassus dem Zoroaster vorgezogen.

Seit dem Triumphe von Pradons Phädra über Racine's Phädra bis zu dem Triumphe der komischen Oper über die Comédie française.

Und ich werde diese Bühne von dir nehmen, und sie den fremden Nationen zuwenden, und du sollst sie auf immer verlieren; denn du wirst deine Akteurs an den Bettelstab gebracht haben.

Und ferne Völker werden die Meisterwerke deiner Väter schauen; und sie werden sie auf ihren Bühnen schauen, und sie bewundern, ohne deiner zu erwähnen: denn dein Ruhm wird vorüber seyn, und du wirst seyn in Hinsicht deiner Väter, was die neuern Griechen in Hinsicht der alten Griechen sind, nämlich ein rohes und dämisches Volk.

Und, wann du einmal wirst schauen wollen deinen Polyeukt, und deine Phädra, und deine Athalja, und deine Zaire, und so viele andere Meisterwerke des menschlichen Geistes, welche ich in deiner Hauptstadt und vor deinem Angesicht gemacht habe, dann wirst du nothgedrungen seyn, dreihundert Meilen weit nach Osten hinzuwandern; und vierhundert Meilen weit von dir wird man deinen Misanthropen und deine gelehrten Weiber spielen.

Und die italienische Farce wird dein Lieblings-Schauspiel werden, und du wirst sie köstlich finden. Und siebzigmal hintereinander wirst du Arlekin und Scapin Räuber aus Liebe spielen sehen, und je schlechter die Farce, um so besser wird sie dir gefallen, denn du wirst in Blödsinn verfallen.

Und in deinem Blödsinn wirst du über Hals und Kopf zu einem Schauspiel hinstürzen, das mich anekelt, und in der Beschränktheit deines Verständnisses wirst du es komische Oper nennen, obschon es weder eine Oper noch komisch ist, und du wirst das Unglück haben, daran Wohlgefallen zu finden.

Und die Rohheit und Zügellosigkeit des Vaudeville werden dein Herz entzücken, und du wirst es zart und köstlich finden.

Und die Schamlosigkeit und Plattheit der Scenen werden dich nicht mehr beleidigen. Und ungestraft wird man bei dir den Sitten Hohn sprechen; denn du wirst keine Sitten mehr haben, und du wirst nicht mehr im Stande seyn, zu fühlen, was gut oder schlecht ist.

Und deine Philosophen werden dich nicht mehr aufklären, und ich will ihnen das Schreiben untersagen, und die Presse wird ihnen verboten werden.

Und sie werden nicht mehr das Vergnügen haben in deiner Mitte zu wohnen, denn ich werde nicht mehr mitten unter ihnen seyn.

Und die Stimme schwieg.

Und ich Gabriel-Joannes Nepomucenus Franciscus de Paula Waldstorch, genannt Waldstörchel, Philosoph. et Theolog. moral. in Colleg. maj. RR. PP. Soc. Jes. studios. aus Boehmischbroda in Böhmen gebürtig, werde weinen über das Loos dieses Volkes; denn ich bin von Natur weichherzig.

Und ich wollte mich für dieses Volk verwenden, weil ich gutmüthig bin und des Schreibens müde war; denn ich schrieb schon eine geraume Zeit.

Und daran that ich Unrecht; denn die Stimme gerieth in Zorn, und ich bekam eine Ohrfeige, und mein Kopf stieß an den Pfeiler der Ecke, welche man die Ecke der Königin nennt, bis auf den heutigen Tag.

Und ich erwachte jählings, und befand mich auf meinem Dachstübchen, so ich mein Zimmer nenne, und fand auch meine drei Menuets, wovon das zweite im Mollton ist.

Und ich ergriff meine Geige, und spielte dieselben, und sie gefielen mir wie zuvor, und ich spielte sie wiederum, und sie gefielen mir noch mehr, und ich sprach: Laß uns stracks die andern machen, denn es müssen ihrer zwei Dutzend seyn; und ich fühlte nicht mehr in mir die Zeugungskraft des Genies, denn das Ding, so sie eine Oper nennen, stand immer noch vor mir, und ich machte viel Noten aber keine Menuets, und ich rief aus in der Bitterkeit meines Herzens: Warum habe ich die beiden Dutzend nicht vor dem Gesicht zu Ende gebracht!

Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

U.

V.

Druckfehler und Nachläßigkeiten.

Erster Band.

Seite 7 der Vorrede Zeile 10 statt wenig lies wenigen.

Seite	Zeile	
1	4	st. besetzt l. eingenommen.
20	12	st. mißgedeutet l. gemißdeutet.
33	13	st. unter l. zu.
43	22	st. Drame l. Drama.
50	15	st. zarten l. zartem.
57	13	st. antworte l. antwortete.
73	5	st. Verdienstes l. Verdienst.
87	19	st. Flügelbreite l. Flugbreite.
87	31	st. diesseits l. da.
90	3	st. Ihnen l. ihnen.
112	24	st. mit den fast nämlichen l. fast mit den nämlichen.
122	9	st. gepriesen l. gepriesenen.
125	31	st. Schmeckern l. Jünglern.
140	36	st. daß l. das.
155	11	st. ihren Grund haben l. aufzusuchen sind.
168	28	st. daher l. wohl.
181	3	st. in der l. in die.
184	30	st. vom l. von.
205	37	st. ihren l. ihre.
218	21	st. nichts hilft's, dem l. nichts hilft's dem.
224	7	st. und sehr l. sehr.
227	15	st. erstand l. entstand.
275	10	st. und l. und nicht.
276	4	st. das l. daß.
281	32	st. und sie l. und sie nicht.
286	20	st. herüber l. hinüber.
308	15	st. machen l. schaffen.
330	30	st. mir l. mich.
335	16	st. sie l. Sie.
350	19	st. behauptete l. erhielt.
379	7	st. rauben l. entreißen.
393	36	st. Bruder l. Neffe. (Anf. der ersten Anmerk.)
394	13	st. versuchte l. an ihm versuchte.
406	12	st. angeben l. anführen.
438	33	st. daß l. wenn.
446	27	st. Akkorden l. Melodien.
461	2	st. Zeitgenossinnen l. und schönen Zeitgenossinnen.
461	2	muß und Schönheiten ausgestrichen werden.
474	8	st. Macguerite l. Marguerite.







